3 1761 07166079 9

Rabe, Curt
Nie wieder Krieg

PT
2635
A233N5

deutschen Aufstieg zu neuer Macht und Grösse

ie wieder Krieg

Vereinigte Staaten von Europa

Eine Voraussage kommender Dinge

von

CURT RABE

L. AUGUST TANCRÉ VERLAG / NAUMBURG a. d. S.

Vom deutschen Aufstieg zu neuer Macht und Größe

Nie wieder Krieg!

Die Vereinigten Staaten von Europa unter deutscher Führung

Eine Voraussage kommender Dinge

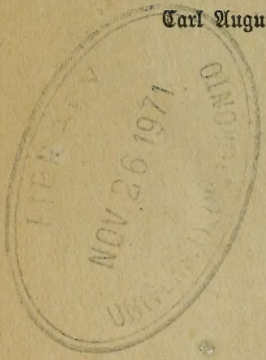
von

Curt Rabe

1 9 2 2

Carl August Taneré Verlag / Naumburg a. d. S.

Amerikanisches Copyright 1922 by
Carl August Tancré Verlag, Naumburg a. d. S.



PT
2635
A233N5

I.

Die Dampfpfeife stieß einen tiefsummenden Ton aus, die Schrauben schlugen langsamer. Weiter und weiter sank das blaue Rund des Meeres zurück und die Quader der Hafenanlagen schoben sich vorüber. Die Sonne war aus dem Nebelgrau der Küste emporgetaucht und begann die braunen Segel und weißen Takelmasten im Schifferhafen in ein leuchtendes Gelbrot zu hüllen. Schreiend schwirrten ein paar Möven im Sonnenglanz und ihre weißschimmernden Flügelspitzen berührten fast die drei Riesenschornsteine über der Kommandobrücke.

Am Reeling saß Doktor Helmut Friedmann und ließ das morgenhastende Bild des Hafens von Calais an sich vorbeigleiten. Dann musterte er wieder die Schar der Passagiere, die sich hinter ihm mit ihrem Handgepäck drängte. Ein buntes Gewirr von Nationalitäten, Physiognomien der verschiedensten Stände und ein paar Galgengesichter darunter. Etwas abseits ein paar Amerikaner mit ihren Frauen, die mit den gelben Lederhüllen ihrer Zeißgläser und Kodaks den üblichen Europatrip machen wollten.

Auf allen Gesichtern aber ein gemeinsamer Zug, in den Augen ein Gemisch wie von Spannung, Erwarten und leisem Bangen. Und alle die scheinbar gleichgültigen Morgenunterhaltungen wollten nur die eine Frage bemänteln, die allen auf der Zunge lag und die noch keiner auszusprechen wagte: was heißt das? Was geht vor? Was soll daraus werden?

Auch der Deutsche konnte seine Kombinationen nicht zum Abschluß bringen. Nur eins fühlte er mit der Sicherheit des in allen Sätteln gerechten Weltmannes, der in Indien ebenso zu Hause war, wie in China, im Kaukasus oder in London: die Spannung, die in der Luft lag, die düsteren Wolken am politischen Horizonte würden sich entladen, würden ein katastrophales Weltenbeben gebären, gegen das der letzte Weltkrieg ein Kinderspiel war.

Positive Anzeichen dafür gab es zunächst scheinbar nur wenige. Und auch die waren geringfügiger Natur und konnten andere Ursachen haben. Am vorletzten Überfahrtstage hatte der drahtlose Aufnahmeapparat noch die Berichte von der Konferenz in Antwerpen gebracht. Eine Reutermeldung wußte von einer bestehenden Spannung zwischen Frankreich und England zu berichten, die aber gewiß in wenigen Tagen beigelegt sein würde.

Das war alles.

Dann war eine unerklärliche Störung im drahtlosen F.T.-Verkehr eingetreten. Selbst der erste Ingenieur stand ihr ratlos gegenüber. Der Schiffsapparat funktionierte einfach nicht mehr und auch die schnell aufgespannte Hilfsantenne vermochte daran nichts zu ändern. Und doch war es beängstigend, daß sich nirgendwo ein Zeichen für eine maschinelle Störung der Anlage entdecken ließ. Es schien vielmehr, als ob von irgendeiner Stelle der Erde aus ununterbrochen eine gewaltige, elektrische Energie ausströme, deren Kraft für die feinempfindliche Apparatur zu stark war, deren Wellen alles Schwächere einfach verschlangen. Und Friedmann konnte sich nicht denken, daß eine solche Störung jeder Nachrichtenübermittlung absichtslos, ungewollt sei. Er fühlte: irgendeine Macht mußte ein Interesse daran haben, sie zu unterbinden.

Aber da war noch ein Anzeichen, ein noch deutlicheres,

das jeden vom Ernst der Lage hätte überzeugen müssen, wenn es nicht schon vor drei Tagen sich gemeldet hätte und so im gesellschaftlichen Trubel des Ozeandampfers untergegangen wäre. Damals hatte die Nachrichtenstation noch gearbeitet und eine kurze Depesche unter all den anderen Mitteilungen, Börsenberichten, Parlamentsreden und Saisonereignissen gebracht. In Indien sowohl, wie in den afrikanischen Kolonien war schlagartig ein Eingeborenenaufstand ausgebrochen, den man sofort mit Waffengewalt unterdrückt hatte. Aber gerade daß diese Meldung so kurz, fast nebensächlich war, daß nun weiter nichts kam, daß alles schon so gut wie erledigt schien, bedeutete für den Sehenden das Alarmzeichen: es geht los.

Es geht los!

Wo? Warum? Wer gegen wen?

Das wußte Helmut Friedmann nicht mit aller Bestimmtheit zu sagen. Hatte man doch über dreißig Stunden keinerlei Nachricht mehr erhalten. Und was konnte sich in dieser Zeit nicht alles entwickelt haben!

Es geht los — das hatte er schon gewußt, als drüben in der neuen Welt der Dampfer sich von den Mauern löste und die offene See gewann. Das hatte ihm deutlicher als alle Funksprüche und Reutermeldungen eine kurze Kabeldepesche gesagt, auf die hin er alles stehen und liegen lassen mußte.

„Sofort kommen — Calais—Niwik —"

Weiter nichts.

Aber der Umstand, daß der Bestimmungsort gerade Calais war, bestimmte ihn zur allergrößten Eile. Denn dadurch schien der Schauplatz der kommenden Handlungen schon ziemlich deutlich festgelegt. Und was konnte Calais anders bedeuten, als Frankreich — England? Und wenn die „Niwik", die internationale Liga „Nie wieder Krieg" ihn rief, dann war das so gut wie

Alarm, denn umsonst oder geringfügiger Ursachen wegen beorderte man ihn nicht über das Meer, zumal seine Studien drüben von großer Wichtigkeit und Tragweite im Sinne des Bundes waren.

Inzwischen hatte der Dampfer angelegt und festgemacht. Die Menschen strömten hinüber und aus dem Geschrei der Agenten, Zeitungsverkäufer, Hotelportiers und Polizisten heraus hob sich die eine Frage: was ist passiert? Was gibt es?

Nichts! war die Antwort. Wir wissen nichts, gar nichts. Schon seit zwei Tagen wissen wir hier nichts!

Weitergehen! Nicht stehen bleiben, bitte die Pässe!

Noch nie hatte man eine so strenge Paßkontrolle gesehen. Die Namen und Daten wurden abgeschrieben und in ein besonderes Buch eingetragen. Die Passagiere mußten sich gegenseitig ausweisen und wenn sie diesen unvorhergesehenen Erschwerungen glücklich entronnen zu sein glaubten, stand ihnen eine Gepäckkontrolle von noch nie dagewesener Umständlichkeit bevor.

Neben dem eleganten Wachoffizier, der diesmal auch der Damenwelt gegenüber keine Rücksicht kannte und mit sehr höflichen Entschuldigungsworten die Differenz zwischen seiner bedauerlichen Pflicht und seiner persönlichen Auffassung lebhaft betonte, stand ein Mann, dem man auf den ersten Blick den Amerikaner ansah. Er hatte die Hände in den Taschen seines Sportjaketts vergraben und ließ seine Shagpfeife mit sichtbaren Schwaden in den kühlen, sonnigen Morgen dampfen. Als er den Deutschen sah, zeigten sich über dem Pfeifenstummel die langen, weißen Zähne, er legte als Erkennungszeichen der Liga in einer besonderen Weise die Hand an seine Sportmütze und flüsterte dem Wachhabenden etwas zu.

Dann drehte er sich kurz um und entfernte sich, während Friedmann ohne große Schwierigkeiten die

Kontrolle passierte und der Offizier in seine geöffnete Handtasche nur ein kurzes „passiert —!“ hineinnickte.

Der Deutsche hatte keinen Blick für die Schönheiten des morgenumsponnenen Hafens, für die weiße Stadt und die glänzende Reihe der Hotels, die sich mit leuchtenden Blumen besonders für diesen Tag geschmückt zu haben schien. Er drängte sich durch die Menschenreihen hindurch, schob einen dicken, keuchenden Schiffsagenten und einen fluchenden Hotelportier beiseite und war nur bestrebt, den anderen nicht aus den Augen zu verlieren.

Der bummelte mit großen, fördernden Schritten über den Quai, ging an der Droschkenreihe vorbei, blieb, sich einmal kurz umwendend, für einen Augenblick vor einem Zeitungskiosk stehen und nahm dann die Richtung nach einem freien Platz, wo dicht am Wasser ein langgestrecktes, bootsförmiges Automobil stand.

Der Chauffeur hob die Hand zur Mütze und der Amerikaner sprang mit einem kurzen Satz in den Wagen und lehnte sich in die blauen Lederpolster zurück.

Der Deutsche kam langsam näher, stutzte dann und glaubte doch, sich geirrt zu haben. Scheinbar ziellos wollte er schon hinter dem Wagen vorbeigehen.

„Come in, alter Junge —!“ schlug da eine bekannte Stimme an sein Ohr.

„Ja — aber wie denn —?“ stotterte Friedmann betroffen. Dann aber ging ein Erkennen über sein Gesicht und seine Augen lachten, als er dem anderen die Hand drückte.

„Lord Stanley! Ist das möglich?“

„Well —!“ brummte der Amerikaner nur in seiner kurzen Art.

Als der Deutsche neben ihm im Wagen saß und Bob, der Chauffeur, in elegantem Bogen auf dem Quai wendete und den Strandanlagen zusteuerte, wurde er

doch etwas gesprächiger. Aber auch nur, weil eine jahrelange Freundschaft die beiden verband, weil sie zusammen den Sudan durchquert, in der Sahara geschmachtet und Asien bereist, weil sie so manche Gefahr zusammen bestanden und sich gegenseitig wohl ein dutzendmal das Leben gerettet hatten.

Daß sie sich jetzt fast drei Jahre nicht gesehen hatten, änderte nichts daran, und auch nicht, daß der eine den anderen nicht sofort erkannte. Denn der Lord hatte sich wirklich verändert, sein Haar war etwas angegraut und die große Aleppobeule, die er sich auf seinen Forschungsreisen im Orient geholt hatte, war von seiner Nase verschwunden. Nun war es wieder, als seien sie erst gestern zusammen gewesen und darum hielt sich der Lord auch nicht mit persönlichen Erkundigungen auf, sondern richtete seine Gedanken sofort auf die Gegenwart und die nahe Zukunft. Eine unheilsschwangere, gefahrbringende, weltentbrennende Zukunft. „Es warten Ihrer auch noch einige andere Überraschungen; nicht so erfreulicher Natur, wie unser Wiedersehen“ brummte er und kaute an seiner Pfeife — „Bob, alter Gauner, etwas schneller!“

Der Wagen flog nur so dahin.

Sie hatten Calais längst hinter sich gelassen und fuhren auf der geraden, sandweißen Straße an der Küste entlang.

„Hauptsache: Sie haben das Telegramm bekommen und sind jetzt hier!“ setzte er hinzu.

„Ja, schneller ging es nicht. Ich mußte einen halben Tag auf den Dampfer warten, und ein Flugzeug ging merkwürdigerweise nicht mehr. Es sei ein Zyklon von der Wetterwarte gemeldet und da wäre ein Atlantikflug selbst für unsere großen Passagiermaschinen zu gefährlich, sagte man auf der Reederei in New York. Mich wundert nur, daß wir auf See nichts von dem Windchen gemerkt haben! Es lag alles wie ausgestorben und selbst

vom Luftverkehr war wenig zu sehen. Auch nachts nicht: man sieht doch sonst auf der Überfahrt immer die Luftschiffe, wenn sie so hellerleuchtet über dem Dampfer hinziehen und mit ihren Scheinwerfern das Meer ableuchten. Aber diesmal war kein einziges zu entdecken!"

„Oder vielmehr: Sie haben es nicht gehört, und die Leute sind fein abgeblendet und ohne Scheinwerfer gefahren! Ihr Zyklon ist allerdings eingetroffen, nur daß er über die ganze Erde weggefegt ist und politischer Natur war. Sie haben natürlich auf See auch keine Funkdepeschen mehr bekommen?"

„Um Gottes Willen — ist es denn schon so weit —?"

Der Lord lächelte und sagte mit seiner stoischen Ruhe:

„Well — ich habe eigentlich schon heute Nacht die ersten Flugzeuggeschwader erwartet, aber es war alles totenstill!"

„Also doch."

Friedmann dachte eine Zeit still nach; dann ging ein Ruck durch seine Gestalt und seine Muskeln strafften sich, wie in einem Willen: an die Arbeit!

„Nun ist mir manches klar" meinte er — „die Amerikaner drüben haben schon vorher Lunte gerochen und haben kein Riesenflugzeug mehr in London landen lassen wollen. Die Eingeborenenaufstände in Indien und Afrika waren das Signal. Und die Störung in der drahtlosen Nachrichtenübermittlung —"

„Ist planmäßig eingetroffen!"

„Planmäßig —?"

„Ja, das war der erste Schlag aus Großbritannien. Die Leute haben eine Erfindung gemacht, mit der sie den gesamten Weltverkehr stillegen und nur ihre eigenen F.T.-Stationen arbeiten lassen können. Ich bin ihnen aber doch hinter die Schliche gekommen, well!"

„Also wissen Sie alles? Mehr, als irgendein Mensch heute auf der Erde?"

„Stimmt," nickte der Lord befriedigt — „es geht los. Wie ich es immer vorausgesagt habe: England gegen Frankreich. Oder besser: Frankreich gegen England! Und keine internationale Humanitätsduselei, keine verbrüderte Arbeiterschaft hat die Entwicklung aufhalten können, die von 1918 ab kommen mußte."

„Und die Liga?"

„Auch unsere Propaganda hat nichts geholfen. Die „Nie-wieder-Krieg-Verbindung" hat zwar in allen Ländern Freunde und Vertraute, aber die englischen Handelsinteressen und die französischen Herrschgelüste waren wieder einmal stärker. Wie es eben immer ist: Kriege sind gänzlich unmöglich, aber sie kommen doch.

Nun haben wir, da ein Weltbrand doch nicht mehr zu vermeiden ist, unsere Ziele umgestellt — —".

„Davon weiß ich ja noch gar nichts!?"

„Weil Sie solange in den Tramps gesteckt haben, um nach Ihrem Radium zu suchen. Inzwischen haben wir einen Kongreß gehabt und den Geheimbericht haben Sie noch nicht bekommen können!"

„Und nun —?"

„Nun wollen wir, da ein Krieg doch nun einmal nicht zu vermeiden ist, wenigstens möglichst viel dazu beitragen, ihn zu verkürzen und seine schrecklichen Wirkungen abzuschwächen. Ein Bund von tatkräftigen Männern in jedem Lande vermag da schon viel auszurichten. Das heißt: Verständnis werden wir bei keiner der kriegführenden Parteien finden, in diesem Falle bei Frankreich keinesfalls, und bei England, das um seine Existenz zu kämpfen hat, schon gar nicht. Man wird uns der Spionage beschuldigen, wird uns als im Solde des Gegners stehend beargwöhnen, und darum soll man offiziell von unserer Tätigkeit nichts erfahren, bis einmal die Stunde kommt, in der wir hervortreten. Wir werden

helfen und lindern, wo wir können und soviel wir können und haben dazu überall unsere Vertrauten!"

„Also dafür haben Sie mich gerufen?"

„Ja. Sie und ich: wir beide haben bei den kommenden Ereignissen eine nicht unbedeutende Rolle zu spielen und nehmen einen wichtigen Posten ein. Welchen, das werden Sie noch erfahren. Das Komitee hat wohl nicht ohne Grund auf uns beide zurückgegriffen; sollen sich in uns nicht getäuscht haben, well!"

Doktor Helmut Friedmann war schon ganz bei der Sache. Eben noch mitten in den Vorarbeiten zu wichtigen Studien steckend, hatte sein lebhafter Geist sich bereits der Situation angepaßt. Er überlegte, dachte über Ziele und Wege nach, während das Auto unentwegt auf der glatten Straße dahinflog.

„Was ist unsere Aufgabe?" fragte er kurz.

„Calais, das Meer und die Küste" antwortete ihm der Amerikaner ebenso sachlich und nickte dabei vor sich hin. Er fühlte: der andere war im Fahrwasser, er stellte den richtigen Mann für seine Zwecke, war verschwiegen, tatkräftig, voll Kraft und Mut und doch nicht tollkühn; seine Jahre und seine Erlebnisse hatten den deutschen Reiteroffizier gereift und seinen Charakter in tausend Gefahren gestählt. Friedmann war der moderne Kara Ben Nemsi des Nordens, der überall für Recht und Wahrheit eintrat und jedes Gesetz zu umgehen wußte, wenn er damit Segen schaffte, Unrecht gut machte, eine gute Tat beging. Für die neue, große Aufgabe also wie geschaffen.

Da tauchte auch schon das Landhaus des Lords auf, einer von den vielen Besitzen in Nordfrankreich, in denen sich Fremde, hauptsächlich Engländer und Amerikaner, nach dem großen Kriege festgesetzt hatten und die sie nun nicht so leicht wieder herausgaben.

Am Strande stand eine flache Halle, leicht zwischen

den Dünen eingelassen, in denen zwei Flugzeuge für Sport- und Reisezwecke unterkamen. Das zurückfliehende Land bildete hier eine kleine Bucht, die von Mauern eingefaßt war und in der ein Motorboot vor Anker lag. Draußen blaute das Meer und wob einen leichten Dunstschleier zum Horizont des wolkenlosen, blaustrahlenden Himmels; ein paar kleine, weißbraune Fischersegel blitzten ganz fern auf der endlosen Fläche. Es war so schön hier und so frisch, daß man unwillkürlich die Luft tief einsog. Und das Landhaus selbst war so recht ein kleines Sommeridyll.

„Die Niwik hat es verstanden" erklärte der Lord, während sie die Treppe emporschritten und in eine helle Glasveranda traten — „sich bei fast allen Nationen Einblick in die neuesten Erfindungen der Technik und der Chemie zu verschaffen; jede Landesgruppe hat sich mit den Kriegsplänen ihrer Nation eingehend befaßt und so kommt es, daß wir nun über Kenntnisse verfügen, wirklich Positives wissen und uns von denen, die uns utopistische Duselei vorwerfen, ruhig auslachen lassen können. Selbstverständlich hat sich jedes Land — außer dem Ihren — für den kommenden Krieg gerüstet, während die Noten und Konferenzen von Freundschaftsversicherungen und Abrüstungsplänen nur so wimmelten. Nie hat die internationale Diplomatie es so gut verstanden ihre tatsächlichen Gedanken zu verbergen und die große Masse mit schönen Worten einzuschläfern, wie diesmal. Englands, Frankreichs und Rußlands Verrat an Deutschland 1914 war dagegen ein Kinderspiel. Wie es auch der Krieg selbst war gegen das, was jetzt kommen wird und muß. Der moderne Krieg wird mit Mitteln geführt, von denen sich trotz aller Prophezeiungen und Sensationsbroschüren die Völker nichts träumen lassen: es wird grauenhaft werden. Die Menschheit hat all ihren verbrecherischen Geist aufgewandt, um sich gegenseitig zu

zerfleischen und das Schrecklichste wird das Erwachen nach dem ersten Schlag sein, das heißt für die Leute, die danach überhaupt noch aufwachen werden!"

Die Augen des Lords glänzten in einem fernsehenden Feuer. Er deutete dabei auf das freie, stille Meer draußen und nach dem sonnenstrahlenden Himmel, als ob von dort alles Unheil kommen würde.

„Wir wissen also — alles?"

„Wenigstens in großen Zügen, ja" nickte der Lord.

Einen Augenblick dachte der Deutsche in einer sentimentalen Aufwallung seiner Rasse an eine Möglichkeit, diese geblendeten Völker noch rechtzeitig zu warnen; alle Erfahrung aber lehrte ihn, daß die Menschen in ihr eigenes Unglück gehen müssen, daß es falsch war, hier Gefühle zu verschwenden, wo nur kühles Handeln und nüchternes Erwägen von Erfolg sein konnte.

„Wie war das nur möglich" raffte er sich endlich aus seinen Träumereien auf — „die Konferenz von Antwerpen ist doch so friedlich verlaufen?"

„Friedlich? Ja, well, Sie können es friedlich nennen. Und doch war sie nur der Schlußstein zu dem Hause der Schrecken, das mit dem Frieden von Versailles ausgeschachtet worden ist. Wenn ihr Deutsche doch einmal lernen wolltet, die Dinge so zu sehen, wie sie sind! Dann ginge es euch jetzt nicht so schlecht. Na, das ist nun nicht mehr zu ändern und was jetzt kommt, ist ja auch nur geeignet, Ihr geplagtes Land von den Ketten zu befreien. Vorläufig werden sie leider noch etwas strammer angezogen werden."

„Glauben Sie, daß Deutschland —"

„In den Krieg hineingezogen wird? Indirekt ja, direkt wenigstens jetzt noch nicht. Und das ist gut, denn sonst würden Sie, so wie ich Sie kenne, sofort nach Berlin fahren, sich bei Ihrem früheren Regiment melden und darauf warten, daß Sie eine Schwadron bekommen.

Menschenskind: Sie sind jetzt jahrelang in der Welt herumgefahren, haben Sie denn immer noch keinen weiteren Horizont, als den Ihrer preußischen Erziehung? Hier bei mir werden Sie den ganzen Krieg als Beobachter mitmachen, als aktiver Frontenbummler sozusagen, hier können Sie das Rad der Weltgeschichte ein Stückchen drehen helfen, können vielleicht Tausende von Menschenleben retten, unendlich viel Gutes tun und Schlimmes verhüten, Sie haben hier einen Aussichtspunkt, als säßen Sie auf dem Mars und schauten sich von dort aus den neuen Erdenkrieg an, und da denken Sie schon an Pferdestriegeln und Schützengrabenausheben! Ich verstehe Sie nicht!"

„Sie haben recht, Lord" sagte der Deutsche und streckte dem anderen die Hand hin — „der alte Husarenoffizier steckt eben doch noch ein bißchen in mir. Das ist so, wie bei einem alten Kommißgaul, wenn er das Galoppsignal hört, dann legt er sich eben hinter die Kandare und bremst los. Ich denke, wir werden jetzt erst einmal Kriegsrat halten!"

„Well — das ist ein Wort. Bob holt in der Zeit Ihr großes Gepäck vom Dampfer und ich — hm — möchte doch einmal nachsehen, was an neuen Funkendepeschen eingelaufen ist!"

„Ich denke, es wird nicht mehr gefunkt und die Welt liegt in Schweigen? Ach so — ich verstehe: die englischen Stationen funken ja noch und Sie — fangen das auf! Wo haben Sie denn Ihre Station?"

Friedmann zeigte unwillkürlich nach der Decke empor und vermutete auf dem Dache des Landhauses eine drahtlose Anlage. Aber der Lord schmunzelte, wie der gute Onkel, dem eine Überraschung gelungen ist, und wies nach See.

„Dort —" sagte er.

„Da draußen? Auf dem Wasser?"

„No!“

„Per Flugzeug?“

„No, ist zu umständlich. Kann nicht den ganzen Tag in der Luft krabbeln!“

„Also unter Wasser?“

„Well —!“

Nun verstand Friedmann. Blitzhaft erkennend: ein Unterseebot!

„Mitkommen!“ brummte der Lord.

Sie stiegen im Hause eine Treppe hinab, gingen durch den Keller, durch eine eiserne Tür und in einen langen, betonierten Gang, dessen Ende wieder eine starke Tür verschloß. Friedmann berechnete, daß sie jetzt ungefähr unter der Hafenanlage sein mochten, da, wo die Mauereinfassung sich am weitesten dem Hause näherte. Ein sinnreicher Mechanismus öffnete die Tür und verschloß sie wieder hermetisch. Sie standen in einem kleinen, fast engen Raume, dessen Wände von Hebeln, Manometern, elektrischen Schaltbrettern und unbekannten Apparaten bedeckt waren. Der Lord machte eine Handbewegung und dazu ein Gesicht, als wolle er sagen: So, hier! Das ist die Erklärung, das Wunder!

„Ein U-Boot!“ entfuhr es dem Deutschen.

„Well! Und was für eins! Bei Ihnen in Deutschland gebaut. Das einzige von der Sorte. Eine Vereinigung von deutschem Geist mit französischer und englischer Konstruktion, dazu deutsches Material von Krupp. Schnelligkeit etwa die Ihrer letzten Kriegsflugzeuge, unter Wasser natürlich. Ganz klein und sehr lang, Dynamo und Siemens-Ölmotor, aber nach einem eigenen Patent. Nur für mich und den Ingenieur. Und Sie natürlich, Well!“

Friedmann mußte über diese Beschreibung fast lachen. Daß es sich um ein Unterwasserschiff von außergewöhnlichen Eigenschaften handelte, verriet ihm sein

technisch geschulter Blick sofort; er war nicht umsonst in allen Fabriken und auf allen Werften der Erde herumgekrochen.

Zum Überfluß ließ der Lord noch mit einem Hebeldruck einen Teil der Außenwand auseinandergleiten. Eine dicke Kristallscheibe gab einen Raum frei, durch den man bequem beobachten konnte. Man sah das sich kräuselnde sonnendurchflutete Meerwasser und den sandigen, unbewachsenen Grund. Ein kleiner Schwarm schmaler Fische glitt lautlos vorbei. Das Boot mußte dicht unter der Wasseroberfläche liegen, so daß es am Hafenrande gerade auf dem Grund aufsaß. Zwei eiserne Steigleitern bewiesen, daß man es auch von oben her betreten und bei Überwasserfahrt sich auf Deck aufhalten konnte.

Eine besondere Konstruktion schienen die beiden Periskope aufzuweisen, deren dicke Zeißgläser jetzt eingezogen waren.

In der nächsten Kabine befand sich eine drahtlose Station zum Geben und eine kleine Rahmenantenne zum Empfangen, die mit einem automatischen Schreibapparat verbunden war. Ununterbrochen bewegten sich die Papiere, um sich im Sammler beschrieben zusammenzurollen. Das waren also alles englische Nachrichten; andere gab es ja nicht. Sie würden Aufschluß geben über die Ereignisse der nächsten Stunden und über die — Nacht. Friedmann interessierte besonders das Problem, wie die verschiedenen Wellenstärken der einzelnen Stationen hier zu gleicher Zeit aufgefangen werden konnten, ein Apparat mit einem sich selbst einstellenden Magnetzeiger gab ihm die Lösung und je nach dem Verkehr schrieben wenige oder mehrere Stifte zu gleicher Zeit.

Nun beobachtete er schon alles, als ob er selbst dieses Boot steuern und bedienen solle, ging den einzelnen

Anlagen nach und wurde sich über Ziel und Zweck klar. Der Lord sah ihm still zu und las die letzten Depeschen ab.

„Na ja, hab' mir's doch gedacht" brummte er — „sie werden nicht mehr lange warten!"

Und dann las er dem anderen die Kriegserklärung vor, eine kurze, chiffrierte Meldung, die einer fremden Station den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Frankreich mitteilte und über die zu beobachtenden Schritte Weisungen gab. Gründe waren nicht angegeben. Man hatte es wohl satt, sich gegenseitig soviel Theater vorzumachen und nach einem äußerlichen Kriegsgrund zu suchen; dazu sahen wohl auch beide Parteien zu klar und wußten zu genau, woran sie waren. Es ging eben los. Es ging ums Leben, um den Handel, um die Weltherrschaft, um die Vormachtstellung in Europa. Englische Handelsinteressen und französische Machtgelüste ließen sich nicht allzulange reibungslos miteinander vereinbaren; einmal, früher oder später mußte es zum Zusammenstoß kommen, zur Katastrophe, für die das Ende des Weltkrieges 1914—1918 der Anfang gewesen war.

Und nun sah auch Friedmann ganz klar, nun wußte er, warum man ihn gerufen hatte. Das U-Boot des Lords bildete gewissermaßen den Zuschauersitz, von dem aus man die Ereignisse auf der Weltenbühne beobachten und miterleben konnte, nur die Einzelheiten des Dramas standen noch nicht fest, aber die nächsten Stunden würden sie schnell genug ergeben. Und zugleich stellte das Boot ein Stück neutrales Land mitten im Meere dar, von dem aus zwei Männer rettend, helfend in das Ringen der Menschheit eingreifen würden, eine Waffe, mit der sie Unrecht in Recht wandeln konnten und Menschenleid zu lindern vermochten, — eine Waffe, mit der man auch strafen konnte. Ein Privateigentum und doch ein Besitz der Menschheit, dessen Wirken und Eingreifen an keine internationalen Vereinbarungen, an keine Abrüstungs-

konferenz, an keine Geheimnoten und Bündnisse gebunden war, das wie ein Gebilde Jules Verneſcher Phantaſie auftauchen, handeln und verſchwinden würde.

Hundert Szenen und tauſend Einzelheiten ſpielten ſich jetzt ſchon vor ſeinem geiſtigen Auge ab, er dachte und rechnete und handelte ſchon, während die großen Zuſammenhänge ſein Unterbewußtſein ausfüllten.

II.

Frankreich, das Frankreich der Advokaten, der Militärpartei, das Frankreich des blutwallenden Chauvinismus, der Rüſtungen und der U-Bootflotte hatte ſich von der Karikatur des „Siegers“ aus dem Weltkriege zu einer Macht entwickelt, deren Selbſtüberhebung und ſtolze Eitelkeit die Weltbeherrſchungsgelüſte aus napoleoniſcher Zeit immer bedrohlicher anwachſen ließ. Was unter der Decke gärte und brodelte, was an Rückgang der Bevölkerung und Verfall des Volkes dem Sehenden den wahren Kulturzuſtand dieſer Nation bezeichnete, vermochte die Ruhmrederei ſeiner Diplomaten nach außen hin geſchickt zu übertünchen. Die Sehnſucht des einfachen Mannes nach Frieden und ſorgloſem Wohlſtand hatte der Ehrgeiz der Deutſchenhaſſer ſyſtematiſch und ganz allmählich mit der bunten Fata Morgana einer glänzenden Zukunft Frankreichs eingeſchläfert, mit dem Volksbetrug eines Zukunftsbildes, deſſen grelle Hauptfarben Reichtum, Anſehen und Macht bildeten. Dasſelbe Frankreich, das durch die Hilfe ſeiner Bundesgenoſſen wenigſtens nicht ganz zertrümmert aus dem Weltkriege hervorgegangen war, das ſich durch Jahre wider alles Recht mit deutſchem Fleiß und deutſcher Arbeitskraft großgemäſtet hatte, das glaubte nun ſelbſt ſchon an ſeine prahleriſchen Reden und hielt ſich für berufen, in Europa

zu dominieren. Es war schlau genug, um mit glatten Worten und entrüstungsheuchelnden Drohungen seinen ehemaligen Freunden und Verbrüderten ein Zugeständnis nach dem anderen abzupressen; scheinheilig und heuchlerisch schürte es unentwegt die Lüge von Deutschlands alleiniger Kriegsschuld und posaunte das Verbrechen angeblich hingemordeter Frauen, Greise und Kinder laut genug in die Welt. Sein bester Bundesgenosse war die Schwachheit der deutschen Regierung, die mit dem Rufe „Unterzeichnen! Unterzeichnen!“ begonnen hatte und im Laufe der Zeit in eine krankhafte Dienerei bar jeder Würde, bar jedes Nationalstolzes ausgeartet war. Immer noch und zahlreicher als je standen die Truppen am Rhein, bedrückte französische Willkür die deutsche Bevölkerung. Und Deutschland zahlte, zahlte, zahlte. Deutschland ruinierte seine Wirtschaft und verlegte sich selbst jede Möglichkeit eines Wiederaufbaues, und während selbst die anfangs franzosenfreundliche Bevölkerung Elsaß-Lothringens zu empfinden begann, welch üblen Tausch man ihr mit der ruhmredigen „Befreiung“ von der deutschen Herrschaft aufgelogen hatte, während in Oberschlesien und Polen die Deutschen unter Knute und Korruptionswirtschaft seufzten, während selbst einzelne der früheren Novemberleute sich nach dem verdammten und verfemten Militarismus wilhelminischer Zeit zurückzusehnen begannen, hielt die deutsche Regierung den Mund, dienerte, erfüllte und zeigte sich von einer jämmerlichen Schwachheit. Kein Wunder, daß die Auslandsdeutschen mit Entrüstung auf das Gebaren der Männer in ihrem Heimatlande herabsahen, daß Bedauern und Sympathie sich auch bei den neutral-freundlichen Staaten in Verachtung wandelten, kein Wunder, wenn das feindliche Ausland selbst immer mehr an Deutschlands Kriegsschuld glaubte und keiner vernünftigen Regung mehr zugänglich war. Allenthalben hatte die fran-

zösische Propaganda gewirkt und die Erde nur noch enger in die Maschen ihres Lügennetzes versponnen, wurde sie doch von englischen und amerikanischen Handelsinteressen im Bedarfsfalle unterstützt.

Und England?

Das weltumspannende, meerbeherrschende England? Es war fast zu einer Nation zweiten Ranges geworden; es hatte mit seinen Bundesgenossen von früher zusammen seinen Goldschatz nach Amerika abführen müssen und ebendorthin mit grimmiger Miene sein Handelsmonopol abgegeben. In Irland brannte es schon gleich nach dem denkwürdigen „Friedensschluß", in Ägypten brannte es lichterloh und in Afrika ebenfalls. Die Grundfeste englischer Handelsmacht, seine auf Jahrhunderte begründete Weltherrschaft, begann mit seiner Autorität in den Kolonien zu wanken, und damit entzog sich dem Inselvolke die Grundlage für seinen gewinnbringenden Handel. Amerika, China und Japan teilten sich in seine frühere Rolle. Welthandelspreise von nie dagewesener Höhe zwangen zu immer neuen, verzweifelten Anstrengungen, aber Amerika warf Ware über Ware auf den Markt und zwang damit zum Lohnabbau, es verdammte seinen Hauptkonkurrenten zu immer gefährlicher anwachsender Arbeitslosigkeit.

England, das einst so stolze England wagte einen letzten, verzweifelten Schritt: Es schloß mit den europäischen Ländern Militärkonventionen und geheime Handelsverträge ab, es verglich sich mit Frankreich, gab Deutschland Lieferungen und warb um die Gunst des russischen Bruders, dem ebenso aus dem Osten zugesetzt wurde.

So kam es, daß sich in all den Jahren die Lage der europäischen Staaten nur zu Englands Ungunsten verschoben hatte, und das stolze Albion die Früchte seiner um die Jahrhundertwende begonnenen Einkreisungs-

politik bitter und wurmstichig fand. Der große Krieg war selbst über die wirtschaftlichen Kräfte dieses Weltreiches gegangen und hatte mit ihm alle seine Freunde und Bundesgenossen in ein finanzielles Abhängigkeitsverhältnis zu Amerika gebracht. Amerika, als der eigentliche Sieger, war zu klug, um über diesen Erfolg zu triumphieren. Es rechnete nur im Stillen die Wert seiner europäischen Schuldner zusammen und verstand es, auf den Welthandel den entsprechenden Einfluß auszuüben, der sich nicht weniger auf die Politik erstreckte. Das hatte mit einem „taktvollen Druck" auf Frankreich begonnen, mit dem das Weiße Haus dem Franzmann zunächst den Profit an den erzwungenen Zahlungen deutscher Milliarden beschnitt. Anfangs glaubte man in Deutschland, darin die Äußerung einer warmen Sympathie erblicken zu dürfen, bald aber zeigte sich, daß Amerika nicht gewillt war, auf seine durch militärische Hilfeleistung und Besatzungskosten begründete Vormachtstellung seinen Gläubigern gegenüber zu verzichten, daß es auch Deutschland nur soweit schonen wollte, als ihm vorteilhaft erschien, um sich mit dem Anspruch auf volle Kriegsentschädigung jederzeit eine Stimme im Rate der Völker zu erhalten. Weitschauend blickte es seiner einzigen Existenzbedrohung, der gelben Gefahr aus Japan und China entgegen, versäumte kein Mittel, sich überall Einfluß zu verschaffen und schaute mit stillem Lächeln den Wirren auf dem alten Kontinent zu, deren Machthaber nur mit einem scheuen Seitenblick nach dem reichen Onkel Sam untereinander konferierten.

Auf den einzig gangbaren Weg für eine allgemeine wirtschaftliche Gesundung war man noch nicht gekommen; immer noch lasteten auf Deutschland unerträgliche Verpflichtungen, die seinen Wiederaufstieg für Generationen unterbinden mußten und seine Nachbarn nur in den großen Bankrott noch tiefer hineinzogen, statt wie er-

hofft, sie zu bereichern. Die Lostrennung wichtigster Gebiete vom Mutterlande hatte sich als ein schwerer, kaum wieder gutzumachender Fehler erwiesen, an dem Europa hauptsächlich krankte. Trotz Arbeitskraft und Erfindergeist konnte Deutschland nach dem Verlust seines besten Vieh- und Ackerlandes an Polen den früheren Stand der Landwirtschaft nicht wieder erreichen. Der Industrie und dem Verkehrswesen fehlten die Kohlen aus Oberschlesien und dem Ruhrgebiet, die zugleich zur Ausfuhr und zum Austausch gegen Rohstoffe aller Art gedient hatten. Die deutsche Mark war gerade genug gestiegen, um die große englische Anleihe verzinsen zu können; das deutsche Volk war verarmt und zählte also nicht mehr als zahlungsfähiger Käufer auf dem Weltmarkt. Dagegen zwangen es unsinnige Lieferungsverträge, das Ausland mit billiger Ware zu überschütten, was dort wiederum Preissturz und Arbeitslosigkeit zur Folge haben mußte.

Für die Handelsverbindungen nach Rußland bildete der von Frankreich absichtlich eingeschobene polnische Riegel ein ernstes Hindernis, zumal auch der ferne Osten es sich angelegen sein ließ, Mütterchen Rußland prompt und billig genug zu versorgen. Eine einheitliche Regierung, die nach blutigen Wirren endlich zur Herrschaft gelangt war, besaß nicht genug Autorität, nicht genug neugestaltende Kraft, um dem absterbenden russischen Leib Blut und neue Adern zu geben: noch immer fehlte es an Eisenbahnverbindungen, an guten Straßen, an Schiffahrtswegen und Organisation, so daß in der Kornkammer Europas alljährlich tausende von Menschen verhungerten.

Der gelben Zukunftsgefahr aus dem fernen Osten bereitete in Rußland selbst die rote Gefahr willig den Boden. Der Bolschewismus hatte es zwar nicht vermocht, seine Wellen über den deutschen Damm nach Westen fluten zu lassen, aber auch das nur, weil Uneinigkeit und Kor-

ruption unter seinen Führern herrschten und weil das eigene Beispiel der internationalen Arbeiterschaft ein ganz anderes Bild gegeben hatte, als die Manifeste über Gleichheit und Sozialisierung ihnen vorgaukeln wollten. Der Hunger machte jedem Lande genug zu schaffen und überall — hungerte die Arbeiterschaft; der segenbringende Weltfrieden war zum Phantom idealistischer Redner geworden.

In Frankreich blühte der Militarismus üppiger als jemals in Deutschland; zum Hohne aller Abrüstungskonferenzen hatte es in seinen Kolonien ein Eingeborenenheer ausgebildet, dessen Millionenstärke man mit glatten Reden bestritt und beschönigte. Immer noch standen die schwarzen Truppen am Rhein und halfen, das deutsche Land und den deutschen Geldbeutel nach Kräften auszusaugen; die Angst vor einem Einfall des angeblich heimlich rüstenden, rachesüchtigen Nachbars bildete im Verein mit einigen leicht zu entdeckenden Erfüllungsklauseln den Vorwand der Welt gegenüber, die sich bei Deutschlands kraftloser Haltung allmählich an die Proteste über die schwarze Schmach gewöhnt hatte. Besonders im Ruhr- und Saargebiet waren die Verhältnisse unerträglich geworden, — Frankreich brauchte Kohlen und Erze für seinen U-Bootbau.

Es sah mit Bangen nach England hinüber.

Zwar wurde auf jeder Konferenz und in jeder Ministerrede die unerschütterliche Einigkeit zwischen beiden Ländern immer und immer wieder betont, aber es waren eben nur Worte der Konferenzen und der Minister. Was davon zu halten war, mußte die Welt schnell genug aus der ersten Abrüstungskonferenz nach dem Weltkriege lernen, auf der zwar fast jede Nation ihre Bereitwilligkeit beteuerte, die enormen Rüstungen zu beschränken und einen allgemeinen Weltfrieden zu sichern, deren Ergebnisse sich jedoch nur als Scheinkonzession erwiesen

hatten. Unter der Hand wurde besonders von Frankreich und England der U-Boot- und Flugzeugbau fieberhaft getrieben und man fand bald genug Mittel und Wege, die Paragraphenbeschränkungen der Konferenz zu umgehen. Alle Völker, die sich im Grunde wirklich und ehrlich nach einem Weltfrieden sehnten, waren sich der Tatsache bewußt, daß nur wohlgerüstete Bereitschaft den Frieden eine Zeitlang zu verbürgen vermag, daß das Wort Frieden überhaupt einen illusorischen Wert für die Menschheit bedeutet, die im Kampfe um Existenz und Bestand doch früher oder später zu den Waffen greifen muß. Nur Alter und Kulturzustand bestimmten, ob man mit Keule und Schleuder, mit Speer und Schild oder mit U-Boot und Flugzeug gegeneinander losging.

Wie das bei allen — und ganz besonders bei den französischen — Reden und Freundschaftsbeteuerungen der Fall ist: sie sind im Grunde nur dazu bestimmt, Differenzen nach außenhin scheinbar zu überbrücken, zu vertuschen und die öffentliche Meinung in Sicherheit zu wiegen und je öfter man Freundschaft und Einigkeit betonte, um so größer pflegten die Gegensätze zu sein. So war es auch mit der Militärkonvention zwischen Frankreich und England. Beide Länder hatten sich verpflichtet, sich gegenseitig im Falle eines nicht provozierten Angriffes beizustehen, ja, Freundschaftsduselei und Stimmungsmache gingen soweit, daß die Generalstäbe der beiden Länder zusammenarbeiteten und sich gegenseitig Einsicht in ihre Operationspläne gewährten. Mochte wirklich der eine oder andere Staatsmann den Nachbarn über dem Kanal durch solche Vertragsklauseln für gebunden halten, mochte er damit einer drohenden Zukunftsgefahr gegenüber eine Vogelstraußpolitik treiben: in Wahrheit wußte doch jeder Bescheid und konnte sich denken, daß im Falle eines wirklichen Aufeinanderprallens französischer und englischer Lebensinteressen

dieser und jeder andere Vertrag sofort null und nichtig sein würde.

Die Leute, die von ihren Nationen beauftragt waren, eine Genfer Konvention in neuer Auflage herbeizuführen, waren wenigstens ehrlich genug gewesen, sich gegenseitig zu gestehen, daß man Art und Ausdehnung eines Zukunftskrieges genau so wenig bestimmen und voraussehen könne, wie man das Ausmaß des ersten Weltkrieges von 1914 vorausgesehen hatte. Man kam also auf Bestimmungen überein, die im Grunde nichts anderes, als eine glänzende Rechtfertigung der deutschen Kriegsführung von damals, insbesondere des U-Bootkrieges darstellte und wußte ganz genau, daß im Falle der Not und im Ringen um Sein oder Nichtsein kein Volk der Erde sich an solche papiernen Vorschriften binden würde und könne. Man war sich auch darüber klar, daß in einem Zukunftskriege die Verwendung giftiger Gase, seuchenerregender Bomben, gewaltiger Flugzeuge und Luftschiffe, todbringender Unterwasserschiffe eine Rolle spielen würde, gegen welche die Greuel des Weltkrieges nur einen harmlosen Anfang darstellten. Denn in allen Ländern waren Technik und Chemie ununterbrochen bemüht, neue Erfindungen zu machen und da weiterzubauen, wo das Feuer des letzten Brandes am hellsten und todspeiendsten gelodert hatte. Nicht allein die größten Giftwerke der Welt in Amerika widmeten sich diesem menschenfreundlichen Plan; überall gab es große Stationen, deren Betrieb in zwei Stäbe organisiert war, zwei Abteilungen, die sich in den Maßnahmen des Angriffes und der Abwehr gegenseitig zu überbieten hatten. Zugleich begann ein allgemeines Wettrennen um die deutsche Chemie, der man offen und heimlich, durch Zwang, Handelsspionage und Bestechungen ihre Rezepte und Erfindungen abzulauschen suchte, wie man die Ingenieure der U-Boot- und Zeppelinwerften, die Konstrukteure von Krupp und

aus den Flugzeugfabriken mit Millionengagen wegzuengagieren suchte. Aber wenn nirgendwo, so bewährte sich hier deutscher Stolz und deutsches Nationalbewußtsein: keine Erfindung, kein wichtiges Kriegspatent gelangte in ausländische Hände. Französische Konstrukteure bemühten sich vergebens, deutsche Zeppelinschiffe in ihrer letzten Vollkommenheit nachzukonstruieren, obwohl ihnen die Pläne dazu ausgeliefert werden mußten, genau so wenig, wie sie die deutschen Motoren für U-Boote nachbauen konnten. Und immer noch wetterten die englischen Kapitäne, weil es ihnen nicht gelang, die ihren Schöpfern abgegaunerten Riesenhandelsdampfer in derselben Zeit über den Ozean zu steuern, die unter deutscher Führung bereits für die ältere Klasse der Fahrzeuge Mindestmaß gewesen war.

Deutscher Erfindergeist und deutsches Können standen auch jetzt noch unumstritten an erster Stelle, mochte man noch so sehr ihren Flug fesseln und ihre Auswirkungsmöglichkeiten unterbinden. Und vor allem bewahrheitete sich hier das Wort: nicht die Waffe kämpft, sondern der Mensch, der sie führt! Den Geist der deutschen Helden zur See und in der Luft, deutsche Organisation, deutsche Taktik und Strategie konnten andere Nationen nicht nachmachen, konnte vor allem Frankreich nicht erlernen, so sehr es sich danach sehnte und sich bemühte, mit Lügen und Schmähreden gerade das Ziel seines Strebens an seinem geknechteten Nachbar zu verdammen. So mußte man sich notgedrungen auf das eigene Können verlassen, so wetteiferten alle Länder darin, den Stand ihrer Rüstungen anderen gegenüber geheim zu halten.

So standen die Dinge, als der neue Krieg ausbrach.

England hatte ihn kommen sehen. Sein kalt rechnender Geschäftsgeist mußte ihm ja schon seit Jahren sagen, daß ihm einmal der Tag bevorstand, an dem die französischen Hegemoniegelüste zu einer Lebensfrage für

das britische Inselreich wurden. Hatte doch der Zerfall der Entente bereits 1918/19 eingesetzt und seitdem nur immer weiter um sich gegriffen. Damals zwar bedrückten die englischen Politiker andere Sorgen, so daß sie sich willig manches Zugeständnis von dem rachsüchtigen Nachbar abpressen ließen, vor dessen Tragweite sie unter normalen Umständen zurückgeschreckt wären. Mit Spannung sah England der Konferenz über die Fragen des Orients entgegen und hoffte sich dort für alle anderen Nachteile schadlos zu halten. „Wenn ich den Franzosen doch klarmachen könnte, wo Mesopotamien liegt!“ hatte einer der fähigsten Köpfe und tatkräftigsten Politiker im englischen Lager bereits 1917 ausgerufen, als es sich darum handelte, den Krieg gegen Deutschland mit allen Mitteln fortzuführen, und der weitschauende Brite im Gegensatz zu allen anderen Bundesgenossen seine Entschlüsse auf dem Boden einer zukunftssicheren Kolonialpolitik aufbaute. Damals war es so gekommen, wie Foch es gefürchtet und vorausgesagt hatte: Deutschland, im Osten frei geworden, hatte seine Gegner einzeln geschlagen: zuerst Italien, dann England und Frankreich mit dem gewaltigen Trennungsplan der Märzoffensive von 1918. Beinahe wäre es zur Katastrophe gekommen; schon erwog man die Räumung von Paris und die Zurücknahme der englischen Truppen bis ans Meer, als Foch die Führung an sich riß und kurz vor Amiens, dem Eisenbahnknotenpunkt, die deutsche Offensive zum Stehen brachte. Der Enderfolg war dann schließlich der Kampfeskraft und Zahl amerikanischer Truppen zu verdanken, eine geschichtliche Tatsache, deren ungeachtet Frankreich allen Ruhm für sich allein in Anspruch nahm, um mit dem Hinweis auf seine Opfer und seine zerstörten Gebiete seine Erbrache an Deutschland zu stillen.

Das war ihm gelungen. Die rücksichtslose Haßpolitik Frankreichs stand der weichlichen, dienernden

Erfüllungspolitik Deutschlands gegenüber und die Welt erlebte das nie gesehene Schauspiel, daß ein mit den Waffen unbesiegtes Millionenvolk seine Kriegshelden gefesselt vor den Richterstuhl schleifte, daß es seine Offiziere und Führer anspie und verleumdete, daß es niedrige Angeber- und Frondienste leistete, — eine Zeit deutscher Schmach, in der selbst die heimattreuesten Auslandsdeutschen voll Zorn, Abscheu und Entrüstung auf ihr Mutterland blickten, — eine Spanne unmännlicher Resignation und weichlichen Selbstvergessens, durch die das Wort von der deutschen Ehre und dem deutschen Wesen zum Weltgelächter gestempelt wurde. Es kam die Zeit, da die irregeführten, verhetzten, hungernden Massen ahnungs- und widerstandslos einer internationalen Kultur ins Netz gingen, die es auf Deutschlands völlige Zerrüttung abgesehen hatte. Ungehört oder verlacht verhallten die Stimmen der Warner im eigenen Lande und die Entente lachte sich ins Fäustchen.

Frankreich machte seinem politischen Bruder auf Kosten Deutschlands eine Verbeugung nach der anderen; es bangte um sein Erpressergut an deutschem Golde und um die Zahlungsbereitschaft seiner russischen Gläubiger.

Zum Hohne aller Rechtlichkeit bestimmte der Völkerbund die Teilung Oberschlesiens, ein Fehler, der sich in seiner ganzen Tragweite erst jetzt auswirken sollte. Die Abstimmung hatte dort im besetzten Gebiete 707 393 deutsche gegen 479 365 polnische Stimmen ergeben, so daß man wenigstens nicht ganz Oberschlesien polnisch machen konnte. Vielleicht aber noch schlimmer war die Trennung, ein Zerreißen urdeutscher Gebiete, deutscher Interessen, deutscher Arbeit. Mit Lügen und Gewalttaten, mit religiöser und politischer Verhetzung, mit falschen Statistiken und — nicht zu vergessen — mit einer beispiellosen Vergewaltigung und Unterdrückung

der deutschen Bevölkerung arbeitete man von seiten Frankreichs dort, um das zu erreichen. Zwar: die Entente sah die Unteilbarkeit Oberschlesiens anfangs als selbstverständlich an, und nur dem französischen Haß hat Deutschland die Zertrümmerung seines Wirtschaftslebens und die Untergrabung jeder Aufstiegsmöglichkeit zu verdanken! Ein Organismus, der durch sieben Jahrhunderte zu einem Ganzen verwachsen war, wurde zerrissen. Denn Oberschlesien ist ja nicht nur ein reiches Land: es ist das Land der Wälder und der Bodenschätze. Und die Menschen, die 1136 zuerst in Chorzow nach Silber und 1247 bei Repten nach Blei gegraben haben, waren Deutsche gewesen. Der planmäßige Abbau von Kohlen und Erzen begann, als Schlesien an Preußen kam. Deutsche Arbeit, deutsches Wissen und deutsche Technik hatten ein blühendes Land geschaffen, dessen Schätze nun dem neidischen Feinde zufielen, obwohl selbst die polnisch sprechende Bevölkerung Oberschlesiens es abgelehnt hatte, mit Polen und seiner Wirtschaft etwas gemein zu haben.

Wie es in Westpreußen gegangen war, so ging es auch hier. Polnische Korruption und Kulturtünche, von Frankreich unterstützt, brachte es in kurzer Zeit zuwege, Handel und Wirtschaft zu untergraben und lahmzulegen. Aus deutschem Lande wurde ein polnisches, mit typisch polnischem Aussehen, das Ordnung, Recht und Sauberkeit nicht kannte. Frankreich behielt dort seinen starken Einfluß und ließ sich selbst von seinem polnischen Günstling nicht ins Handwerk pfuschen: es hatte gewußt, was es tat.

Mit dem Augenblick, wo es zur Politik Ludwigs XIV. und Napoleons I. zurückkehrte, wo es, durch Erfolgsdünkel übermütig geworden, unumschränkter Herrscher in Europa und damit in der Welt mit Ausnahme Amerikas sein wollte, begann es automatisch, den Krieg gegen

England zu rüsten. Und England, das Riesenreich mit seinen Kolonien, war nur an einer Stelle verwundbar, konnte nur mit einer Waffe getroffen und vernichtet werden. Der deutsche U-Bootkrieg hatte der Welt gezeigt, wie man an Albions Thron rüttelt. Frankreich verzichtete also auf eine große Schlachtflotte und legte diesen Verzicht auch formell auf der Abrüstungskonferenz dar; keine Macht der Erde, keine Versprechungen aber und Drohungen konnten es bewegen, vom Ausbau seiner U-Bootwaffe abzusehen. Es berief sich auf seine Interessen und seine gefährdete Stellung; es band England durch seine Militärkonvention und doch wußte jeder, daß diese Art der Rüstung nur auf einen einzigen Zweck hinzielen konnte, daß das geldgierige Land nicht umsonst Millionen und Milliarden für solche Zwecke aufopferte. Nun aber zeigte sich, daß die französische Industrie nicht in der Lage war, ein so gewaltsames, sich immer steigerndes Rüstungsprogramm zu erfüllen. Und da die anderen Nationen sich wohl hüteten, sie zu unterstützen, mußte man wohl oder übel auf Deutschland zurückgreifen. Das war ja das Land der Technik und der Erfindungen, das Land der unerschrockenen, arbeitsfrohen, deutschen Männer. Das war das Land, wo es Kohlen und Erze gab, wo man die Kunst verstand, den härtesten Stahl zu schmieden, die größten Unterwasserkreuzer zu konstruieren, die besten Motoren zu bauen. Deutschland hatte es bewiesen und Deutschland mußte erfüllen. Da waren die Kruppschen Werke und die deutschen Werften, da standen die Schätze von Ruhr und Saar zur Verfügung und mit Hilfe der Polen diktierte man in Oberschlesien.

Aber auch England hatte sich vorgesehen und in aller Stille einen Vertrag mit Deutschland geschlossen.

Nun kam der Krieg.

Um Deutschlands Neutralität brauchte Frankreich nicht zu bangen. Es verdoppelte seine Besatzungsarmeen

am Rhein, dehnte sie über den ganzen Ostrhein bis nach Frankfurt aus, und zudem hatte seine angebliche Kriegsangst Deutschland ja seit Jahren aller Waffen und Mittel entblößt.

Aber würde diese Neutralität eine freundliche sein?

Man konnte Deutschland nicht zwingen, für seines Todfeindes Hegemonie Kriegs- und Waffenlieferungen einzugehen; Deutschland würde sich auf Englands Seite schlagen. So drohte man mit weiteren Bedrückungen, stellte eine noch strengere und umfassendere Besatzung in Aussicht und zwang damit die offizielle Regierung zur Verpflichtung einer gewissenhaften Unparteilichkeit. Frankreich gegen England — wer von beiden mehr Rohmaterialien lieferte, bekam mehr Waffen und daß England die nicht liefern konnte, daß es auch keinen Zuschuß von auswärts erhielt, dafür wollte Frankreich mit seiner U-Bootflotte schon sorgen.

Noch war Deutschland wehr- und machtlos, machtloser denn je. Es sah sich über Nacht in einen Waffenplatz verwandelt, es wurde zur Etappe und Rüstkammer der beiden Kriegsländer. Kaum vermochte es die Aufträge zu bewältigen; es gab Lieferungen an Rußland, an Italien und Österreich ab.

Frankreich hatte den Krieg gewollt; es hätte ihn nicht besser rüsten können.

Aber England hatte seine Absichten ja erkannt.

England war ihm zuvorgekommen und hatte den Krieg erklärt.

Die Welt erfuhr es, als sie sich plötzlich von allem Verkehr abgeschnitten, nur auf Kabeldepeschen angewiesen sah. Man sprach von einer deutschen Erfindung des Tesla-Hochfrequenz-Stromes, der diese Erscheinungen zur Folge hatte. Deutschland sollte sie den Engländern überlassen haben.

Den Engländern gegen Frankreich.

Wer konnte es ihm verdenken?

Es gab wohl noch mehr, aber selbst der gutmütige Michel war klüger geworden und gab wenigstens nicht alle Trümpfe aus der Hand.

Und die Welt fühlte, daß sie vor Überraschungen stand, daß die nächsten Tage eine Umwälzung aller Dinge bringen konnten.

Nun mußten die französischen U-Boote aus ihren Häfen auslaufen, ehe man selbst in Frankreich auf den Knopf gedrückt hatte. England zwang sie dazu, England wußte, daß der Angreifer stets die erste Chance und das moralische Plus auf seiner Seite zu haben pflegt. Und England hatte aus dem Weltkriege gelernt. Es konnte wohl nicht mehr vorkommen, daß ein Volk völlig ahnungslos in einen Krieg hineintaumelte. Die Entwicklung der Dinge war bis zu einem gewissen Punkte abgeschlossen und mußte sich nun auswirken.

Infolgedessen konnte ein Krieg aus der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts auch nicht mehr Jahre und Jahre dauern. In kurzer Zeit mußte die Entscheidung gefallen sein, sie dauerte höchstens so lange, wie ein Inselreich, von aller Zufuhr abgeschnitten, sich vor dem Verhungern schützen kann oder zum Letzten schreitet und damit den Sieg gewinnt.

Wie würde sich der neue Krieg abspielen?

Würde es Heere, Armeen im alten Sinne geben, die sich in zwei langen Linien gegenüberlagen und sich gegenseitig bekämpften? Schien bei den modernen Kampfmitteln nicht ein Putsch, ein einmaliger, alles vernichtender Überfall mehr Erfolg zu versprechen?

Oder würde es sich nur um einen wirtschaftlichen, einen Handelskrieg drehen, bei dem allein die Urkraft eines Landes den Ausschlag gab?

Das waren die Fragen, die bei der kurzen, knappen

englischen Kriegserklärung an Frankreich die Welt in Atem hielten.

Kein Mensch konnte sie mit Bestimmtheit lösen.

Nur einer, ein einziger: Lord Stanley.

Aber der schwieg — — —

III.

Die offizielle Kriegserklärung Englands an Frankreich war an diesem Tage um die Mittagsstunde ergangen. Ohne ein Ultimatum zu stellen, bezeichnete sie die französischen Übergriffe in Angora und Kleinasien als unvereinbar mit der Würde und Ehre Großbritanniens. Der englische Botschafter in Paris hatte noch in gleicher Stunde das Flugzeug seiner Regierung bestiegen, das ihn nach London brachte.

Der Würfel war gefallen.

Die englischen Bewohner von Calais waren gleichfalls von einem Schiffe ihrer Nation aufgenommen worden; einige wenige standen unter dem Schutze der holländischen Botschaft und mußten sich verpflichten, die Stadt nicht zu verlassen. Von einer Internierung sah man vorläufig noch ab.

Nun war wieder Krieg. Wogen patriotischer Begeisterung rollten durch Frankreich. Die Mobilisierung des Landes war im vollen Gange; das Volk drängte sich vor den Bahnhöfen. Aber dennoch meldeten sich Stimmen der Besorgnis, des Zweifels. Die Werbetrommel der französischen Kriegspartei übertönte sie.

Noch war nicht eine Stunde seit der Kriegserklärung vergangen, da verließen die im U-Boothafen von Calais stationierten Boote geschlossen ihre Docks. Der Lord und Doktor Friedmann standen unweit der Stadt auf einer Düne und sahen sie auslaufen. Durch das Glas konnte man deutlich die Offiziere im Turm erkennen;

im frischen Seewind flatterten die Trikoloren. Allmählich nahm sie der Horizont auf, unheimlich schnell schienen diese Riesenboote durch die Wellen zu laufen.

Der Lord zog ein Fernrohr aus der Tasche, sah hindurch und lächelte befriedigt. Dann reichte er dem Deutschen das Glas. Weit, weit draußen, wo Meer und Himmel zusammenblauten, gewahrte Friedmann eine Anzahl schmaler, schwarzer Striche. Eine größere U-Bootflotille vereinigte sich dort. Immerhin: die drahtlose Verständigungsmöglichkeit mußte ihnen fehlen. Was hatten sie vor?

„Kommen Sie — jetzt wird es hier ungemütlich!“ sagte der Amerikaner und zog den Freund mit sich fort.

„Hier? Aber die Boote sind doch schon weit draußen!“

„Abwarten!“

Sie stapften durch den Sand, gingen ein Stück den Strand entlang und stiegen dann eine kleine Bodenerhöhung empor, die von einem Wäldchen besetzt war. Von hier aus konnte man die Besitzung des Lords liegen sehen und auf der anderen Seite schimmerten die Häuser der Stadt. Langgestreckt lag der Hafen da, Schornsteine und Masten ragten über seine Mauern heraus. Daneben der Kriegshafen, streng abgesperrt, nur durch die breiten Steindämme und Panzerungen als solcher kenntlich.

Wolkenlos spannte sich der Himmel über das stille, friedliche Bild. Nirgends schien eine Gefahr zu lauern und doch nahm der Lord immer wieder das Glas vor die Augen. Auch der Deutsche beobachtete; er suchte das Meer ab, jedoch ohne etwas anderes zu entdecken, als ein paar heimkehrende Fischdampfer, die wohl rechtzeitig gewarnt worden waren.

„Sie müssen etwas höher schauen“ — der lange, karierte Arm des Lords fuhr in die Luft — „dort oben hin, wo die kleine, weiße Dunstwolke steht, etwas links!“

„Ein Flugzeug! Nein: eins, drei, vier — dort

noch eins: fünf Flugzeuge, ein ganzes Geschwader! Sind das Franzosen?"

„Nein."

„Also Engländer! Wollen wahrscheinlich Bomben auf den Hafen werfen!"

„Nein. Keine Bomben. Sehen Sie: da steigt auch schon die Staffel von Calais auf!"

Ein Brummen und Rauschen übertönte die Stimme des Meeres. In steiler Bahn schossen die kleinen französischen Einsitzer empor. Aber sie würden die Engländer nicht so bald erreichen, denn die flogen so hoch, daß man sie durch das scharfe Glas nur als kleine, im Sonnenschein weiß aufschimmernde Punkte erkannte. Nur für den Fall, daß sie tiefer in das Land einzudringen beabsichtigten, konnte man ihnen den Rückweg verlegen. Aber es sah nicht so aus.

Der vordere der Engländer beschrieb einen weiten Bogen, ehe er die Küste erreichte. Die anderen folgten ihm und nun kreisten alle.

Die Flugabwehrgeschütze von Calais bellten. Dreißig vierzig Geschosse gruben sich zu gleicher Zeit durch die Luft, heulten und sangen und barsten droben zu weißen Wattebauschen. Von der seitlichen Stellung der beiden Beobachter konnte man feststellen, daß sie viel zu tief lagen. Wohl tausend Meter zu kurz, wenn ihre Punktlinie auch noch so genau die Flugbahn des Feindes bezeichnete. Das erwartete Bombardement blieb aus; außer den Detonationen der Geschütze verspürte die Einwohnerschaft von Calais keine Erschütterungen.

Ein kleiner Kreuzer war eben im Begriff, den Hafen zu verlassen, um die See zu gewinnen, wo er sicherer war. Ununterbrochen sandte auch er sein Feuer hinauf, aber die Geschosse schienen die Höhe der Flugzeuge nicht einmal erreichen zu können, trotzdem sie fast senkrechten Weg nahmen.

„Hinwerfen! Schnell: legen Sie sich hin!“ rief der Lord und riß Friedmann neben sich nieder in den Sand. Dann zeigte er aufgeregt hinaus auf das Wasser. Auch der Deutsche zuckte zusammen.

Ein paar fischähnliche Körper, kupfern in der Sonne glänzend, zogen dort ihre Bahn. Torpedos!

Torpedos von dem zehnfachen Umfange derer, die man auf den U-Booten führte. Sie schienen einen eigenen Willen zu besitzen. Nicht einmal sehr schnell, aber desto grauenhafter in ihrer unaufhaltsamen Zielsicherheit kamen sie heran, direkt auf den Hafen zu. Drei in vorderer Linie, je etwa hundert Meter auseinander. Hinter ihnen, ihre Zwischenräume deckend, eine zweite Linie und weit draußen noch ein einzelner, der sichtlich immer mehr hinter den anderen zurückblieb.

Jetzt waren sie vielleicht noch tausend Meter vom Hafen entfernt.

„Die legen den ganzen Hafen um, mit allem, was darin ist!“ rief der Lord erregt — „machen Sie den Mund weit auf, wenns knallt!“ Und zugleich rutschte er auf allen Vieren ein Stück zurück, in den Schutz der Bäume auf der Kuppe ihres Beobachtungshügels.

Nun wußte Friedmann: die Dinger, die so heimtückisch zwischen den Wellen aufblitzten, wurden mit elektrischen Wellen von den Flugzeugen aus gesteuert! Auch auf dem Kreuzer hatte man die Gefahr bemerkt und erkannt. Aus kleinen Geschützen eröffnete man ein wütendes Feuer auf die verderbenbringenden Fische, die unentwegt, unbekümmert auf ihr Ziel losteuerten. Zwei Granaten krepierten auf dem Damm des Handelshafens und rissen dort ein Stapelhaus in Stücke. Sofort brannte es. Eine kleine Revolverkanone spuckte, sich selbst überstürzend, ihre Geschosse aus. Hohe Wassersäulen bezeichneten den Aufschlag.

Da!

Friedmann sah deutlich durch sein Glas, wie der hinterste, vereinzelte Torpedo getroffen wurde. Er tauchte ein wenig unter, um mit dem Schnabel um so höher über den Wasserspiegel hervorzuschießen. Nichts weiter geschah. Sein Leib war gepanzert und ein kleines Geschoß einer Maschinenkanone vermochte ihm nichts anzuhaben.

Die anderen waren durch die vorgeschobene Düne seinen Blicken verdeckt. Da ging ein Rollen durch den Erdboden. Ein Dröhnen folgte und hierauf durchzuckte ein Schlag die Luft, der ihm das Bewußtsein nehmen wollte und die Bäume sich biegen ließ. Eine langanhaltende, furchtbare Detonation durchjagte das Firmament, deren fünf einzelne Takte voneinander nicht zu trennen waren. Die Landschaft war in eine undurchdringliche Wolke von Sand und Wasser gehüllt. Dumpf dröhnend schlugen schwere Steinblöcke auf den Boden auf, bohrten sich krachend in das Wäldchen, klatschten aufzischend ins Meer. Steine und Erdbrocken, Holzteile und Panzerplatten wirbelten durch die Luft, schlugen neben den beiden Liegenden nieder. Friedmann preßte sich dicht an den Sand an und hielt Mund und Augen krampfhaft geschlossen. Eine ungeheure Wassermasse rauschte aus großer Höhe herab, alles unter sich zusammenschlagend.

Als die beiden sich aufrichteten, war die Gegend um sie in ein Chaos verwandelt. Über dem Hafen lagerte eine dichte Wolke, alles verhüllend. Nur der Blick auf das Meer war frei geworden.

Immer noch kreisten die englischen Flugzeuge da oben. Drüben zogen die französischen nach Norden.

Etwa drei Meilen von Land lag der Kreuzer. Man sah das Aufblitzen der kleinen Geschütze. Und noch etwas lag da und glänzte in der Sonne: der sechste Torpedo.

„Sie haben ihn gestoppt!“ — erklärte der Lord —

„sie haben ihn bei dem Betrieb hier unten von den Flugzeugen aus nicht mehr sehen können. Jetzt kommt die Fortsetzung des Dramas!“

Damit raffte er seine lange Gestalt auf und nahm das Glas an die Augen. Und wie durch ein Wunder setzte sich der Torpedo in diesem Augenblick in Bewegung, beschrieb einen Kreis, wendete und steuerte auf See zu, die Richtung auf den Kreuzer nehmend. Dort erkannte man sofort die neue Gefahr. Man ging mit Volldampf zur Flucht über, kreuzte dabei hin und her, während die Heckgeschütze das Kielwasser bestreuten. Aber schon tauchte das kupferne Ding unter und war nicht mehr zu sehen.

„Die oben können aus ihrer Höhe ein ganzes Stück in das Wasser hineinsehen und unter Wasser das Ding genau so gut lenken! Passen Sie auf, gleich —“

Am Bug des Kreuzers rauschte eine Wassersäule turmhoch empor. Dann erst hörte man, dumpf erschütternd, den Knall. Das Schiff barst zusehends auseinander, ließ, explodierend, das Meer sich aufbäumen und war im gleichen Augenblick auch schon verschwunden. Rettung aus dem Hafen war unmöglich, dort war alles vernichtet. Wie ausgestorben lag die Stadt im Sonnenglanze da. Ein abseits liegender Frachtdampfer war auf dem Strande zerschellt.

Nur von Westen her sah man jetzt das Motorboot des Lords auf die Unglücksstelle zusteuern.

„Das ist Mister Fletscher, mein Ingenieur. Werden ihn noch kennen lernen, well!“

„Vielleicht schwimmt da draußen doch noch der eine oder andere, wenn es ihn zufällig ins Wasser geschleudert hat. Aber ich glaube es nicht; die Explosion war zu groß!“

Der Amerikaner nickte und befühlte seine hageren Glieder. Er hatte einen Erdklumpen in den Rücken bekommen, der ihn nun schmerzte. Beide sahen aus, als

ob sie sich nacheinander im Wasser und im Sand gebadet hätten.

Die Flugabwehrgeschütze waren verstummt. Soweit sie im Hafen selbst gestanden hatten, waren sie verschüttet oder versunken. Ganz fern flogen die Engländer dahin, heimwärts. Die französische Staffel kehrte zurück; sie fühlte sich dem Gegner und seiner Höhe nicht gewachsen. Mit Schrecken mußten die Flieger erkennen, daß sich ihr Flugplatz in ein Trümmerfeld verwandelt hatte. Sie flogen über die Stadt und schraubten sich weiter östlich nieder. Vielleicht landeten sie auf dem Strande, vielleicht in einem Nachbarhafen — — —

„Dieses war der erste Streich!" meinte Friedmann kopfschüttelnd.

„Well! Kommen Sie: wollen machen, daß wir zum zweiten noch zurechtkommen!"

„Heute noch?"

„Well. Wir wollen noch auslaufen, ehe es dunkel wird. Sie sollen die erste Kriegsfahrt mit der „Niwik" mitmachen. Hoffentlich hat die Geschichte eben dem Boot nichts geschadet! Ein bißchen geschaukelt wird es schon haben, aber der gute Sam Fletscher hat ja Bescheid gewußt. Er sitzt heute schon den ganzen Tag an der Antenne und dechiffriert, was die Engländer für heute Nacht vorhaben!"

„Ob man nicht von oben das Boot bemerkt hat? Die Engländer haben doch natürlich den Erfolg ihrer Aktion photographiert und da wird Ihr Hafen doch auch auf die Platte gekommen sein. Und ebenso könnten die Franzosen schon lange — —"

„Oh nein, dafür ist gesorgt. Deshalb haben wir ja mit vieler Mühe den unterirdischen Gang angelegt und dicht unter dem Ebbestand des Wassers das Boot abgedeckt. Es ist von oben nicht zu bemerken. Freilich laufe ich aus diesem Grunde meistens im Dunkeln

aus, denn wenn einer von den Fliegern hier die „Niwik“ zu sehen bekäme, wäre es dumm. Ich sagte Ihnen schon, daß das Wasser von oben aus ziemlich weit durchsichtig ist. Ich will Ihnen verraten: ich war mit dem Boot schon einmal in der Themse und auch in Skapa Flow, vom Hafen hier gar nicht zu reden. Muß mich doch orientieren, was die Brüder vorhaben. Einmal hätten sie mich beinahe erwischt, habe mich aber für ein englisches U-Boot ausgegeben, well!“

Sie eilten in beschleunigtem Schritte dem Landhause zu. Es war klar, daß die Nacht weitere Ereignisse bringen mußte und die wollten sie nicht versäumen. Friedmann interessierte es auch besonders vom kriegsgeschichtlichen Standpunkte aus, die modernste Kriegsführung des zwanzigsten Jahrhunderts kennen zu lernen, von seinen Aufgaben als Mitglied der Liga ganz abgesehen.

Er dachte an sein Land, an Deutschland. Sein Herz schlug höher in der Hoffnung auf die Zukunft, die es von seinen Sklavenfesseln befreien, ihm seine Stellung in der Welt, seine Ehre und sein Ansehen unter den Völkern wiedergeben sollte. Er wünschte, daß irgendetwas geschehe, daß die Regierung nicht in ihrer schlappen Haltung verharren möchte.

Und der Amerikaner dachte wie er.

Es stand zu erwarten, daß die Vernichtung des Hafens von Calais nur den Auftakt zu einer größeren Aktion gebildet hatte; mit der Zerstörung eines Teiles der französischen U-Bootbasis mußte der Engländer noch weitere Absichten verbinden — vielleicht die eines Landungsmanövers. Die Bevölkerung der Stadt war zum Teil geflohen, zum Teil wagte sie sich noch nicht aus den Kellern heraus. Man fürchtete einen zweiten Angriff von See, noch mehr aber die englischen Bombengeschwader mit ihren todbringenden Giftgeschossen.

Blutrot tauchte die Sonne ins Meer.

Hoch oben, dann und wann grell aufblitzend in ihren letzten Strahlen, begegneten sich die französischen und englischen Aufklärungsgeschwader. Mit den Luftschiffen wagte man sich noch nicht heraus; sie boten ein zu großes Angriffsziel und sollten erst mit dem schützenden Dunkel der Nacht ihre Häfen verlassen.

Der Lord und Doktor Friedmann standen im Turm der „Niwik". Zwei gischtende Wellen schossen vom Schnabel des stählernen Fisches zur Seite. Die mit Duraluminplatten beschlagenen Seitenteile warfen im sonnendurchgleißten Meerwasser eigenartig schillernde Reflexe. Man hörte nur das Summen der Motore, die das Boot mit fast unheimlicher Schnelligkeit nordwärts trieben.

Die beiden waren hingerissen von der Schönheit des Sonnenunterganges auf hoher See. Wogen und Himmel, blau in Gold, ein Bild des Friedens. Und doch jagten hoch droben zwei verderbentragende Flugzeuggeschwader durch die Luft, hielten aufeinander zu, trafen zusammen, bäumten sich gegeneinander auf. Man konnte mit dem Glase deutlich die kleinen, wendigen Maschinen der Franzosen und die größeren der Engländer erkennen. In wildem Angreifen und Verfolgen kreisten sie umeinander; das Knattern ihrer Maschinengewehre und Revolverkanonen wurde nur vom Brummen der Bootsmotoren verschlungen. Dafür sah man einen Teil des Himmels von einem Gewirr von Linien überzogen: Flugbahnen der Brand- und Phosphorgeschosse.

Kampf, in die Luft übertragen, Krieg, wie er immer war und immer sein wird. Ein Reitergefecht in siebentausend Meter Höhe. Absicht und Gegenabsicht, Wirkung und Gegenwirkung. Die Franzosen wollten in England aufklären, die Engländer an der französischen Küste, und beide auf See. Beide trugen Bomben, beide suchten sich gegenseitig an der Ausführung ihrer Absichten zu

hindern. Dasselbe in die Moderne übertragen, was Kundschafter bei den Kriegszügen der wilden Völker ausführten und Reiterpatrouillen bei den Zivilisierten. Erkundung der Stärke und Absichten des Feindes, und ihr Gegenmittel.

Luftkämpfe spielten sich da oben ab, die vielleicht die ritterlichste Kampfesweise in diesem Kriege darstellten, weil sie das ehrliche Mann gegen Mann und das Auf-sich-selbst-angewiesen-sein aus eigener Kraft zu eigen hatten.

Raketen gleich, Rauchschwänze in das glühende Abendrot zeichnend, stürzten brennende Flugzeuge ins Meer, drei Franzosen und zwei Engländer. Dann löste sich ein Gewirr der Kämpfenden; Flugzeuge, die im Kurvenkampfe Tausende von Höhenmetern verloren hatten, deren Kampfeskraft und Munition erschöpft war, sammelten sich und flogen ihrer Heimat zu, um den größeren Nachtvögeln und den Luftschiffen ihr Reich zu überlassen.

Die beiden waren immer noch in ihre Gedanken versunken. Da heulte es pfeifend herab und barst in ihrer Nähe, eine Wassersäule rauschte empor. Eins der Flugzeuge hatte eine Bombe auf das U-Boot abgeworfen.

„Tauchen" kommandierte der Lord seinem Ingenieur der unten die Maschinen steuerte — „wir kommen sowieso jetzt in belebtere Gegenden!" setzte er hinzu.

Der Turm senkte sich automatisch in den schmalen Rumpf, Platten schlossen zusammengleitend die Luke und in ihnen schoben sich die Periskope hoch mit flachen, tropfenförmigen Masten, die trotz der schnellen Fahrt das Wasser kaum sichtbar aufgischten ließen.

Im Abenddämmern lag das weite Meer wie ausgestorben da; die Südwestküste Englands verschwand im Horizont. Nacht begann sich herabzusenken. Nichts regte sich weiter und doch mußte die französische U-Boot-

flotte daran sein, ihren Blockadering um England zu legen.

Da, was war das eben?

Ein großer Schatten schob sich im Spiegel des Gesichtsfeldes vorüber. Mit angehaltenem Atem saßen die beiden Beobachter vor dem kleinen Tisch, auf dessen Spiegelscheibe sich die Bilder der Periskope projizierten.

Das Boot ging auf langsame Fahrt.

Droben blitzte der Strahl eines Scheinwerfers auf und ließ ein großes Schiff in seiner Lichtflut erscheinen. Ein amerikanischer Handelsdampfer war es, mit abgeblendeten Lichtern unterwegs. Deutlich konnte man den Namen an seinem Bug entziffern. Im Scheinwerferlicht sah man jetzt einen schmalen, flachgestreckten Körper sich ihm nähern: ein französisches U-Boot, das aufgetaucht war und von einem zweiten beleuchtet wurde. Ganz dicht schob es sich an das Riesenschiff heran, dann erlosch der Scheinwerfer.

Als die „Niwik" näher herangekommen war, hatte der Amerikaner bereits beigedreht und gab nun, begleitet von dem Franzosen, nach Süden Dampf.

„Sie beschlagnahmen wohl die Ladung und lotsen ihn dann in einen neutralen Hafen. Vielleicht Holland! Aufbringen dürfen sie ihn ja nach dem neuen Seerecht nicht!"

Doch der Lord hatte nicht damit gerechnet, daß er Franzosen vor sich hatte. Das U-Boot und mit ihm der Dampfer nahm vollen Südkurs auf Süd-Südwest. Der Amerikaner fuhr jetzt mit Lichtern; deutlich hob sich von seinem Rumpf der flache Aufbau des U-Bootes ab. Sogar das lange Geschützrohr auf seinem Deck konnte man erkennen, das vom Turm aus gehoben werden konnte. Ganz dicht hatte sich die „Niwik" herangeschoben. Die zwischen die Linsen des Periskopes eingeschaltete Heliumkapsel sammelte alle Lichtstrahlen ein und hob so die Nachtdunkelheit zum Teil auf.

Da ging plötzlich ein Stoßen und Zittern durch das Boot. Auf der Spiegelscheibe zeigte sich nichts, als ein von feurigem Schein durchbrochener, grauer Schleier. Dann Dunkel.

„Stopp! Volle Kraft rückwärts!“ schrie der Lord.

„Engländer?“

„Well! Haben das U-Boot torpediert! Sollen uns nicht auch noch erwischen!“

„Also sind sie doch schon da!“

„Werden doch den Kerls, den Franzosen, den fetten Bissen nicht überlassen! Und außerdem Landsleute von mir! Können nun doch nach London, werden dem Kaptain dort die Hand drücken, well!“

Damit war dieser Zwischenfall erledigt. Wichtiger war es, die nächsten Stunden nicht zu versäumen.

Denn gegen Mitternacht würde, wie sich aus den aufgefangenen Funksprüchen ergeben hatte, die englische Flotte auslaufen, schon um nicht von französischen U-Booten blockiert zu werden, — jedoch nicht, um sich dem Feinde zu stellen.

In weitem Bogen fiel die „Niwik“ von der Stelle ab, wo eben noch das französische Boot in die Luft geflogen war, und jagte, tief untergetaucht, mit voller Kraft nordwärts. Ein Kreiselkompaß gab den genauen Kurs.

„England wird sich diesmal tüchtig zu wehren haben, denn sein Gegner kennt keinen Spaß und hat nicht so ein enges Gewissen, wie Ihre Landsleute während des Weltkrieges! Habt damals Eure schöne U-Bootflotte ausgeliefert, anstatt sie irgendwo zu verstecken oder vorläufig zu versenken, das ist ein Jammer, ein ewiger Jammer! Und die Leute, die mit diesen Booten fünf Jahre lang das Unmögliche möglich gemacht haben, habt ihr gefesselt und vor Gericht geschleppt, das ist eine Schande! Hätte damals die Achtung vor Deutschland verloren, wenn es

nicht bloß diese Novembermänner gewesen wären, die mit dem Volke nichts gemein haben und es nur ausnützen. Hoffentlich kommen diesmal ein paar Männer ans Ruder, die das Handeln noch nicht ganz verlernt haben! So was Bismarckähnliches, wie?"

Friedmann schwieg. Er hatte es selbst verlernt zu glauben, daß das deutsche Volk sich einmal nicht „auf den Boden der Tatsachen" stellen und „erfüllen" würde Er hatte seit fünf Jahren Deutschland nicht wiedergesehen und im Auslande immer nur Verachtung und Mißbilligung gehört. Aber vielleicht vermochte ein gewaltiges Ereignis, wie es jetzt eingetreten war, den schlummernden alten Geist aufzuwecken und das resignierte Volk hochzureißen zu einer Tat, zu einem Willen, der ihm wieder Geltung in der Welt verschaffte.

Es zog ihn nach Berlin, dort die Stimmung zu verfolgen, womöglich zu beeinflussen, und an den Ereignissen teilzunehmen. Auch Deutschland war ja jetzt vom Weltverkehr abgeschnitten, den die Engländer allein innehatten. Englische Propaganda, gegen früher verdoppelt, würde überall wieder am Wirken, an der Arbeit und Stimmungsmache sein. Würde diesmal der deutsche Michel sich nicht einlullen, sich nichts weiß machen lassen oder würde seine Riesengestalt wieder über die klug gesponnenen Fäden englischer Reklame stolpern? Würde sich wiederum Stand gegen Stand und Stamm gegen Stamm hetzen lassen?

Die Spannung des Augenblicks riß ihn aus seinem Nachdenken. Lord Stanley hatte das Boot auftauchen lassen, so daß man mit freiem Blick das Meer übersehen konnte. Sam Fletscher, der Ingenieur, kam hinzu und wies auf seiner Karte ihren genauen Standpunkt. Demnach waren sie nur einige Meilen von der englischen Küste entfernt. Er brachte auch die letzten Rollen des Schreibapparates.

Danach mußte der amerikanische Dampfer im Besitze des Geheimnisses gewesen sein, denn er hatte das englische U-Boot zu Hilfe gerufen, während er mit dem Franzosen südwärts dampfte. Aus den Telefunken des Abends ergab sich, daß ein englisches Wasserflugzeug den Auftrag erhalten hatte, dem Dampfer eine Meldung und eine besonders konstruierte Induktionsspule zu bringen. Also mußte die Ladung eine für England sehr wichtige gewesen sein. Es ergab sich weiter, daß zwei der am Abend ins Meer gestürzten englischen Flieger von einem Fahrzeug ihrer Landsleute aufgenommen und gerettet worden waren, sowie daß von zwei englischen Vorpostenkreuzern seit Stunden jede Nachricht fehlte. Besonders interessant waren die Meldungen über den geglückten Überfall auf den Hafen von Calais. „Ferner sind zwei englische Linienschiffe, die Atlantic und der King George, unter starker Bedeckung unterwegs, um die französischen Küstenplätze zu vergasen. Die Engländer beabsichtigen heute Nacht also einen Landungsversuch und es dürfte sich vorläufig nicht empfehlen, in unseren Hafen einzulaufen. Oder wir müssen im Boot bleiben, denn die neuen Giftgase werden selbst eingeweihten Leuten gefährlich. Zu denken, daß jetzt schon tausende französischer Zivilisten mit zerfressener Lunge am Boden liegen und wie zum Hohne ihre alten Regierungsgasmasken vor dem Gesicht haben! Ja, das ist der Krieg von heute: er ist schrecklicher als die Menschheit, die ihn entfesselte, sich hat träumen lassen! Das Gas verseucht aber noch stundenlang hinterher alles weit und breit und darum — halten wir uns lieber fern — —“

„Habe auch gar nicht die Absicht“ fiel der Lord ein — „bevor die Sonne aufgeht, müssen wir in Hamburg sein, sonst — —“

„Wie? In Hamburg —?“ stieß der Deutsche erregt hervor.

„Ja, oder denken Sie, daß bei dieser Lage Ihr Land so ganz außer Spiel gelassen werden wird? Wenn ich heute Morgen sagte, daß es zunächst noch nicht mitmacht, so meinte ich: aktiv! Als Hinterland muß es für beide der kriegführenden Parteien dienen und jede wird es als Waffenkammer benutzen. Es hängt allein von der Tatkraft des deutschen Volkes ab, ob es Etappe wird oder nur lieferndes Arsenal. Und eben davon, ob es sich eines Tages mit kühnem, starkem Griff seiner Freiheit bemächtigen kann!"

Nach Hamburg — es war Friedmann noch immer, als träume er. Unter solchen Umständen würde er seine Heimat an demselben Fleck betreten, wo er sie, mit einem bitteren Groll im Herzen, vor Jahren verlassen hatte. Nicht sein Heimathaus tauchte vor ihm auf, nicht das Bild seiner verstorbenen Mutter, sondern: zwei Matrosen, die dem jungen Reiteroffizier in einer johlenden Volksmenge die Achselstücke herunterrissen, die deutsche Ehre mit Füßen traten. Bilder sah er: zerlumptes, verhungertes Volk, das Zigaretten rauchend sich in Kinos und Nachtlokale drängte; Menschen, die jeden Begriff von Sitte und Moral verloren zu haben schienen. Und dann: üppig schwelgende Schieber, Prunk und Luxus neben Laster und Schmach, erbitterter Haß des Armen gegen den scheinbar Reichen. Züge von streikenden Arbeitern, Bolschewisten, Russen und Hetzapostel, Gräfinnen im Dirnenkleid und polnische Spioninnen als Kinostare. Eine Szene fiel ihm ein: die Vertreter des Volkes, wie sie aus dem Reichstagsgebäude kamen. Stumm trat das Volk zur Seite, manche wandten sich weg. Auf denselben Stufen, die ein Bismarck beschritten, schnürte einem der Ekel die Kehle zu. Ein paar Rote schrien so etwas wie Hochrufe den Männern im Zylinder zu: dem einen, der dienernd vor Frankreich „erfüllte" und seinem Freunde, der sein Volk leiden machte, soweit es sein —

Gewissen zuließ. Er sah die Börse und die Bankhäuser, in denen kleine Leute ihre Hungertausende in Dollars anlegten, um sich an der Not des Vaterlandes über Wasser zu halten — — —

„Vier Linienschiffe, zwei Kreuzer und eine Flotille Torpedoboote sind nach Hamburg bestimmt" las Fletscher lächelnd von einem Papierstreifen ab.

„Was sollen sie da?" brauste der Deutsche auf.

„Dasselbe, was die Franzosen in Frankfurt sollen: Quartier machen!"

Da sah man auch schon draußen die Nachtsilhouetten der englischen Schiffe vorbeiziehen. Unten im Boot arbeitete der Telefunkenapparat wie rasend, um das Gewirr von Kommandos, Meldungen und Signalen aufzufangen.

„Wenn sie uns sehen, fliegen wir sofort in die Luft!"

„Also tauchen —".

„Tauchen!"

„Sehen Sie da drüben den Vortrupp? Eins, zwei, drei, vier — das sind die Linienschiffe älteren Typs, die gehen mit den beiden Kreuzern und dem Torpedobootgewimmel nach Kiel, Wilhelmshaven und Hamburg, vielleicht auch vor Helgoland. Auf hoher See können sie die Kähne ja nicht mehr verwenden, sind zu unmodern für die U-Boote. Für Blockade und Repräsentation genügen sie noch. Französische U-Boote, das ist das einzige, wovor die Engländer Dampf haben; werden ihnen auch schwer genug zu schaffen machen, scheint mir!"

„Und die anderen? Das ganze Gros dort hinter ihnen?"

„Sind für die französische Westküste bestimmt. Wird ein schöner Morgengruß werden, schätze ich. Und dann für das Mittelländische Meer. Man wird Afrika und Asien diesmal nicht so ohne Schutz lassen, wie damals, wo es ihnen beinahe schlecht bekommen wäre. Überhaupt,

ich sage immer: Sie hätten den Krieg damals glatt gewinnen können!“

Französische U-Boote schienen nicht in der Nähe zu sein. Trotz seiner glänzenden Orientierung hatte auch der Lord nicht sicher erfahren, welche Bestimmung sie hatten. Er mutmaßte hauptsächlich, daß Frankreich den Krieg in die Kolonien tragen und besonders jede Handelszufuhr für England von dort abschneiden werde. Eine großzügige Truppenlandung schien bei den modernen Kampfmitteln sowohl für England, als auch für Frankreich schwer durchführbar und darum bot den beiden Gegnern der Kontinentalkrieg über den Kanal hinweg nur wenig Angriffspunkte. Daß er Deutschland in Gefahr wähnte, erster Kriegsschauplatz für Europa zu werden, verschwieg er seinem Freunde. Zudem stand die Haltung Amerikas und der anderen Neutralen angesichts der Tatsachen noch aus; nur Belgien würde unbedingt zu Frankreich gehören, äußerlich in wohlwollender Neutralität, in Wirklichkeit aber, wie in seinen Kriegsplänen von 1914: mit all seinen Mitteln, Bahnen, Telephonen, Windmühlen, spionierenden Ortsgeistlichen und Franktireurs. Wie auch Belgien es war, das in all den Jahren den Popanz für ein französisch-englisches Schein- und Sicherheitsbündnis unter dem Vorwande deutscher Kriegs- und Revanchelust abgegeben hatte — — —

So brachten sie die Nacht hin in Gesprächen und Erwägen der Möglichkeiten. Immer wieder boten aufgefangene englische Funksprüche neue Ausblicke und Perspektiven. Längst waren die englischen Schiffe im Hamburger und Kieler Hafen eingelaufen, längst hatten die Engländer Helgoland besetzt, um sich dort einen Stützpunkt zur Beherrschung des Handelsverkehrs zu sichern.

Die „Niwik“ kreuzte langsam auf die deutsche Küste zu. Mehrmals hatte man die dunkeln Schatten von Luftschiffen wahrnehmen können, die sich gegen den Sternen-

himmel abhoben. Sonst herrschte Ruhe auf See und kein Zwischenfall war eingetreten. Als der Morgen sich rötete, machte Friedmann am Periskop einen deutschen Handelsdampfer des Lloyd aus, der nach Hamburg bestimmt schien. Schon wollte er sich dabei beruhigen, als plötzlich zwei kleine Masten durch das Blickfeld zogen: Periskope eines fremden U-Bootes. Zu seiner Verwunderung begann es aufzutauchen, dicht neben dem deutschen Schiff.

„Ein französisches Boot" stellte der Lord fest — „noch aus der ältesten Klasse. Sehen Sie den typischen Turmaufbau? Nanu, was ist denn das —?"

Eine englische Flagge entfaltete sich im Morgenwind, im ersten Dämmern deutlich zu erkennen.

„So ein Schwindel — das ist doch ein Franzose!"

„Der unter falscher Flagge segelt" wollte Friedmann ergänzen. Da zuckte es auch schon auf und eine hohe Wassersäule schlug an der Bordwand des Lloyddampfers hoch. Torpediert! Ein deutsches Schiff torpediert von einem Franzosen unter englischer Flagge, im grauenden Morgen, ohne Warnung, dicht an der Küste!

„Damit wollen sie in Deutschland böses Blut gegen die Engländer machen!" knirschte der Lord wütend — „feige Bande! Er sinkt — sehen Sie, er sinkt!"

Das tödlich getroffene Schiff legte sich schnell zur Seite. Mit fieberhafter Eile machte man Rettungsboote frei. Menschen sprangen ins Wasser. Das Deck des Dampfers lag fast senkrecht; sein Steuer ragte mit den Schrauben aus dem Wasser. Es war ein älteres Schiff ohne die modernsten Schutzvorrichtungen, das die Franzosen sich zum Opfer ihrer feigen Tat gewählt hatten.

Friedmann ballte die Fäuste.

„Ihr Hunde —" knirschte er, — „echt französisch!"

Die Schiffbrüchigen waren sich selbst überlassen. Ohne unterzutauchen, zog das französische U-Boot

langsam, wie hohnlachend, davon. Die englische Flagge wehte an seinem Turm. Noch immer — — —

Die beiden Männer sahen sich an.

In ihren Augen stand die Verachtung, der Haß gegen das Gemeine. Sie hatten Wilde gesehen, die den Bruder zerfleischten, aber in ehrlichem, offenem Kampfe. Sie waren aufgegangen in der Natur, der Welt der Tiere und Pflanzen, wo der Starke den Schwachen unterdrückt und die Schwachen sich zusammenschließen aus Lebensnotwendigkeit. Hier stieg ihnen der Ekel auf vor dem, was sich Mensch und Kulturnation nennen darf, was edel und ritterlich zu sein sich stolz brüstet. Auf der Stirn des Lords stand eine scharfe, steile Falte. Seine Augen lohten, wie es der Freund bei ihm noch nie gesehen hatte. Für Menschen, die unter der Maske ihres Feindes einem Unschuldigen den Tod zudenken, um dem Ansehen des Feindes zu schaden und daraus Stimmungsnutzen zu ziehen, fehlte dem freien Amerikaner das Verständnis.

„Die „Niwik" kann auch rächen, sie ist das ungeschriebene Gesetz!" sagte er. Er ließ die Maschinen auf volle Kraft gehen und rief mit fast heiserer Stimme den Ingenieur aus seiner Kabine. Auf dem Spiegel wies er ihm das Bild der um ihr Leben kämpfenden Menschen und zeigte dann das stolz-unschuldig dahinfahrende Boot unter der englischen Flagge, von dessen Turm aus man sicher den „Erfolg" beobachtete.

„Das ist ja ein Franzose, Klasse S 14!"

Der Lord nickte nur.

Er bediente jetzt selbst die elektrische Steuerapparatur der „Niwik", den Blick scharf auf das Fadenkreuz auf der Zeiß-Spiegelscheibe gerichtet. Das mit vollen Touren unter Wasser dahinrasende Boot schlug einen weiten Bogen, überholte backbords den Franzosen und richtete sich dann senkrecht zu seinem Kurs.

Sekundenlang war das Blickfeld nun leer.

Drei Menschen starrten darauf, hielten den Atem an.

Sam Fletscher sprang in die Kabine, um die Funkenantenne auszuhängen und sie vor dem furchtbaren Stoß zu schützen.

Da erschien am Rande der Scheibe der schwarze Strich, über ihm die wehende Flagge. Durch Sekunden, die zu Ewigkeiten wurden, in denen die drei Männer ihren Herzschlag hämmernd zu hören glaubten, zog er sich der Mitte zu, dem Schnittpunkt des Fadenkreuzes entgegen.

Genau im Mittelpunkt des Bildes stand jetzt die Flagge, wurde größer, ganz groß, daß man die Linien ihres Musters nachzeichnen konnte.

Man sah über dem Turm einen Kopf mit einer betreßten Mütze.

Sah einen Arm, der wie im Todesschreck nach den beiden, über Wasser heranjagenden Periskopen der „Niwik“ wies.

Sam Fletscher war mit einem letzten Satz zu den Motoren gesprungen.

Helmut Friedmann flog von der Gewalt des Stoßes zu Boden.

Der Lord stand starr aufgerichtet und umkrampfte die Messinggriffe vor den Steuern.

Mit voller Kraft arbeitete sich das Boot jetzt rückwärts, sein stählerner Schnabel hatte sich mit aller Gewalt tief in den Rumpf des Feindes gebohrt. Jetzt bewies sich die unzerstörbare Festigkeit des Materials, der Duraluminplatten und des stahlgepanzerten Vorderteils.

Man sah jetzt nichts mehr, weil der Lord im letzten Moment die Periskope eingezogen hatte, damit ihrer empfindlichen Instrumentur der Anprall nicht schaden sollte. Nun drangen wohl drüben beim anderen die Wasser ein — — —

Die „Niwik! war glücklich freigekommen und richtete

sich langsam aus einer etwas nach vorn gesenkten Stellung hoch. Fast still liegend, tauchte sie auf. Als Erster sprang Friedmann aus der Turmluke.

Still lag das Meer im Morgengrauen, der ersten Sonne gewärtig.

In der Nähe schwamm ein Käppi mit goldenen Tressen. Man fischte es auf.

„P. Duvarel, Pr.-Kpt. S 14" stand darin.

Kurz darauf traf man auf die rudernde Mannschaft des Lloyd. Sie hatte sich vollzählig retten können. Der Dampfer war untergegangen. Auf Deck stehend, winkte Friedmann seinen Landsleuten zu.

„Wir sind von einem Engländer torpediert worden" riefen sie durcheinander, als der schmale Rumpf der „Niwik" neben ihnen stoppte.

„Well — so sah der Engländer aus!" sagte der Lord und zeigte ihnen das Käppi. Die Matrosen legten sich wieder stramm in die Ruder.

„Wir sind ja Hamburger Jungens!" meinten sie — „hoffentlich können wir ihnen bald — — —!"

IV.

Aus schlafloser Nacht erhoben sich in Berlin die Menschen, jedoch nicht, um in stumpfem Trott ihrem Tagewerk entgegenzugehen. Ein glühend heißer Augusttag war angebrochen und erweichte mit unbarmherzig sengenden Strahlen das Großstadtasphalt. Dennoch ging durch alle Körper ein Straffen, lag auf allen Gesichertn etwas, wie eine frohe, gespannte Erwartung. Manche pfiffen ein Lied, das man seit langen Jahren nicht mehr öffentlich gehört hatte. Mancher Pessimist faßte seinen Stock fester und ließ ihn mit einem scharfen Hieb durch die Luft sausen. Vor den Filialen und Ge-

schäftsstellen der Zeitungen mit ihren Aushängebogen drängten sich die Menschen. Einer las vor.

Englische Schiffe in Hamburg und Kiel eingelaufen. Eine Sonderstafette im Flugzeug in Berlin gelandet. Auch Frankreich schickt eine Kommission.

Der Reichspräsident wird im Reichstag sprechen.

Französischer Luftangriff auf London abgeschlagen. Der Hafen von Calais vernichtet. Drohende Besetzung des rheinisch-westfälischen Industriegebietes. Unerhörte Übergriffe schwarzer Truppen in Frankfurt a. M. Polnische Truppen zwingen in Oberschlesien deutsche Fabriken zur Waffenfabrikation — — —

Murrende Stimmen wurden laut. Es bildete sich ein Zug.

Vor den Bahnhöfen drängte sich die Menge ohne ersichtlichen Grund. Hunderte umlagerten das Reichstagsgebäude, nur mit Mühe von den Absperrungsmannschaften zurückgehalten.

Vor dem Bismarckdenkmal stehen Menschen und singen. Sie haben die Häupter entblößt. Ein paar Frauen knien da und beten. Alten Männern laufen die hellen Tränen in die zitternden Bärte.

Eine Welle der Erhebung braust durch das Land. Parteien schließen sich zusammen. Irgendetwas scheint im Volke erwacht, jeder möchte etwas tun und etwas sagen, was sich nicht mehr länger zurückhalten läßt.

Manche richten im Gehen den Blick gen Himmel. Die mit visionären Augen in die Zukunft schauen, vermeinen ein Brausen zu hören, wie von gewaltigem Flügelschlag.

Ist der deutsche Adler emporgestiegen, um mit seinen Schwingen die Sonne zu streifen? Hat sich der Kyffhäuserberg aufgetan, hat sich der alte Kaiser da droben mit Panzer, mit Schild und Schwert gewappnet,

nun sein deutsches Volk ihn ruft? Raunen die deutschen Eichen im Sachsenwald — —?

Einige kleinliche Menschen gibt es, die angstvoll den Blick nach Westen richten, die auch diesmal darauf pochen, daß die internationale Sozialdemokratie in allen Ländern die Kriegsgefahr niederschlagen werde; Menschen, die ihre Worte so einrichten, daß sie jeder russische Volkskommissar hören könnte.

Junge Menschen rotten sich zusammen, Studenten sind es, in schäbiger Kleidung, manche mit eingefallenen Wangen und doch alle mit blitzenden Augen. Andere reden mit ihnen: alte Offiziere, einmal vom Pöbel angespien, jetzt von manchem einfachen Manne mit militärischem Gruß geehrt, trotzdem sie an keiner Uniform kenntlich sind.

Kamerad! Das Wort Kamerad geht von Mund zu Mund. Ein kommunistischer Agitator, der vor der Bourgeoisie und ihren Kriegsmachtgelüsten zu warnen sucht, wird einfach ausgelacht.

Näher kommt die große Stunde. Über den Reichstagsplatz schreiten, gewichtig ihre Aktenmappen unter dem Arm, einzelne Männer, von den Sperrposten geprüft und durchgelassen. Manchem ruft das Volk zu, urwüchsig, derb, voll Witz, andere verhöhnt es schnoddrig und kündigt ihnen die fetten Tage, da sich gewisse Leute an der deutschen Futterkrippe mästen — — —

Jedem aus dem Volke erscheint es unmöglich, daß angesichts solcher Tatsachen die Regierung in ihrer schlappen Haltung verharrt und keine Wege findet, das deutsche Ansehen ein für allemal jetzt sicherzustellen.

Die Menge rottet sich zusammen, erregte Stimmen überbieten sich.

Da jagen auf Fahr- und Motorrädern uniformierte Beamte durch alle Straßen, springen ab, fahren mit dem

Leimpinsel über Mauern, Häuserecken, Ladenscheiben, Zäune, Litfaßsäulen, Briefkästen, Straßenbahnmasten.

An Millionen Stellen in Berlin, an Milliarden Flecken im ganzen Reiche klebt zu gleicher Zeit ein rotes Plakat. In großen, fetten Lettern steht nur ein Satz darauf zu lesen: „Jetzt ist Ruhe die erste Bürgerpflicht!“

Als geflügeltes Wort schwingt es durch die Lande und beruhigt die erhitzten Gemüter. Die Berliner bemächtigen sich seiner mit vertrautem Humor — — —

„Man immer ruhig, Männecken, mer werden's schon machen!“

In Hamburg drängen sich Tausende auf den Quais und starren auf die englischen Schiffe, die still und stolz daliegen. Nur wenige Männer haben in der Nacht diese Stahlkolosse verlassen und ein Flugzeug nach der Reichshauptstadt bestiegen. Überall aber hat man mit Entrüstung erfahren, daß ein französisches U-Boot unter englischer Flagge einen deutschen Lloyddampfer torpediert habe. Die gerettete Mannschaft wird umringt und ausgefragt. Mit Windeseile verbreitet sich die Kunde von zwei unerkannten Rächern, von denen einer ein Deutscher war. Leute, die immer gern klug reden, zwinkern mit den Augen und munkeln etwas von versteckten deutschen U-Booten. Nur ein Hamburger Senator, selbst Mitglied der „Niwik“, hat die beiden Männer gesehen: Friedmann und den Lord.

Das sei die beste Propaganda für England und gegen Frankreich, die man sich wünschen könne, meint er. Irgendwo draußen, von Sam Fletscher wohl bewacht, liegt unter Wasser das geheimnisvolle Boot. Als die beiden Männer es verlassen hatten, war drüben auf der Förde der Sonnenball hochgestiegen, gerade unter der deutschen Handelsflagge eines Dampfers, die er wie mit einem Zukunftsglanze golden umwob. Eins von den Schiffen, dem die Auslandsdeutschen drüben in Amerika

die Ware verweigert hatten, wenn es nicht mit der alten Flagge schwarz-weiß-rot führe — — —

Wer konnte es Deutschland verdenken, daß beim Bekanntwerden der ersten Feindseligkeiten sein alter Haß gegen den Erbfeind wieder hell aufloderte, daß man mit England sympathisierte, ja, seiner Kriegserklärung fast zujubelte? War doch Frankreich selbst schuld daran, daß es, verblendet, auf seinen Ruhm und angemaßten Glorienschein pochend, tiefsten Haß selbst im gleichgültigsten Deutschen großgezogen hatte, daß es, auf die Dauer seiner europäischen Großmachtstellung vertrauend, Tag um Tag die deutsche Nation in ihrer Ehre zu kränken für gut befand. Einem wunden, gefesselten Tier gleich mußte Deutschland Schmach und Schande über sich ergehen lassen, selbst zu schwach und moralisch zu zerrüttet, um über den Protest verhallender Worte hinauszukommen. Frankreich allein hatte es seine Ohnmacht, seinen Untergang zu verdanken. Zwar wußte auch der Engländer aus dem deutschen Zusammenbruch Gewinn zu ziehen; aber immer wieder hatten es seine Politiker, seine Finanzleute verstanden, sich wenigstens einige deutsche Sympathien zu sichern und selbst dem ewig wankelmütigen Lloyd George sprach man in Deutschland guten Willen zu.

Dazu kam eine glänzend durchgeführte englische Propaganda, die Kunst, in der das Inselvolk der Kaufleute Meisterliches leistete, mit der es den Krieg einst gewonnen hatte. Handelsverbindungen mit England führten sich mit den Jahren von selbst wieder ein, während erzwungene Verpflichtungen gegen Frankreich nur mit Ekel und Widerwillen erfüllt wurden. Und eben an dieser Bereitwilligkeit seiner Führer, zu erfüllen, hatte sich der Haß des deutschen Volkes großgezogen. Auch hier wieder bewährte sich das alte Wort, nach dem Sieger zu sein oder zu scheinen oft schwerer ist, als sich in die Rolle des Besiegten zu finden und daß man durch Aus-

saugen und Erpressen eine Großmacht nie ganz darniederzuhalten vermöge. Ein Volk des Aufstieges, der Höhe mußte ja zu einem Geschlecht göttlicher Hasser werden, wenn es von einem degenerierten, verseuchten Nachbar dauernd gepeinigt wurde. Alle von Frankreich und Rußland begünstigte sozialistische Propaganda, alle dadaistische Kulturperversität, aller polnisch-bolschewistische Masochismus, mit denen man das deutsche Empfinden zu vergiften suchte, unter deren Zielen man eine klassenspaltende Hetze gegen die alte Armee und ihre Führer, gegen alles, was deutsch war, verbreitete, mußten sich in eine fanatische Reaktion wandeln, sofern es in Deutschland nur noch einige Männer gab. Männer, die ihrem Volke die Augen über den wahren Gehalt jener Bestrebungen zu öffnen vermochten. Da, in den Zeiten größter, moralischer Gefahr, erhob sich einmütig die deutsche Jugend, die von parteipolitischen Zielen unbeirrt, im Geiste ihrer Väter groß zu werden wünschte, die durch Sport und Spiel, durch Turnen und Leibesübung echtes, deutsches Wesen pflog und die Schäden des Krieges, seiner Hungerblockade, die Volksgifte der Tuberkulose und geschlechtlicher Seuchen am eigenen Leibe aufhielt und ausmerzte. Die „deutsche Zukunft", die nach dem Glauben aller wahren Patrioten damals allein in den Händen der deutschen Jugend lag, hatte sich trotz Not und Armut zu einem Geschlechte, stark im Wollen, im Verzichten und im Können ausgewachsen — — —

Deutsche Jungens und Mädels, die in diesen schweren Zeiten ihre Heimat lieben und alle dienernde, nachahmende Ausländerei verachten gelernt hatten, die mit ihrer Hände Arbeit sich das Geld zum Studium verdienen mußten, die mit dem ganzen heiligen Wollen ihrer Jugendreinheit den Kampf gegen Großstadtsumpf und Kulturseuchen, gegen die keimtötende Perversität des

modernen Lebens geführt hatten, die standen nun als Männer und Frauen geduldig wartend vor den Gebäuden der Regierung und vertrauten darauf, daß die Vertreter des Volkes diesmal die richtige Sprache den unerhörten Eingriffen des Auslands gegenüber finden würden.

Vor dem Hause des Reichspräsidenten war ein halbrunder Platz abgesperrt: da standen die beiden Automobile, die einen französischen General und eine englische Kommission in aller Morgenfrühe vom Flughafen eingeholt hatten.

Schweigend harrte die Menge nun schon seit Stunden, kaum daß halblaut geführte Gespräche hin und hergingen. Unbarmherzig brannte die Sonne des Augustnachmittags vom wolkenlosen Himmel hernieder. Und wohl jeder von den Tausenden dachte der Tage von 1914, wie die Alten unter ihnen sie miterlebt, wie die Jungen sie aus den Worten ihrer Väter übernommen hatten: als etwas Großes, trotz aller späteren Enttäuschungen Unantastbares. Die Aufwiegler und Hetzredner unter der Menge mochten fühlen, daß es nicht gut war, mit diesem Geiste anzubinden und mit dem Vaterlandsverrat ihres Programms eine Welle zu durchschneiden, die unsichtbar von Herz zu Herz ging. Den einen, drüben am Potsdamerplatz, der sich damit gebrüstet hatte, daß seine Partei kein Vaterland besäße und daß die französischen Brüder schon alles gut machen würden, hatte die Menge unter ihre Füße getreten — —

Kam wieder der Tag, an dem es keine Parteien mehr gab? Der deutsche Tag?

Unter dem atembeklemmenden Schweigen der vielen Tausende von Menschen öffnete sich das Portal des Reichspräsidenten. Säbelklirrend, in goldbetreßter Uniform, trat der französische General heraus. Sein weißer Schnurrbart zitterte ein wenig, aus seinem hochroten Kopfe stachen die heimtückischen Augen zu Boden.

Posierend, Leichtfüßigkeit schauspielernd, tänzelten seine Lackstiefel die breite Treppe herab. Hinter ihm ein langaufgeschossener Adjutant.

Ein Murren ging durch die Massen. Die Absperrungstruppe mußte alle Kräfte anwenden, um sich gegen ihre Erregung zu stemmen, trotzdem niemand bewußt einen Schritt vordrängte. Weit aus den hinteren Reihen erscholl Johlen und Pfeifen. Überrascht hob der Franzose den Kopf und warf sich herausfordernd in die Brust. Irgendein Gegenstand, scheinbar ein Schlüssel, kam durch die Luft gepfiffen und zerschlug die Spiegelglasscheiben des Automobils.

Eine Stille folgte, durch die man laut den Ruf vernahm: „Ruhe! Jetzt ist Ruhe die erste Bürgerpflicht —!"

Der Wagen fuhr schnell an, war schon entschwunden, als die Engländer auf die Treppe traten. Sie unterhielten sich angelegentlich miteinander. Ihr Führer lüftete den Hut nach der Volksmenge hin. Ein Murmeln ertönte, ein Raunen der Stimmen, vielleicht der Sympathie, erhob sich. Dann wieder Schweigen.

Auch das zweite Automobil fuhr ab. Eine dicke Ölwolke lagerte über dem glühenden Asphaltpflaster. Mit lebhaftem Stimmengewirr verständigte man sich über den Eindruck. Aufmerksamkeit trat erst wieder ein, als zwei Herren die Treppe emporstiegen, sich oben bei dem Posten auswiesen und in das Portal traten. Ein Dutzend Kinoapparate richtete sich auf sie.

„Der eine sieht aus wie ein Amerikaner" meinte ein Operateur — „der andere ist Friedmann, der damals die Radiumerfindung gemacht hat —!"

Eine halbe Stunde verging nun, ohne daß sich etwas Besonderes ereignete. Ein paar Frauen wurden ohnmächtig. Die Sanitäter bekamen Arbeit.

Dann — keiner wußte zu sagen, wie es so plötzlich gekommen war — stand der Reichspräsident auf dem

Balkon. Hinter ihm einige bekannte Persönlichkeiten der Regierung, die Minister. Noch immer drängten sich Diplomaten und Abgeordnete durch die offenstehende Flügeltür hinter der Balluſtrade. Fraktionsführer.

Stille laſtete über der unübersehbaren Menschenmenge, die sich durch Zuſtrom aus den Seitenſtraßen dauernd noch vergrößerte. Kein Laut der Kundgebung, der Begrüßung. Alle bannte das Gefühl, daß die nächſten Minuten Beſonderes bringen mußten.

Der Reichspräſident hob die Hand. Er begann zu ſprechen. Seine erſten Worte verſtanden nur die Nächſtſtehenden. Erregung zuckte auf ſeinen Zügen. Dann wurde ſeine Stimme beſtimmter, markiger, voller.

Er erinnerte an die Zeit, da das deutſche Volk, von einem Willen beſeelt, hinausgezogen war in einen aufgezwungenen Krieg, den ſchändliches Lügengewebe zu einer deutſchen Schuld geſtempelt habe. Er ließ das Bild jenes unerhörten Siegeszuges neu erſtehen, der die deutſchen Heere ins Herz feindlicher Länder führte. Er erinnerte an deutſche Heldentaten, deutſche Größe, nannte die Namen der Männer aus Deutſchlands großer Zeit. Die Zeiten des Ringens, des Aushaltens beſchwor er herauf, die Jahre des Hungers, der Not. Den ſchwerſten Schlag, den der bitterſten Schmach, der ſtatt innerer und äußerer Freiheit einem Volke die Knechtſchaft und Sklaverei brachte. Jahre der Unterdrückung, der Arbeit für fremden Gewinn, Jahre, in denen das deutſche Volk den Glauben an ſich ſelbſt verlor, in denen der Wille zum Leben allein in der Hoffnung auf eine beſſere Zukunft entſpringen konnte.

„Und nun iſt wieder ein Weltkrieg entbrannt, den Herrſchſucht und Größenwahn Frankreichs heraufbeſchworen haben. Ein Krieg, der uns das rechte Geſicht der Nation erkennen läßt, die ſich als Beſiegerin Deutſchlands brüſtet, der uns aber auch zeigt, wie vergeblich

alle Bemühungen um einen Frieden Europas, um einen wahren Wiederaufbau der alten Welt waren, weil Frankreichs Größensucht ihn nicht wollte. England hat gestern an Frankreich den Krieg erklärt, die ersten militärischen Aktionen sind bereits erfolgt. Ein englisches Kommando steht bereits auf französischem Boden. An diesen Tatsachen können wir nicht vorübergehen: auch Deutschland ist in Gefahr, in einen Krieg hineingezogen zu werden. Bereits heute Nacht hat Deutschland sich für neutral erklärt und sich jede Einmischung beider Parteien verbeten. Vertreter beider Mächte sind heute erschienen und haben die Wünsche ihrer Regierungen bekanntgegeben. Frankreich hat seine weißen Truppen aus den besetzten Gebieten zum Teil zurückgezogen und dafür die schwarze Besatzung verstärkt. Aus militärischen Sicherheitsgründen sowie zur Gewährleistung von Waffenlieferungen droht es jetzt mit einer weitgehenden Besetzung von Gebieten rechts des Rheines. Wir werden einen solchen Eingriff in unsere Hoheitsrechte nicht zulassen."

Ein Atemzug Pause.

Dann brandete ein tosender, brausender Beifall zu dem Redner auf.

Wiederum hob er die Hand.

„Bereits ist die deutsche Neutralität auf das empfindlichste verletzt. Ein deutsches Handelsschiff ist heute Morgen von einem französischen U-Boot, das unter englischer Flagge fuhr, torpediert worden. Damit sind Kampfesweise und Gesinnung jener Nation aufs neue dokumentiert worden. An die Erklärung von einem Versehen können wir diesmal nicht glauben. Zugleich laufen Meldungen ein von unerhörten Übergriffen und Gewalttätigkeiten der schwarzen Besatzungstruppen in Wiesbaden, in Höchst und an anderen Orten. Deutsche Behörden sind in rheinischen Städten mit Gewalt zu Zugeständ-

nissen gezwungen, deutsche Bürger ihrer Freiheit beraubt worden. Wir haben den französischen Vertreter nicht im Zweifel darüber gelassen, daß im Weiterungsfalle Deutschland sich sofort zu England bekennen werde. England hat uns vorderhand unverletzliche Neutralität und Waffenhilfe gegen einen französischen Eingriff zugesagt. Dennoch weigern wir uns, unser schwerbedrücktes Land auch noch zum Kampfplatze für die Aktionen der beiden kriegführenden Parteien werden zu lassen. Mit Rußland sind Verhandlungen im Gange.

Die Verpflichtung auf Zugeständnisse wirtschaftlicher Art besteht für uns beide Nationen gegenüber in gleichem Maße aus den früher übernommenen Verbindlichkeiten. Was die Herstellung von Kriegsmaterial anbelangt, so obliegt uns als neutralem Staat das Gebot, uns auf den Boden der Genfer Konvention zu stellen und die Übung der Menschlichkeit nicht außer acht zu lassen. Von einer aktiven Verwendung unserer Reichswehr sehen wir ab; sie wird den Schutz der rheinischen Industrie sowie der Küstenplätze übernehmen. Der freie Handel ist Deutschland als neutralem Staate von England verbürgt worden."

Wieder eine kurze Pause. Die Tragweite dieser Worte grub sich in aller Bewußtsein ein. Dann noch ein kurzer, fast abgebrochen wirkender Schlußsatz:

„Ich bitte Sie, sich des Ernstes der Lage bewußt zu sein. Jetzt ist Ruhe die erste Bürgerpflicht!"

Hierauf leerte sich der Balkon. Einige Augenblicke später bestieg der Reichspräsident seinen Wagen, um nach dem Reichstagsgebäude zu fahren. Eine jubelnde Menge begleitete ihn; jeder fühlte, daß die Worte des Präsidenten eine Tat bedeuteten, daß sie angesichts der Dinge so bestimmt und unzweideutig waren, wie nur möglich.

Wohl hatte mancher gebangt, Schwächliches, Unbestimmtes erwartet.

Nun sah man wieder Szenen, die man lange Zeit hindurch in Deutschland für unmöglich hatte halten müssen. Menschen gab es, die sich auf offener Straße umarmten und küßten, die aufrecht gingen, dem anderen froh ins Auge sahen, in deren Blick ein Leuchten, eine Hoffnung und ein Stolz lagen.

Man hörte Klänge wieder und altvertraute, fast vergessene Lieder, die doch jeder Deutsche im Herzen behalten, jedes Kind in stiller Stunde von seinem Vater erlernt hatte.

„Deutschland, Deutschland, über alles — —!"

Menschenmassen schoben und drängten sich durch die Straßen.

Studenten, Wandervögel und Jungdeutsche marschierten mit schwarz-weiß-roten Fahnen, ohne daß ihnen diese von Parteihassern oder von der hohen Obrigkeit entrissen wurden.

Die Telegraphendrähte summten und trugen diese Woge der Begeisterung ins Land hinaus. War das deutsche Nationalbewußtsein erwacht? Schien das alles nicht verfrüht, nur ein Traum, dem ein um so tieferer Rückschlag folgen mußte —?

War es schon das befreite Aufatmen eines Volkes von der ihm aufgezwungenen Stimmung, kam sein echtes Wesen zum Durchbruch, erwachte sein ureigentlicher Geist?

„Was sagen Sie dazu? Sind Sie zufrieden?"

„Ich glaube, unser Bericht von der Torpedierung hat Eindruck gemacht!" antwortete Friedmann mit hellen Augen.

Der Lord nickte zustimmend.

„Ihr Volk ist ein schöner, starker Menschenschlag," sagte er ernst — „wenn er sich nur immer rein halten könnte, drinnen und draußen. Es fehlt ihm das, was wir drüben im Übermaß haben. Jedes Tippmädel bei uns dünkt sich als freie Amerikanerin mehr, als bei

Ihnen ein Minister als Deutscher. Und bei den Engländern ist es ebenso. Den anderen, Franzosen, Italienern, Slawen und ähnlichen Völkern ist der Nationalcharakter ja erst künstlich eingepäppelt worden, wie er zu sein hat. Alles andere ist nur heißes Blut und Erregbarkeit. Man wird immer als das behandelt, als was man auftritt. Hättet ihr bei euren Leistungen nicht früher im Auslande immer den Rücken geduckt und dem Ausländer bei euch die Stiefel gewichst, dann hätte man euch auch als Volk geachtet. So hatte man vielleicht den Einzelnen gern und schätzte eure Arbeit und eure Ehrlichkeit. Hoffen wir, daß es so weiter geht in dem Ton von heute!"

„Sie glauben nicht daran?"

„Ich will Ihnen offen sagen, daß ich meine Meinung etwas habe korrigieren müssen. Wenn Deutschland diese Haltung beibehält, wird Frankreich es nicht wagen, anmaßend aufzutreten. Anfangs hatte ich Furcht, denn es schien mir, daß Deutschland aus einem Krieg zwischen seinen beiden Feinden Hoffnungen schöpfen würde, ohne sich zu irgendeinem Entschluß, einer Stellungnahme aufraffen zu können. Dann wäre es natürlich nur noch schwerer bedrückt, noch tiefer hinabgestoßen worden und hätte für beide Teile die Zeche bezahlen müssen, von den Schrecken eines modernen Krieges zwischen Frankreich und England auf deutschem Boden ganz abgesehen. Da wäre dann freilich nicht viel übrig geblieben! Ich kann Ihnen verraten, daß Poincaré schon von 1918 ab in Deutschland regelrecht Quartier gemacht hat. Ich habe im französischen Generalstab die Karten für den Landaufmarsch gegen England gesehen. Köln war das Hauptquartier, Berlin Lieferungsetappe. Sogar die einzelnen Fabriken waren registriert mit ihren Umstellungsmöglichkeiten, ihrer Produktionsfähigkeit für Kriegsmaterial, für Gase, Munition, Bekleidung, Flugzeuge, Waffen und allem Drum und Dran. Deutschland

wär ja damals so dumm, unter dem Vorwand einer Handelskontrolle sich die ungeschminkteste Handelsspionage von Frankreich gefallen zu lassen. Ein Wunder nur, daß es unbemerkt ein paar Erfindungen ausbauen konnte. Während man Sie überwachte, weil Ihre Sportklubs und Turnvereine angeblich eine neue Dienstpflicht bedeuteten, suchte man in Wirklichkeit nach einer tatsächlichen militärischen Organisation, nach Waffenlagern, Munitionsverstecken und revidierte mittels Spionage Ihre Reichswehr und die Arbeit Ihres alten Generalstabes, der tatsächlich nur Kriegserinnerungen herausgab. Und dazu ließen Sie sich ahnungslos von franzosenfreundlichen Leuten die „neue Kultur" bringen und die Leute, die sahen und warnten, wurden ausgelacht und verhöhnt!"

„Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterland. Ich wünschte jedem Deutschen nur, einmal ein paar Jahre im Auslande zu leben, um sich die Geschicke seines Landes aus der Weltperspektive anzusehen, ja, um überhaupt die Weltperspektive in ihren Grundzügen, Wirkungen, Ausmaßen zu begreifen und kennen zu lernen. Es ist doch nun einmal etwas Wahres daran, daß weitgereiste Leute einen ganz anderen Horizont haben und die Dinge anders zu beurteilen wissen. Sonst hätte auch Deutschland schon von Anfang an eine bessere Politik getrieben, als die der Erfüllung, deren Grundbasis doch immer nichts anderes als die Hoffnung auf irgendeine günstige Wandlung, einen Einfluß von außen her bildete, sonst wäre es nicht in dumpfergebenem Trott der Entente von einer Konferenz zur anderen gefolgt, deren Diktate ja das „Unterzeichnen! Unterzeichnen!" für Deutschland immer nur variierten. Seit die Londoner Regierung 1922 mit so fieberhaftem Eifer daran arbeitete, eine Mächtegruppe gegen Frankreich herzustellen, war für ein tatkräftiges, weitschauendes Deutschland das Aktivum

bereits gegeben; unglaublich nur, daß man die immer größeren Differenzen zwischen Frankreich und England nicht benutzte, sich der Reparationsüberlastung zu entledigen. England hat den Betrug stillschweigend mitgemacht, hat Frankreichs Erpressungsverfahren gegen Deutschland, das doch nur unter bestimmten Bedingungen die Waffen niedergelegt hatte, gebilligt. Was sollte es auch anderes tun? Aber die Engländer hätte ich einmal an unserer Stelle sehen mögen! Hei, die hätten die Zwickmühle schön ausgebaut und ausgenützt!"

„Was jetzt ja nachgeholt werden kann" unterbrach ihn der Lord. „Damals hat Deutschland in seinen eigenen Bedrängnissen und aus Furcht vor dem Bolschewismus versäumt, sich rechtzeitig um Rußland zu kümmern. Mit den paar Handelsverbindungen war es nicht getan, denn letzten Endes hing die Entscheidung in dem Ringkampf um die europäische Vormachtstellung, den England an der Seite Italiens, Deutschlands, Griechenlands und einiger Neutraler gegen Frankreich mit dessen Satrapien Polen, Tschechien, Rumänien, Jugoslavien als den Bundesstaaten ausfocht, allein von dem Übergewicht Rußlands ab. Gegen die französischen Militaristen mit ihren 850 000 Mann, ihrer Negerarmee, den Ferngeschützen, Luftschiffen, U-Booten besaß England ja nichts als die politische Propaganda. Die allerdings hat es wieder einmal glänzend ausgenutzt. Es war eine neue Auflage der Northcliffe-Aktion des Angelsachsentums, diesmal nicht gegen Deutschland, sondern gegen Frankreich, die zuerst Lloyd George mit seiner rhetorischen Offensive begonnen hat. Dann das zielbewußte, persönliche Bearbeiten, die Stimmungsmache unter allen Völkern, die Ausnutzung des Handels, die glänzend organisierte Kleinarbeit — das allein hat England auf einen Stand gebracht, der einen Krieg gegen seinen Konkurrenten nicht von vornherein ungünstig erscheinen

läßt. Die fernen Zukunftsgefahren — Amerika und Japan — haben ganz in den Hintergrund treten müssen; aber der Brite hat es jedenfalls verstanden, die amerikanische Presse für sich zu gewinnen und sie den Franzosen wegzuschnappen. Und was das heißt, braucht man ja nicht besonders zu erklären. In diesem Kriege steht eigentlich die ganze Welt auf seiten Englands, mit Ausnahme der europäischen Raubstaaten — — —!"

„Und — ehrlich gesprochen: wie glauben Sie, daß er ausgeht?"

„Für Deutschland ausgeht, meinen Sie doch?"

„Nun ja: jedes ehrlichen Menschen Herz schlägt zunächst für sein Vaterland, — darauf gründet, daraus folgert sich doch erst alles!"

„Ich werde Ihnen die Antwort darauf hier an diesem Platz geben — —"

Sie blieben stehen. Vor ihnen erhob sich das Reichstagsgebäude im Sonnenglanze, noch immer von einer riesigen Menschenmenge umlagert.

„An diesem Platz?"

„Well!"

„Wann? Sagen Sie es mir, wenn Sie es wissen!"

„Wenn der erste Schnee auf diesen Platz fällt!"

„So genau wollen Sie das bestimmen können?" fragte Friedmann ungläubig.

Der Amerikaner blieb lange stumm, schweigend zögerte er, ein Geheimnis preiszugeben. Dann aber löste ihm die warme Freundschaft doch die Zunge zu einer Andeutung:

„Haben Sie nie davon gehört, daß es Menschen gibt, die hellsehen? Viele, die mehr wissen, als andere ahnen, schließen sich zu okkulten Logen zusammen, die auch großen politischen Einfluß besitzen. So sind zum Beispiel alle Friedensaktionen des Papstes im letzten Krieg vom internationalen, antideutschen Logentum sabotiert worden.

Das auseinanderzusetzen, würde Bände füllen. Glauben Sie mir nur: es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als sich unsere Schulweisheit träumen läßt — — —!"

V.

Lange Zeit vor 1914 hat ein englischer Schriftsteller einen Roman geschrieben: „Der Krieg in der Luft." Er glaubte wohl selbst nicht, daß die Tatsachen so bald der Verwirklichung seiner Phantasien derartig nahe kommen, ja, sie übertreffen würden. Gleicherweise hat die Welt durch Jahrzehnte Jules Verne für einen Phantasten gehalten, dessen Unterschiffprojekte das Produkt einer übermäßigen Schriftstellerphantasie entsprungen schienen, so glaubwürdig er sie auch darzustellen gewußt hat. Damals ahnte noch kein Mensch, daß es jemals ein „U-Deutschland" geben könne, daß man Unterseeboote zu Fahrzeugen von erheblichem Tonnengehalt ohne Verminderung ihrer Bewegungs- und Zweckfähigkeit auszubauen und sogar mit schweren Geschützen zu bestücken vermöchte, wie sie Ende 1918 in einem englischen Typ herauskamen.

So hat es — trotz aller Sensationsliteratur — zu allen Zeiten nur wenig Menschen gegeben, die sich einmal einen Zukunftskrieg im ganzen Ausmaß seiner Schrecken vorzustellen versucht haben; unter ihnen hat die grellste Phantastik einzelner weniger einen geringen Bruchteil dessen erreicht, was die Zeit und mit ihr modernste Technik und Chemie verwirklichten. In gewissem Sinne müssen die Völker also stets naturbedingt in einen Krieg hineintaumeln, ohne sein ganzes Grauen auch nur von ferne zu ahnen.

Nach dem russisch-japanischen Kriege flüsterten sich die Eingeweihten aller Länder das Märchen zu, bei einem modernen Kriege werde man überhaupt keine

Truppen, keine Geschütze auf dem Felde, keine Feldherren mit ihren Stäben auf irgendeinem Berge zu sehen bekommen. Aber, so fügten sie als der Weisheit Trost hinzu: den Ausschlag ergebe stets das Nahgefecht, der Kampf Mann gegen Mann. Und darin hatten sie recht und werden sie immer recht behalten, denn schon der kluge Bernhard Shaw hat gesagt: „Es ist der Mensch, der kämpft, und nicht die Waffe!“ So verstand es sich fast von selbst, daß die Schrecken des Weltkrieges 1914/18 nur schwache, verblassende Schatten gegen die schreiendgrellen Farben darstellen konnten, die ein moderner Krieg mit wirklich modernsten Kampfmitteln über die Erde lohen lassen würde, — daß der neue Krieg nur da beginnen konnte, wo der alte aufgehört hatte.

Von der Entwicklung einer technischen Waffe unter den Zwangseinflüssen des Krieges vermochte das deutlichste Bild wohl der reißende Aufstieg des Luftfahrwesens im letzten Weltkriege zu bieten, zu dessen Durchführung eine friedliche Entwicklung vielleicht ein Jahrzehnt gebraucht haben würde. Nun waren die Kriegsrüstungen vor allem Frankreichs und Englands ununterbrochen am Werke gewesen, Technik und Chemie zur Herstellung neuer Mordwerkzeuge anzuspannen. Der Kriegswagen schien nicht mehr den trojanischen Streit-, den persischen Sichelwagen gleich: mit einer Geschwindigkeit raste er über die Erde dahin, die aus einer modernen, hetzenden, verworfenen Zeit ihr Tempo nahm.

Flugzeug, Luftschiff und U-Boot hatte man als Hauptwaffen eines modernen Krieges erkannt. Eine Zeitlang begann man zu zweifeln, ob Heere und Geschütze überhaupt noch verwendbar seien; dann aber erinnerte man sich der alten Weisheit und suchte ihre technische und taktische Organisation ebenfalls der Moderne möglichst anzupassen. Die Kunde von neuen, furchtbaren Erfindungen, die aus Edgewood bei Baltimore, den

größten Giftfabriken der Welt kommen sollten, konnte in diesem Bestreben nur noch bestärken. Ein Heer von Agenten und Spionen arbeitete daran, die Kriegsvorbereitungen anderer Nationen zu erkunden, trotzdem gerade England und Frankreich sich gegenseitig gemeinsames Hand-in-Hand-Arbeiten zugesichert hatten. Falls also die Zentrale der „Chemischen Kriegsabteilung" Amerikas England ihre Erfindungen zur Verfügung stellte, wußte Frankreich nicht, was ihm bevorstand — —

Von all dem war kaum eine Nachricht in die öffentliche Welt gedrungen. Noch ahnte die Menschheit nicht, daß der neue Weltkrieg ihnen schrecklichste Überraschungen bringen sollte, gegen die der „Große Krieg" nur ein Kaminfeuer gewesen war. Ein großer Teil der öffentlichen Meinung hatte sich bei den derzeitigen Ergebnissen der Konferenz von Washington beruhigt, die doch wenigstens nach außen hin so etwas wie eine Flottenabrüstung zu enthalten schienen und nur den Eingeweihten die ihnen eigenen Gefahren, die neuen Rüstungswege erkennen ließen. Und doch konnte man gerade diese Konferenz als ein Schulbeispiel für die Aussichten eines modernen Krieges bezeichnen: wenn alle Nationen der Welt sich verpflichtet hätten, ihre Großkampfschiffe bis auf das letzte auf den Meeresgrund zu versenken und nie wieder eins zu bauen, so hätte ein solcher Schritt nichts weiter besagt, als daß die Marinesachverständigen Großkampfschiffe eben für überflüssig hielten. Der Krieg wäre damit noch lange nicht aus der Welt geschafft worden, im Gegenteil: man hätte nur neuen Methoden Platz gemacht, die Rüstungsindustrien auf sie umgestellt und die Kriegsbudgets der Völker zur Herstellung neuer Waffen, grimmigerer Kampfmittel verdoppelt.

Und nun erst! Nun, da ein Krieg, ein neuer Weltenbrand, über das Sein oder Nichtsein des britischen Reiches über das Fortbestehen der französischen Kontinental-

macht zu entscheiden hatte, da die natürliche Lage der beiden Länder einen direkten Frontenkrieg verbot und alles auf Handelsblockade und Aushungerungsstrategie angewiesen schien, würde jede Partei ihre grausamsten Mittel zur Anwendung bringen und bringen müssen, um den Gegner in die Knie zu zwingen, — um zu siegen. Gerade die Anwendung von Luftwaffen in großem Stile mußte die Heere und Armeen alter Zeiten fast gänzlich ausschalten und den Krieg zu einem Vernichtungswerk im schrecklichsten Sinne des Wortes machen, geführt, nicht von zwei Parteien, sondern von einem Volke gegen das andere.

So wurde die Welt in den Stunden jenes Augustnachmittages von einer Nachricht überrascht, die noch gewaltiger einschlug, als jene von den 42-Zentimeter-Geschützen Deutschlands von 1914. Eine Schreckensnachricht, die von der französischen Regierung wohl absichtlich bisher unterdrückt worden war, kam jetzt auf dem Wege über die Schweiz auch nach Berlin.

Demnach mußte um Mitternacht nach der Kriegserklärung ein englisches Flugzeuggeschwader über Paris erschienen sein. Erst im letzten Moment gewarnt — denn das Geschwader hatte den Seeweg genommen — hatte sich die Einwohnerschaft in den Kellern der Häuser zu bergen versucht. Dann war, wie die Meldung besagte, über dem Stadtteil an der Seine, wo die Kasernen und Munitionsfabriken lagen, ein Hagel vom Bomben niedergegangen. Kaum nennbaren Materialschaden hatten sie angerichtet, nicht einmal die Detonationen waren außergewöhnliche gewesen. Um so furchtbarer dagegen waren die Folgen. Es handelte sich nicht um zerstörende Explosionsgeschosse. Nichts hatte sich gezeigt: kein Nebel, kein Rauch, kein Geruch. Aber als die Rettungsmannschaften, die Feuerlöschzüge, die militärischen Kommandos angelangt waren, hatten sie in den Kellern, den Häusern,

in Kasernen, Baracken und Depots keine lebenden Menschen mehr vorgefunden.

Grauenhafte Bilder mußten sich in diesem in Dunkel gehüllten Stadtteile gezeigt haben: wie nach einem Ausbruche des Vesuv, in derselben Stellung, in der sich die Menschen gerade befunden hatten, lagen, standen, saßen die Leichen umher. Gleichgültig, unverzerrt die Gesichter: das Gift mußte sofort tödlich gewirkt haben. Nach einer oberflächlichen Schätzung waren diesem einzigen Angriffe etwa 30 000 schwarze und weiße Soldaten und wohl fast ebensoviele Zivilisten zum Opfer gefallen — — —

Die Welt stand vor keinem Rätsel. Jetzt wußte man, was chemische Kriegsvorbereitung hieß, wie ein moderner Krieg sich auswirkte. Viele wagten sich nicht mehr aus ihren Häusern, als könnten sie einer etwaigen Gefahr so entgehen. Hunderte richteten stündlich ihre Blicke erschrocken zum Himmel und erbleichten, wenn sie das Brummen eines Flugzeugmotors hörten. Trotzdem wagte man nicht, England der Unmenschlichkeit zu zeihen. Es war Krieg, und ein Krieg forderte seine Opfer. Gnade dem Lande, das ihm verfallen war — — —

War das ganze nur eine Warnung? Lag es in der Hand Englands, das ganze französische Volk zu vernichten? Gab es irgendein Gegenmittel gegen die Seuche? Nur der starke Nordwind, hieß es, habe eine Ausbreitung der Gase oder Bazillen über die Stadt Paris hin verhindert. Hunderte von Personen seien noch nachträglich durch Einatmen der Luft, Berührung der Leichen, Infektion rettungslos erkrankt.

Die Schweiz habe eine Ärztekommission zu Studienzwecken entsandt.

Pariser Ärzte ständen vor einem Rätsel, denn bei den sofort vorgenommenen, mit aller erdenklichen Vorsicht durchgeführten Sektionen habe sich keinerlei Befund, keinerlei Anhalt ergeben. Es scheine sich vielleicht um

eine Lähmung des Herzmuskels zu handeln, wie man sie bei einzelnen indischen Giften feststellen könne.

Von Rom aus hatte der Papst auf die Schreckensnachricht hin sofort in England interveniert, sagte ein anderes Telegramm. Bisher ohne Erfolg — — —

Aber auch England hatte bereits Tribut zahlen müssen.

Am hellen, lichten Augustmittag, gerade während die englische Kommission in Berlin weilte, hatte das französische Luftschiff „Clemenceau" mit tausenden von Kilogramm Dynamit die englische Großfunkenstation City-Blow belegt. Die zweihundert Meter hohen Eisenkonstruktionen, die ihre Wellen rund um die Erde zu senden vermochten, waren in sich zusammengesunken. Mit ihnen war das Geheimnis vernichtet: die Station für den Tesla-Hochfrequenzstrom, der den gesamten drahtlosen Verkehr der Welt unterbunden hatte.

Den „Clemenceau", ein Starrschiff nach dem Zeppelintyp, hatte ein englisches Jagdflugzeug zur Strecke gebracht. Auf dem Rückflug war es brennend aus viertausend Meter Höhe ins Meer gestürzt. Als Sieger nannte man einen Captain Ball, dessen Vater bereits im „Großen Krieg" im Flugzeug für England gefochten hatte.

„Vorläufig steht die Nachrichtenübermittlung also wieder allgemein offen?" fragte Friedmann, den besonders die technische Seite der Angelegenheit interessierte.

„Ja, es wird seit der Vernichtung von City-Blow wieder allgemein gefunkt. Warum fragen Sie?"

Der Deutsche lächelte.

„Ich habe nämlich auch eine kleine Erfindung gemacht. Die fünf Jahre drüben waren nicht vergebens!"

„Eine Erfindung? Menschenskind: und das sagen Sie mir erst jetzt, so nebenbei? Was ist es denn für eine Sache, wie?"

„Sie beruht auf der Erscheinung der elektrischen Adhäsion“ brachte Friedmann trocken und wie gezwungen hervor. Man hörte ihm an, daß er nicht gern davon sprach. Nach einigem Nachdenken setzte er hinzu: „Man kann damit auch ein U-Boot aus einiger Entfernung vernichten oder doch kampfunfähig machen. Es ist etwas Ähnliches, wie mit den drahtlos gesteuerten Torpedos —“

Der Lord machte ein böses Gesicht. Er wandte dem Deutschen schweigend den Rücken und ging mit lebhaften Schritten davon. Seine ganze, komische Figur glich einem wandelnden Protest.

„He, Mister! Lord Stanley — wohin denn so eilig?“

Friedmann lief hinter ihm her und vermochte ihn kaum einzuholen.

„No. Bin gar nicht erfreut. Hatte bisher gedacht, wir wären Freunde! Scheint nun nicht so zu sein. Komme aber auch allein weiter. Well. Good bye!“

Er war ernstlich aufgebracht über diesen „Vertrauensbruch“. Mit vielen Worten mußte Friedmann ihm klar machen, daß darin keine böse Absicht gelegen habe, bis er sich endlich erweichen ließ, kehrt machte und mit den Händen in den Taschen, breitbeinig dastand.

„Also wollen Sie mir nun endlich sagen, was das für eine Erfindung ist?“

„Ja, ich will sie Ihnen zeigen und vorführen!“

„Wo ist sie?“

„Auf der „Niwik“ —“

„Was? So eine Unverschämtheit! Hat der Kerl da etwas erfunden, womit man den ganzen Krieg umkrempeln kann, und versteckt das auf meinem eigenen Boot! Und so etwas will Mitglied der Liga sein! Ich werde Sie vor das Kollegium bringen und demissionieren lassen, wie?“

Und als Friedmann schwieg und ein verhaltenes, lustiges Zucken über den komischen Zorn des Lords um

seinen Mund ging, meinte er kopfschüttelnd weiter: „Ihr Deutschen seid komische Leute! Grabt euch fünf Jahre lang in die Einsamkeit ein, macht dabei eine Erfindung, mit der man das europäische und transatlantische Gleichgewicht ins Tanzen bringen kann, und statt damit eine Mordsreklame zu machen, Tamtam zu schlagen, Geld zu machen und berühmt zu werden, schweigt ihr euch aus und wartet, bis es vielleicht zu spät ist! Hat man so etwas schon gehört? Ein U-Boot aus der Entfernung kampfunfähig machen: der Traum der Nationen, die Schlaflosigkeit der Kriegstechniker! Und der hier, Mister Friedmann, hat sie, versteckt sie in seinem Koffer und sagt nichts, bis man zufällig mal dahinter kommt! Habt sie wohl für Deutschland reservieren wollen, wie? Das hat keine U-Boote, kann sie auch nicht brauchen. Oder doch, well. Verstehe jetzt. Seid ein guter Kerl, und ich bin dumm, sehr dumm, wie?“

Friedmann streckte ihm lachend die Hand hin.

Er gestand ein, daß er wirklich daran gedacht habe, die Erfindung seinem Vaterlande zu schenken. Vielleicht könne man damit zur rechten Zeit alles wenden, wenn man sie zu einem gewissen Teile im gegebenen Moment England zur Verfügung stelle. Aber dazu sei es noch zu früh, dazu müsse England erst reif werden. Und nur Frankreich könne es dahin bringen, in Wochen oder Monaten — — —

Denn vorläufig würde England ohne eine Anerkennung für Deutschland ein so erlangtes Übergewicht ja nur dazu benutzen, sich den Vorrang und den Sieg in Europa zu sichern und Deutschland dann ebenso, wenn auch mit anderen Mitteln, zu bedrücken, wie es Frankreich bisher getan hatte. England mußte also erst gefügig genug werden, mußte erst die Waffe des Feindes, das Messer an seinem Lebensnerv gespürt haben, ehe man ihm mit einer Hoffnung auf Erlösung näher treten konnte.

Selbst der Lord war Feuer und Flamme. Alle Befürchtungen und Bedenken, die er bisher noch gehegt hatte, schwanden nun angesichts dieses für ihn sicheren Ausganges des Weltkrieges. Mochte er noch so schwer, so schrecklich sein: er würde die Völker heilen von ihrem Wahne, in Europa über die anderen herrschen zu wollen, würde ihnen aus gegenseitiger Achtung einen stärkeren Halt geben, als freundschaftliche Beziehungen, gemeinsame Interessen oder diplomatische Beeinflussungen ihn je darstellen konnten.

„Werden mir das Ding heute sofort vorführen, hoffe ich?"

„Dazu müssen wir erst einmal ein französisches oder englisches U-Boot haben, an dem ich Ihnen die Sache demonstrieren kann. Ein einmaliges Inkrafttreten wird ja wohl nicht gleich auffallen. Wie die Sache funktioniert, möchte ich jetzt noch nicht verraten!"

„Well. Will Ihnen dafür auch eine kleine Freude machen, die zwar nicht im Sinne der Menschlichkeit, aber doch im Interesse unserer Bestrebungen — und vielleicht auch des Allgemeinwohls liegt. Hier, lesen Sie einmal!"

Damit zog der Lord ein Zeitungsblatt aus der Tasche, faltete es auseinander und reichte es dem Deutschen.

Friedmanns Blick fiel sofort auf die angestrichene Stelle.

Es war eine französische Zeitung, der „Midi". Nicht unter den politischen Nachrichten oder unter den Kriegstelegrammen, sondern unter der Rubrik „Kolonialwesen" stand da eine kurze Depesche, die ein oberflächlicher Leser wohl leicht übersehen haben würde.

„In den Garnisonen von Algier und Marokko ist unter den eingeborenen Truppen eine ruhrartige Seuche ausgebrochen, die schnell um sich greift. Bisher sind

zwei Regimenter erkrankt und auf dem Truppenübungsplatz in Isolierbaracken untergebracht worden. Ein drittes Regiment Eingeborener steht unter Seuchenverdacht."

Auch Friedmann war zuerst erstaunt und konnte das Gelesene nicht sogleich mit der Andeutung von einer Überraschung in Einklang bringen. Er sah den Lord fragend an.

„England" sagte der.

„Wie? Die Ruhrseuche?"

„Ja, ich habe damals den Funkspruch aufgefangen. Vier Tage vor der Kriegserklärung ist die Mine geplatzt. Man hat das Einschiffen der Kolonialtruppen verzögern wollen und wird es bis auf weiteres ganz verhindern. Die Seuche war von langer Hand vorbereitet. Das ist ein Teil des Bazillenkrieges, von dem so viel gefaselt worden und doch nichts in die Öffentlichkeit gedrungen ist!" Trotzdem unterbewußt sofort das Wort „schwarze Schmach" in Friedmanns Gehirn aufblitzte, trotzdem er von der Schande und Bedrückung wußte, die schwarze Soldaten über deutsche Bürger, deutsche Mädchen und Frauen gebracht hatten und immer von neuem brachten, regte sich doch zuerst seine deutsche Art: das Gefühl!

„Unmenschlich" sagte er.

Aber der Lord fuhr ihn fast grob an.

„Sie haben wohl noch nicht genug von Marokkanern und Senegalesen im Lande? Man merkt, daß Sie lange nicht in der Heimat waren! Dieses Viehzeug von Schwarzen soll bleiben, wo es hingehört. Die spricht der Engländer nicht als Menschen an, das sind Nigger. Bleiben Sie mir bloß weg mit Ihrer deutschen Humanitätsduselei, die Ihrem Lande schon so manche Suppe eingebrockt hat! Seien Sie froh, daß andere den Posten auf ihr Konto nehmen!"

„Bin ich ja auch. Aber —"

„Was aber! Es ist gesorgt, daß dies schwarze Pack auch an der Seuche krepieren kann, wenn es weiße Länder überflutet. Und wenn ich einmal einen Nigger zu sehen bekomme, der eine weiße Frau geschändet hat, drehe ich ihm den Hals eigenhändig um und seinem französisch-sadistischen Wächter ebenfalls! Nur so kann man sich das Ungeziefer vom Leibe halten, aber nicht mit Balsam und deutscher Rücksichtnahme! Die Pest müssen sie alle in den Leib kriegen!"

VI.

Ganz Deutschland schien in diesen Tagen in ein Waffenlager verwandelt. Was die Parteien, die eine Verhinderung des Krieges oder wenigstens eine Einschränkung seiner Dauer durch Versagen deutscher Lieferungen planten, durch rührige Propaganda in Wort und Schrift zu unterbinden suchten, wurde durch den Druck der Feindländer und besonders durch die Aussicht auf Geld und Gewinn wieder aufgehoben. Geld sollte ins Land fließen, Kriegslieferungen mit hohen Gewinnen würden der Industrie wieder aufhelfen, würden die Mark steigen lassen und — vielleicht — eine Gesundung der deutschen Finanzen nach sich ziehen! Was im „Großen Kriege" nur die unausgesetzten Forderungen der deutschen Obersten Heeresleitung, was das Hindenburgprogramm und die Not des eigenen Landes vermocht hatten, das erzielte die Aussicht auf Geld diesmal in wenigen Tagen: eine Umstellung der gesamten Industrie auf den Krieg. Wie ehedem ließen fast alle Fabriken wieder ihre Friedenserzeugnisse fallen und fabrizierten Waffen, Munition, Geräte. So war — in Wirklichkeit ohne großes Zutun Englands oder Frankreichs — das geknechtete Land zu einem Arsenal geworden, um dessen Gunst man sich bemühte. Auch hier begann der neue Krieg nur da, wo der alte aufgehört hatte.

Dieselben Maschinenkonstruktionen, die damals Jahre hindurch ihre zweihundert verschiedenen Geschoßarten hergestellt hatten, wurden wieder eingestellt. Wieder drängten sich Arbeiter und Arbeiterinnen in die Munitionsfabriken. Wie einst, wurden nach dem Rombergschen Verfahren die 67 Teile des Gewehrs mit ihren nahezu 1000 Arbeitsvorgängen an verschiedene Fabriken vergeben und in einer staatlichen Werkstätte zusammengesetzt. Mit 250 000 Gewehren begannen die monatlichen Lieferungen, 13 000 Maschinengewehre verließen, wie im Jahre 1918, monatlich die deutschen Grenzen. 3000 leichte Geschütze, 2000 schwere, 5000 Minenwerfer wanderten allmonatlich aus den Werkstätten. Sie wurden abgenommen und glatt bezahlt; größere Lieferungen wurden in Auftrag gegeben, obwohl man noch gar nicht absehen konnte, ob der neue Krieg solche Waffen überhaupt auf die Dauer weiter verwenden würde. Handgranaten, Infanteriemunition, Stacheldraht, Spaten, Stahlhelme, Gasmasken — alles fertigte Deutschland an.

Es stellte sich heraus, daß man aus den Mängeln von 1914 Lehren gezogen hatte: die Engländer besaßen zahlreiches, genaues Kartenmaterial Frankreichs und umgekehrt. Die kartographische Offize in London sollte Karten der ganzen Welt besitzen, die während der Friedensjahre nach Flugzeugaufnahmen hergestellt worden waren. Auch auf anderen Gebieten der Kriegstechnik zeigte es sich, daß die Kriegführenden nicht ganz unvorbereitet waren. Die Ausrüstung der Truppen, die Schutzmaßnahmen für Mensch und Tier gegen den Gaskrieg, gegen Angriffe aus der Luft, schienen die modernsten und besten zu sein. Soweit man die Ereignisse voraussehen konnte, hatte man ihnen Rechnung zu tragen geglaubt.

Aber die Ereignisse warfen von sich aus manches um.

Von tief in die Erde eingebauten, elektrisch bedienten

Geschützständen seiner Nordküste aus beschoß Frankreich über den Kanal hinweg das südenglische Industriegebiet mit schwerem Flachfeuer. Von unerkannten Stellen her schlugen in den befestigten Plätzen der englischen Küste schwere Geschosse ein, deren Flugbahn nach den Berechnungen der Ingenieure in eine Höhe von 16 000 Metern führen mußte. Zwei dieser Geschosse schlugen die Panzerplatten und Betonbauten eines englischen Forts derartig zusammen, daß an einen Aufbau nicht mehr zu denken war.

In sicherer Entfernung von der Küste waren englische U-Boote im Ozean erschienen und hatten Paris beschossen. Wurden sie entdeckt und angegriffen, so verschwanden sie samt ihren langen, aufmontierten Geschützrohren unter Wasser. Zum Schrecken Frankreichs tauchten in den Häfen und Flußmündungen lange, torpedoähnliche Körper auf, die, von einer unbekannten Macht gelenkt, Schiffe zum Sinken, Brücken zum Einstürzen, Quaimauern zum Auffliegen brachten. Eines Tages war der Hafen von Marseille von einem lohenden Feuer bedeckt, das selbst im Wasser brannte und dem gegenüber sich Löschversuche mit Sand als nutzlos erwiesen. Es trieb mit seiner Hitze die Besatzungen von den Schiffen, sprang auf die Fahrzeuge, auf Landungsbrücken, Hafenanlagen und Vorratshäuser über, die es in kurzer Zeit einäscherte.

Überall auf den Feldern begannen zum Erstaunen der Landleute Unkraut und Wicken in einer Größe und Mannigfaltigkeit zu wuchern, wie man sie noch nie beobachtet hatte. Kaum sprießten da und dort ärmliche Getreidehalme aus den gelben, grünen und roten Schmarotzerteppichen hervor. Weite Strecken von Kartoffelfeldern vergilbten; die Knollen wiesen einen ekelerregenden Geschmack auf und konnten nicht einmal mehr für das Vieh verwandt werden. Die Bakteriologen stellten unter ihren Mikroskopen Fäulnispilze fest, die sich mit

einer unheimlichen Schnelligkeit spalteten, vermehrten, verhundertfachten und alle Pflanzen zum Absterben brachten, alle Früchte ungenießbar machten.

Die Ernte des Jahres mußte in fast allen Provinzen aufgegeben werden.

In den Weingegenden Südfrankreichs trat eine neue, bisher unbekannte Art der Reblaus auf, die Ranken und Blätter über und über bedeckte und den Stöcken Licht, Luft und Sonne nahm. Die Gegend von Pau sah erbärmlich aus: braune, verschmachtende Weinpflanzen bedeckten die Hänge, wo früher die großen Südtrauben zu Tausenden gewachsen waren.

Man erinnerte sich dort noch gut eines fremden Reisenden, der kurz vor der Kriegserklärung Englands die Weinberge eingehend besichtigt und sich besonders nach den dort üblichen Vertilgungsmethoden der Reblaus erkundigt hatte. Der Mann sprach fließend französisch, aber es war doch eben ein Ausländer gewesen mit blauen Augen und scharfgeschnittenem, glattrasiertem Gesicht.

Im ganzen Lande begann sich der Hunger breit zu machen, zumal die Vorräte des Vorjahres verbraucht waren und die neue Ernte nicht einmal neues Saatgut zu liefern versprach. An ausländische Einfuhr nach früherem Maßstabe war unter den Verhältnissen nicht zu denken.

Eine Panik bemächtigte sich der Bevölkerung, als sich herausstellte, daß auch ein großer Teil der in den Vorratshäusern aufgestapelten Früchte und Getreide über Nacht verdorben war. Ganz schwarz waren die Körner geworden, die Rosinen, getrocknete Bohnen und andere Hülsenfrüchte dagegen giftig grün. Viele Menschen erkrankten nach ihrem Genuß, einige starben unter Qualen und Vergiftungserscheinungen. Auch hier wurde eine neuartige Pilzart als Urheber festgestellt, die sich, ähnlich den Symptomen der Maul- und Klauen-

seuche, von Hof zu Hof übertrug. Aber erst die Zeitung aus der Stadt machte dem indolenten, französischen Pisang klar, daß es sich hier um einen Akt des Feindes, um den Bazillen- und Hungerkrieg handelte und welche Vorsichtsmaßregeln man zu ergreifen habe. Ob solchen Anfanges der mit ruhmredigem Pathos ausposaunten französischen Weltherrschaft war man erschrocken.

In den Kirchen beteten die Menschen zur Jungfrau Maria; die Priester schritten in vollem Ornate weihräuchernd über die in ihrer bunten Dürre hohnlachenden Felder. Bilder der Jungfrau von Orleans wurden durch die Straßen der Städte, durch die Dörfer getragen; betend sank das Volk in die Knie und hob die Hände zum Himmel, von dem ihm eine Führerin gegen den britischen Feind kommen sollte. In kurzer Zeit sahen die Menschen so aus, wie einst die in Deutschland nach der vierjährigen Hungerblockade. Säuglinge und alte Leute starben zu Tausenden dahin; kleine Kinder knickten auf ihren dürren Beinen zusammen und täglich fielen unterernährte Menschen auf den Straßen, in den Bahnen in Ohnmacht. Am schlimmsten war die Hungersnot in Paris. Bilder, wie sie die alten Stiche von 1871 darstellten, konnte man an allen Straßenecken, in allen Häusern aufleben sehen. Die arme Bevölkerung machte Jagd auf die struppigen, räudigen Straßenhunde; in wilder Hetze tobten Männer über die Dächer hinter einer schwindsüchtigen Katze her, stellten Fallen auf Boden und in den Kellern nach Ratten und Mäusen aus. Um die auf der Straße zusammengebrochenen Pferde schlug man sich blutig; mit gieriger Hast rissen die Menschen den noch zuckenden Tieren das dampfende Fleisch von den Rippen.

Daneben machte sich in den vornehmen Vierteln ein unerhörter Luxus breit. Gelage und Prassereien, rauschende Feste und Bälle, Theater, Amüsements wechselten

miteinander in tollem Reigen. Eine Hetären- und Dirnenwirtschaft herrschte, die an den Schicksalen der kleinen Leute eine perverse Wollust empfand. Wie im „Großen Kriege" in Lens, Lille und Arras, konnte man allenthalben jetzt wieder Töchter von Fabrikanten und aus gutbürgerlichen Kreisen sehen, die sich für ein Stück Brot auf den Bänken der öffentlichen Anlagen prostituierten. Die französische Unmoral und Dekadenz feierte Orgien. In den kleinen Theatern und Kabaretts wurden Unsittlichkeiten auf offener Bühne gezeigt und die Pariser rissen sich um die Plätze zu 500 Franks. Allmorgendlich fand man an den Straßenlaternen Massakrierte und Flagellierte in den grauenhaften Verstümmelungen ihrer perversen Peiniger und Henker hängen.

In eingeweihten Kreisen raunte man sich zu, daß der Finanzminister Larronde keines natürlichen Todes gestorben sei. Er sei in der Wohnung von zwei im Solde Englands stehenden Kokotten getötet worden. Auch den Diebstahl wichtiger Dokumente führte man auf eine Frau zurück, eine Russin, mit der der Sekretär des auswärtigen Amtes ein Verhältnis gehabt habe und die nun verschwunden sei.

Das also war der Krieg, der moderne Krieg, mit dem die Völker um ihre Existenz kämpften! Ein grauenerregendes Höllengespenst, kein waffenbewehrter Gott mehr, sondern eine teuflische Fratze, die sich vor allem der Zivilbevölkerung zuwandte! Hunger, Pestilenz und Lustseuche hießen die Kulturerrungenschaften des zwanzigsten Jahrhunderts.

O, das unterwühlende, heimlich fressende Totengift ging noch weiter. Man ahnte ja noch nicht, wie viele Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die irgendetwas im Parlament, in den Kammern im Generalstab, oder bei der französischen Regierung zu sagen hatten, durch die vom Feindlande eingeschmuggelten Dirnen

syphilitisch geworden waren! Man wußte noch nicht, daß ein Teil der neu ausgehobenen Kongoneger infolge eines ihnen beigebrachten Giftes einer hoffnungslosen Paralyse entgegensah, die den ganzen Stamm ausrotten würde. Man ahnte noch nicht, was Frankreich bevorstand, wenn diese Truppen in den Häfen der französischen Südküste ausgeschifft wurden, um in den Hafenvierteln ihre Seuche auf wohlbereiteten Boden zu setzen — — —

Mit den Kriegserscheinungen zugleich kam die ganze Degeneration des Volkes zum Durchbruch, das sich zur weltbeherrschenden Nation ausersehen wähnte, dessen Verfall mit seinem Geburtenrückgang, seiner ganzen kulturellen Überkomplizierung ja seit Jahrzehnten nur künstlich aufgehalten worden war. Seine sadistische Veranlagung, von einem Zivilisationsfirnis mühsam übertüncht, kam nun zur vollen Entfaltung, wo es einen Anschein von Macht und Gewalt für sich in Anspruch nehmen konnte.

In Wiesbaden, unter den Augen der in der Frankfurter Gegend konzentrierten deutschen Reichswehrtruppen, hatte sich ein französischer General Mortimer zum Pascha und Alleinherrscher aufgeschwungen. Mit Hetzdirektiven von Paris her ausgestattet, kam ihm nicht zum Bewußtsein, wie unklug es war, gerade in dieser Zeit den Haß des deutschen Volkes zu einem lohenden Feuer zu entfachen und seinem Lande die letzten Sympathien der Welt zu verscherzen. Er gefiel sich in seiner Herrscherrolle von eigenen Gnaden und dachte nicht daran, daß Frankreich jetzt mehr denn jemals auf deutsche Arbeit und deutsche Kriegshilfe angewiesen war, wollte es sich mit einiger Aussicht gegen England behaupten.

Vom Tage der englischen Kriegserklärung an hatte er unter dem Vorwande deutscher Spionagegefahr einen Meldezwang für die deutschen Frauen und Mädchen eingeführt. Die besetzte Stadt, von jeher an wahnsinnige

Bedrückungen und Übergriffe gewöhnt, hatte es zu keinem anderen Protest, als einem schwachen Hilferuf nach Berlin gebracht.

Nun zogen deutsche Frauen täglich in langem Zuge zu den französischen Kasernen, wie zum Hohne mit einem Personalbuche ausgestattet, als handle es sich um eine behördliche Dirnenkontrolle. Mitgefangen, mitgehangen: auch die wenigen, in Wiesbaden zufällig zur Kur Weilenden waren dabei. Ausgenommen nur diejenigen, die zu französischen Offizieren oder Soldaten in gewissen Beziehungen standen, also gerade die Elemente, die bar jedes Ehrgefühls waren, die nur der Geldgewinn lockte und denen Spionage und Verbrechen am ehesten zuzutrauen waren. Die anderen wurden gezwungen, sich von Franzosen und Marokkanern visitieren zu lassen, einige mußten sich unter den Augen ihrer perversen Wächter nackt ausziehen.

Das geschah zuweilen auch in Gegenwart des Generals, der dann, besonders wenn es sich um eine schöne Frau handelte, selbst Hand anlegte und von ihrer brennenden Scham, ihrem blutroten Haß seine Gelüste nur noch mehr aufpeitschen ließ. Die Gatten dieser Frauen waren aus der Stadt verwiesen worden; einem alten Offizier, der sich über die Behandlung seiner Gattin beschwerte, hatte der General die Reitpeitsche über das Gesicht geschlagen.

Täglich mehrten sich die Fälle, daß schwarze Soldaten junge Mädchen unter Vorwänden zurückhielten und vergewaltigten, oft mit Hilfe weißer Franzosen, denen der glühende Haß, die verzweifelten Bisse der sich wehrenden Opfer und das Bild, schwarzes und weißes Fleisch vereint zu sehen, nur ungeheure Wollust bereitete. Auch heute war wiederum der berüchtigte Kontrolltag. Ein junges Mädchen die Tochter einer rheinischen Bürgerfamilie, war zu einer „persönlichen Vernehmung“

in die Villa des Generals geführt worden. Was ihr dabei bevorstand, war bekannt: Gefängnis oder — — — Schande — — —

Soeben wollte der General die Treppe zu seiner Villa emporsteigen, als von einem Seitenwege des Gartens zwei Herren auf ihn zutraten.

Der eine sprach ihn an, der andere hielt sich etwas zurück. Es mußte sich wohl um eine dringliche Angelegenheit handeln, denn der General forderte die beiden auf, sein Haus zu betreten, wiewohl ihm diese Störung sehr ungelegen zu kommen schien. Mit einer galanten Verbeugung ließ er ihnen jedoch den Vortritt.

Kaum hatte sich die schwere Flügeltüre geschlossen, als die Szene sich änderte. Der eine der beiden Herren, der sein Französisch nur mit einem leisen, englischen Akzent sprach, reckte sich hoch auf.

„Was haben Sie mit der Dame vor, die soeben hier in dies Haus geschleppt worden ist?“ herrschte er den Franzosen an.

Der General brauste auf. Die Enden seines Schnurrbartes zitterten, eine glühende Röte bedeckte sein aufgedunsenes Gesicht. Seine Hand krampfte sich um den silbernen Griff der Reitpeitsche, die in eine vibrierende Bewegung geriet.

„Mein Herr — —“

„Ich will wissen, wo sich die Lady befindet und warum sie sich hier befindet!“ donnerte ihn Lord Stanley an.

Der Franzose mochte fühlen, daß mit diesem Manne nicht gut Kirschen essen war. Zudem stand der andere halb seitlich hinter ihm und persönlicher Mut war nun einmal seine schwache Seite.

„Eh bien“ ließ er sich herbei zu antworten, kaute etwas verlegen an seinem Bart und setzte dann mit einem Augenzwinkern hinzu: „— sehen Sie, Monsieur,

es ist unnötig, daß Sie sich so ereifern wegen dieses deutschen cochon. Man sollte sie ausrotten, diese Boches! Entweder prisonnière oder — —"

„Oder —?"

Das Wort hatte der Deutsche ausgerufen, leise und drohend, in seiner Muttersprache.

Der General fuhr zu ihm herum, besann sich aber sofort und lächelte wieder.

„Nun —: oder sie wird eben das, was die Frauen der Boches alle sind: Dirne!"

Ein selbstgefälliges Lachen sollte diesem Wort folgen, um seinen Unmut über diese Einmischung in seine persönlichen Angelegenheiten zu verdecken. Hätte er gewußt, daß der eine dieser Männer ein Deutscher war, nicht, wie der andere, Amerikaner, er würde — — —

Da aber fuhr dem General eine Hand mit einem blitzenden Ding aus Glas unter die Nase. Die zur Abwehr erhobene Reitgerte fiel zu Boden, er verfärbte sich und taumelte.

Friedmann fing ihn auf. Die Leiche war von dem Tröpfchen zu Gas verdunsteter Flüssigkeit sofort steif. Sie lehnte gegen die Holzfüllung der Tür.

„Kommen Sie schnell, es gibt noch mehr zu tun —" rief der Lord.

Aus einem der Zimmer am Ende des Ganges hatte man deutlich einen Schrei vernommen, ein in seiner letzten Silbe ersticktes „Zu Hilfe!"

Die beiden Männer sprangen den Gang hinab, warfen sich mit vereinter Kraft gegen die verschlossene Tür, die unter der Wucht ihres Stoßes aufsprang.

Auf einem Diwan, den Rücken den Eindringenden zugewandt, kniete ein Schwarzer, vor Gier und Brunst taub. Zwischen seinen Händen das blonde Haar, die entblößte Brust des Mädchens. Ihr Leib wehrte sich verzweifelt und erleichterte doch dadurch fast das Ab-

streifen des Rockes, der Wäsche. Man hörte das Stöhnen des Marokkaners, das Mädchen war wohl stumm vor Schreck und Ohnmacht. Ihre Augen starrten über den Rücken ihres Peinigers hinweg den beiden entgegen, die da hereinstürzten.

Als Befreier? Als neue Feinde —?

Das alles in einem Atemzug, in einem Bruchteil von Sekunden.

Die borgeübte Hand des Amerikaners fuhr hoch, mit ihr der Knauf seines Messers. Schmetterte dumpf auf eine schwarze Schläfe. Wie ein Klotz rollte etwas zur Seite, verkrampft, schaumig, mit gebrochenem Auge.

Das Mädchen war ohnmächtig geworden.

Weder der Lord als Gentleman, noch der Deutsche in seiner Aufregung sahen, daß sie nackt und sehr schön war. Wie ein Schleier wallte das goldblonde Haar am Diwan nieder auf den Boden. Sonnenkringel spielten darauf.

„Schnell, die Tür zu!“

Zwei Minuten später trugen zwei Männer aus der wie ausgestorben im Abendsonnenschein daliegenden Villa einen schweren, gerollten Teppich. Der französische Posten am Gatter des Parkes öffnete ihnen willig den Torflügel.

„Schönes Wetter, Kamerad!“

„Ja, es beginnt zu dämmern. Morgenrot —!“ sagte der eine der Männer auf französisch.

Der Posten machte große Augen. Die hatten wohl zu tief in die Flasche gesehen mit ihrem Teppich. Ihm sollte es gleich sein — für einen Franzosen war das Abendrot, blutiges Abendrot —!

In einem kleinen Wäldchen kam Maria Deutsch wieder zu sich. Ihr Leib lag auf einem weichen, großen Smyrnateppich, zwischen Anemonen und Waldgrün. Ihr Haar lohte wie eine Feuerflamme von ihrem Haupte.

Durch die Kronen der Eichen raunte der letzte, schweigende Abendglanz.

„Ist er tot?“ stammelten ihre Lippen noch in halber Umnachtung ihres Bewußtseins. Der Lord beugte sich zu ihr nieder und brachte sie zu sich.

„Ist er tot?“ fragte wieder fest eine unendlich weiche Stimme. Große, blaue Augen sahen ihn fragend, bittend, forschend an.

„Wer?“

„General Mortimer —“

„Well. Der ist tot —“

„Also hat es doch etwas genützt? Nun kann ich wieder leben —“

Auch Friedmann kniete jetzt neben ihr und streichelte ihre Hand.

„Kommen Sie zu sich, Kind! Es war ein Schwarzer —“

Die blauen Augen weiteten sich vor Schrecken. Das furchtbare Erlebnis dämmerte in ihnen wieder auf.

„Ja“ sagte sie langsam — „jetzt weiß ich es: Sie haben mich gerettet!“

Dann hafteten ihre Augen auf dem Gesicht des Amerikaners.

„Lord Stanley?“ fragte sie zögernd.

„Well, der bin ich. Woher kennen Sie mich?“

„Oh, ich bin auch Mitglied der „Niwik!“ Ich habe Sie auf dem letzten Kongreß gesehen, als Sie die große Rede hielten und sagten, daß wir jetzt bald zu tun bekommen würden. Aber Sie haben mich natürlich nicht gesehen. Und ich wollte doch heute —“

Dann begann sie zu erzählen.

Ihre Schwester war von demselben General Mortimer vor einigen Wochen geschändet worden und in den Tod gegangen. Nun wollte sie die Arme rächen. Mit unendlicher, weiblicher Klugheit ging sie zu Werke,

zog die Aufmerksamkeit des Generals auf sich, entfachte sein Begehren. Schlau, neunmal schlau, sich selbst überwindend, gab sie sich ihm zu erkennen: sie wolle ihm in demselben Zimmer zu Willen sein, in dem er ihre Schwester gehabt hatte. Eine solche, ungeheure Perversität reizte den Lüstling; er gab ihren Wünschen nach, entfernte die Dienerschaft. So schien alles vorbereitet für ihren Plan, den Gehaßten zu ermorden, hundert deutsche Frauen und den Tod ihrer Schwester zu rächen, die Bevölkerung von diesem Verbrecher zu befreien. Da, im letzten Moment, überfiel sie der Schwarze, der sie ins Haus geführt hatte. Unvorbereitet wäre sie, nur auf die Kräfte ihres schwachen Körpers angewiesen, ihm erlegen, wenn nicht —

Dann schwieg sie. Auch die beiden Männer waren stumm. Wie mußte es in der Seele dieses Mädchens ausgesehen, was mußte sie gelitten haben!

War sie nicht nur ein Beispiel für das Schicksal Tausender, eines Volkes?

Maria Deutsch — schon der Name schien eine Vision. Wären doch alle so — Männer und Frauen, es würde besser um Deutschland stehen!

Aus einem Bauerngehöft in der Nähe wurden Kleider geholt, die das Mädchen anlegte. Sie waren schnell in ein allgemeines Zukunftsgespräch gekommen.

Als sie das Mädchen verließen und in die Straßen der Stadt einbogen, trafen sie auf eine jubelnde Menschenmenge. Fahnen überall, Blumen und Gesang.

Deutsche Reichswehr war eingezogen zum Schutze des Gebietes.

Als Befreier und Erlöser von langer Qual wurden die Truppen empfangen. Deutsches Land atmete auf im Hoffnungsschimmer neuer Zukunft.

Und zugleich eine Nachricht, die sich mit Windeseile verbreitete: General Mortimer, der Bedrücker und

Schänder deutscher Frauen, war in seiner Villa einem Schlaganfall erlegen. — — —

VII.

Allmählich lernte auch das deutsche Volk einsehen, was ein Krieg zwischen England und Frankreich bedeutete und daß ein solcher Krieg kein Land der Erde mit seinen Schrecken verschonte. Infolge der Kriegslieferungen freilich häuften sich die Pfunds und Franks, ganz Deutschland schwamm im Golde. Nichtsdestoweniger herrschten Teuerung und da und dort auch Hunger, denn die Handelsverbindungen mit dem Auslande waren sämtlich unterbunden: es gab keine Ware mehr außer der, die zur Kriegführung benötigt wurde. Teilweise wurden diese Sorgen zwar von England abgenommen, denn das britische Reich, das mit Kriegsmitteln aller Art versorgt sein wollte, mußte dafür wiederum Deutschland günstige Arbeitsbedingungen und die Möglichkeit zum Leben verschaffen oder gewähren, im Gegensatz zu Österreich, das immer noch zu seiner früheren Ohnmacht verurteilt blieb und sich infolge innerer Spaltungen auch nicht zu erholen vermochte. Ein großer Teil der Süd- und Balkanstaaten sympathisierte offen mit Frankreich und warf immer neuen Brandstoff in das Feuer des Unfriedens.

Auch in Deutschland gab es zwei Parteien. Eine, die sich aus einem Siege Englands Vorteile versprach und eine andere, die schon früher mit Frankreich unter einer Decke gesteckt und von ihm Nutzen gezogen hatte und noch zog. Die Leute, die Westpreußen willig an die Polen verschachert und ihnen Oberschlesien verkauft hatten, denen die „neue Kultur“ entstammte und die das deutsche Land nach seiner Revolution wie eine aushungernde Seuche überschwemmt hatten, durften immer

noch ungestraft ihr Wesen treiben und offen oder heimlich agitieren. Ein Teil des Volkes, unter ihnen besonders die Unabhängigen und die von russischer Seite beeinflußte Arbeiterschaft, lieh ihnen ihre Stimme und bezichtigte die Englandpartei offen des Vaterlandsverrates und des kriegshetzenden, volksaussaugenden Kapitalismus. Ihnen gegenüber hatte selbst die englische Propaganda Mühe, Oberwasser zu behalten.

Jetzt zeigte es sich auch, welchen großen Fehler England damals begangen hatte, als es die Abtretung deutscher Gebiete an Warschau-Polen widerstandslos geschehen ließ. Ein deutsches Westpreußen hätte seine Wirtschaftskraft England zur Verfügung gestellt, ein deutsches Oberschlesien hätte seine Kohlen und Erze, seine Industrieerzeugnisse an England geliefert. So aber gelangten alle Produkte auf dem Wege über die Tschechoslowakei nach Frankreich, für das auch die besetzten Gebiete am Rhein arbeiten mußten. Deutschland als Waffenlager bewirkte auf diese Weise, anstatt durch seine Kraft und Hilfe den Krieg zugunsten einer der beiden Parteien zu entscheiden, nichts anderes, als eine Erschwerung und Verschärfung der Bedingungen. Frankreich sowohl, wie England ergänzten ihre Kraft aus seinem Reservoir, aus seinen Erfahrungen, dem Können seiner Ingenieure und Arbeiter.

Allerdings erfolgten die Kriegslieferungen ausschließlich nach Maßgabe der Rohstoffzuteilung. Hierbei glichen sich die französischen Vorteile aus, da trotz U-Booten und Blockade englischer Häfen England immer noch die Meere beherrschte und so außer den direkten Kriegsrohstoffen auch die für Deutschland lebensnotwendigen Bedürfnisse aus dem unermeßlichen Hinterland seiner Kolonien herbeizuschaffen in der Lage war. Täglich liefen Dutzende von englischen Schiffen die deutschen Häfen an, besonders Hamburg, Bremen und Kiel, wo

die Engländer mit Hilfe ihrer Flotte so etwas, wie eine bewaffnete Neutralität aufrecht erhielten.

Amerika lieferte einmal aus Gründen der Sympathie, dann aber auch, weil die französischen Häfen blockiert waren, fast ausschließlich an England. Es gab allerdings drüben genug Stimmen, die davor warnten, England allzuschnell den Sieg zu ermöglichen und es allzugroß werden zu lassen. Andererseits aber erschien selbst ein siegreiches England durch die furchtbaren Schrecken dieses grausigsten aller Kriege derartig geschwächt, daß es auf lange Zeit als Weltreich und Handelsmacht und somit als Zukunftsgefahr für Amerika ausscheiden mußte. Und was ist schließlich dem Amerikaner lieber, als Geld, recht viel Geld? Frankreich war sowieso schwer verschuldet, nur von England durfte man hoffen, größere Anleihen und Zugeständnisse späterhin mit Zins und Zinseszins bezahlt zu erhalten. Der englische Goldschatz war immerhin noch groß genug, um den Amerikaner zu locken.

Alle Anstrengungen, in Deutschland für Frankreich Stimmung zu erwecken, machte naturgemäß das ewig unruhige Polen, unterstützt von einer russischen Kriegspartei, die es auf Vormachtstellung und Gebietserweiterungen auf Kosten Deutschlands abgesehen hatte. In Polen wußte man ganz genau, daß ein Fall der französischen Kontinentalhegemonie auch den Untergang des eigenen, künstlich aufrechterhaltenen und der Welt gegen ihren Willen abgeschwatzten Staatswesens bedeuten würde. Wenige Jahre unter polnischer Wirtschaft hatten bereits hingereicht, um aus den blühenden Weidegründen Westpreußens und der reichen Industrie Schlesiens öde, dürftig tragende Landstrecken zu machen. Alle die Fragen, die einstmals die Gemüter Europas bewegt hatten, alle die Erpressungen, wie polnischer Unterricht in den Schulen, Verdrängung und Bedrückung der Minorität, Verfolgung

alles Deutschtums waren, getragen von der kurzsichtigen Haßpolitik des Obersten Rates der damaligen Alliierten, ihm dabei behilflich gewesen. Nun war man sich seiner Schandtaten bewußt und fürchtete ein Abschneiden der deutschen Steuerquelle für den polnischen Staatssäckel. Noch aber stand ja das Bruderreich Frankreich, mit dem man sich so sehr gut verstand, scheinbar unangetastet da und also war Polen noch nicht verloren. Ja, es schien sogar, als solle England in diesem Weltkriege den Kürzeren ziehen.

Noch immer standen sich ein französisches und ein englisches Heer schlagbereit gegenüber, nur durch den Kanal voneinander getrennt. Eine Landung im großen Stile, ein Frontenkrieg alten Musters schien jedoch unmöglich und war angesichts der modernen Waffen und ihrer Wirkungsweise auch gar nicht anzuraten. Von einigen kleineren Teilaktionen, die einmal der, einmal jener Partei Erfolge bescherten, kam also der Krieg in Europa auf eine Ermattungsstrategie heraus, die von beiden Seiten mit allen Kräften und mit unbedenklichen Mitteln unter möglichster Beschleunigung betrieben wurde. Lange, das sahen beide Nationen ein, konnten sie einen solchen Krieg weder aushalten, noch bezahlen, zumal es nicht mehr Heer gegen Heer ging, sondern ein jeder mitkämpfte: Mann und Weib, Kind und Greis, Arm und Reich, Hoch und Niedrig, gegen die sich die gegenseitige Handelsblockade, das Seuchen- und Giftbombardement zu gleichen Teilen richtete. Es gab also ebensowenig eine Front, wie es ein Hinterland oder eine Etappe gab. Kriegsbereit waren beide Länder in ihrer ganzen Ausdehnung, nichts zu groß, nichts zu entfernt für die modernen Kriegsmittel und ihre Auswirkungen. Eine einzige Seuchenbombe vermochte ja mehr Schaden anzurichten, als eine ganze Batterie je in einem Kriege vorher. Und das schlimmste war, daß die Wirkungen sich nicht plötzlich

zeigten, sondern oft lange Zeit nachher auftraten, so daß man Ursache und Wirkung nicht enger zu bezeichnen wußte, als mit dem schrecklichen Worte: Krieg.

In beiden Ländern siechten die Menschen dahin, von Unterernährung, Seuchen und Pestilenz aufgezehrt. Als wesentliches Kampfmittel von außerordentlicher Tragweite erwiesen sich die moralischen Momente, Imponderabilien, mit denen auch schon früher die Feldherrn gerechnet hatten. Die Zeppelin- und Flugzeugangriffe auf London und Paris waren schon im „Großen Kriege" für die unschuldige Zivilbevölkerung der betroffenen Länder der Schrecken der Schrecken gewesen; damals aber gab es noch Abwehrmittel, gab es ein Meldesystem, gab es Unterstände und Flucht aufs flache Land. Jetzt aber liefen hohläugige, abgezehrte Menschen in den Straßen der Großstadt wie in den engen Gassen kleiner Orte oder Dörfer umher, die durch Wochen hindurch keine Nacht richtig geschlafen, keinen Bissen in Ruhe gegessen, keine friedliche, beschauliche Stunde mehr verlebt hatten. Aus Angst vor den Bazillen, vor dem Gas. Täglich kehrte der Tod als Gast ein, in Palast und Hütte war kein Mensch seines Lebens mehr sicher und mußte in jedem Nächsten, im eigenen Spiegelbilde den sicheren Todeskandidaten erblicken, der den Seuchenkeim womöglich schon in der Brust trug.

In beiden Kriegsländern hatten die Lebensmittel ungeahnte Phantasiepreise erreicht, in beiden gab es Kriegsgewinnler und mit ihnen alle die unerfreulichen Nebenerscheinungen des Volkselends, die den Kontrast zwischen Verrecken und Luxus im grellsten Maßstabe hervortreten zu lassen pflegen. England zwar hatte sich im Innern geeinigt; Arbeiterpartei und selbst die Iren schwiegen in gemeinsamer Not. In Frankreich dagegen lebte der Klassenhaß um so stärker auf, je weiter Unzucht, Korruption und Sittenlosigkeit sich in die ein-

zelnen Volksschichten hineinfraßen und sich von den Städten aus auch auf das Land verbreiteten. Sittlichkeitsverbrechen wurden zum Alltäglichen; unter dem entnervten, perversen Volke machte sich die Sekte der Teufelsanbeter breit, Irrbrünstige, die neugeborene Kinder schlachteten, um das Volk damit zu erlösen, und die in ihrem religiösen Fanatismus in den Kirchen Orgien der widernatürlichsten Unzucht trieben. Ein gefundenes Schauspiel besonders für die Frauen der vornehmen und der halben Welt, für die es bald keine größere Lust mehr gab, als sich bei einer solchen Teufelsmesse prostituiert zu haben. In den sogenannten spiritistischen Zirkeln berauschte man sich am Wahne übersinnlicher, okkulter Offenbarungen und an von den Medien dargereichten narkotischen Mitteln: Menschen rissen sich die Kleider vom Leibe und gerieten im Weihrauch orientalischer Opiate in einen Wollusttaumel des Vergessens. Nüchterne, weil hungernde Kreise standen diesem Treiben gleichgültig gegenüber oder wurden in ihrer dunklen Sehnsucht nach irgendwelchen Stunden der Freude, des Nichtdenkens, bald angesteckt.

Auch in der englischen Gesellschaft zeigten sich unerwartete Auswüchse, doch waren sie dort nicht in diesem Maße zum Krebsschaden eines ganzen Volkes geworden, als der sie bei den Franzosen nur den Abschluß einer sicheren, stetig sinkenden Entwicklung bildeten. Das französische Volk schien reif zum Untergange, soweit Paris Frankreich bedeutete! Regeneration vermochte bei den dort herrschenden Gegensätzen auch das Land nicht mehr zu bieten.

Arbeiterrevolten, Hungerstreiks und Sabotagen, auf der Flotte und den U-Booten Meutereien waren an der Tagesordnung. Besonders die schwarzen Truppen, die untätig in ihren Konzentrationslagern standen, taten sich dabei hervor.

Aber Frankreich besaß eine Waffe, die vom eigenen Lande und seinen Zuständen fast unabhängig war und so berufen schien, das stolze Albion in die Knie zu zwingen: die U-Boote. Klug hatte es seinen Vorteil erkannt und durch alle Jahre fieberhaft Vermehrung und Verbesserung seiner Unterwasserflotte betrieben, durch amerikanische Erfindungen darin unterstützt. Selbst der einfache Mann hatte ja an Deutschlands Beispiel aus dem letzten Kriege erkennen müssen, was die U-Bootwaffe gegen ein Inselreich wie England bedeutete. Blockierte die englische Flotte ihrerseits die französischen Küsten, um jede Zufuhr an Waffen und Lebensmitteln dort zu unterbinden, so war sie wiederum machtlos gegen den eisernen Ring, den Frankreich mit seinen U-Booten um die englische Insel zog, mit denen es selbst im Mittelmeer und in den Ozeanen die englischen Schiffe versenkte.

Mittel bedingen Gegenmittel, Erfindungen Abwehr und Gegenerfindung. Die wenigen englischen Großkampfschiffe — auch Frankreich hatte ja immer mehr und mehr auf eine große Flotte verzichtet — waren mit den modernsten Abwehrmitteln gegen die U-Boote ausgerüstet. Elektrische Registrierapparate, Unterwasserscheinwerfer und vor allem Flugzeuge spielten dabei eine große Rolle. Das konnte jedoch nicht hindern, daß die englische Blockadeflotte dann und wann empfindliche Verluste erlitt und durchbrochen wurde, daß ein englischer Truppentransport nach dem anderen, ein wertvolles Handelsschiff nach dem anderen auf den Grund des Meeres sank.

Die eigentlichen Nachrichten vom Kriegsschauplatze, in ihrer Form etwa den früheren Heeresberichten vergleichbar, kamen unter diesen Umständen allein vom Mittelmeer. In Ägypten und Marokko lagen sich ein englisches Expeditionskorps und ein von den schwarzen Eingeborenenarmeen unterstütztes französisches Heer

gegenüber und stützten sich ihrerseits wieder auf das Hinterland ihrer Kolonien. Konstantinopel, Smyrna, Bagdad waren von den Engländern besetzt worden; der Krieg hatte auch die Türkei und Griechenland in neue Kämpfe gestürzt, bei denen es um die beiderseitigen Handelsinteressen und um eine neue Aufteilung der asiatischen Türkei ging. Gibraltar, die Schlüsselfestung zum Orient lag fest in der Hand der Engländer und unterband jeden ungewünschten Verkehr der Mittelmeerstaaten nach dem Ozean.

Erdstellungen, Trichterfelder mit ihrem aufreibenden Nacht- und Nahkampf gab es nun auf afrikanischem Boden. In langer Kette kennzeichneten die Fesselballons den Verlauf der Fronten. Flugzeuge erkundeten und photographierten, Luftkämpfe von ungeahnter Erbitterung spielten sich zwischen den Geschwadern ab, die oft mit mehreren hundert Maschinen zugleich die Luft bevölkerten.

So schien es, als sollten die eigentlichen Kampfaktionen mehr und mehr durch einen Kolonialkrieg, verstärkt durch die beiderseitigen Hilfsvölker, ausgefochten werden. Englische Propaganda hatte auch hier gewirkt und den Franzosen nichts übriggelassen, als Sudanesen und Neger. Die intelligenten Völker, vor allem die Inder und Muhammedaner standen geschlossen auf Seiten Englands.

Eine große Anzahl deutscher und amerikanischer Offiziere war in englischen Sold getreten. Naturen, denen das Kriegshandwerk einst Beruf gewesen war, die aus Interesse an der Sache oder aus Abenteuerlust sich anwerben ließen, denen das trotz aller Schrecken und Grauen Schöne und Große aus dem letzten Kriege in allzu frischer und farbiger Erinnerung geblieben war, Deutsche vor allem, die in der Enge ihrer Heimat nicht mehr zu atmen vermochten und wußten, daß allein im rauhen Kriege der Mann noch etwas wert war, bewährten sich vortrefflich unter der englischen Führung.

Denn die war weit entfernt, in den Fehler einer Überorganisation zu verfallen. Sie hatte den einstigen, gehaßten Militarismus Deutschlands samt seiner Wehrpflicht in Bausch und Bogen übernommen, hütete sich jedoch ängstlich davor, Kadavergehorsam und Gamaschendrill großzuziehen, wie sie sich als Schlagworte des Zwanges leicht für den in eine Masse streng eingeordneten Menschen ausprägen.

Der Geist der französischen Truppen und ihr Können war an sich gut; es fehlte jedoch an einem großen, alle anderen überragenden Mann und Führer, der Temperament und Elan des Franzosen richtig zu packen und zu verwerten gewußt hätte. So rief jeder Mißerfolg, jeder Rückschlag nur um so größere Enttäuschung hervor und wandelte sich in ein doppeltes Plus auf Seiten des englischen Gegners. Auch höhere deutsche Offiziere hatte England übernommen und in ihnen einen Teil der militärischen Organisation und besonders ihre waffen- und verkehrstechnischen Kenntnisse und Kriegserfahrungen ausgenutzt. Freie Amerikaner, denen ein Luftkampf als schönster und edelster Sport erschien, führten allein um des Sportes und der Sportehre willen englische Flugzeuge.

Hielt sich die technische Entwicklung dieser wichtigen Waffe auf beiden Seiten gleichen Stand, so zeigten sich doch gerade hier die Charaktereigenschaften der beiden Kriegsnationen als ausschlaggebend. Der Engländer nahm als fairer Sportsmann jeden Kampf, auch unter ungünstigen Bedingungen und gegen eine Übermacht, an und kämpfte ihn unter allen Umständen bis zum Sieg oder Besiegtsein zu Ende. Der Franzose dagegen hatte bereits im letzten Kriege zu der Taktik schneller, aus großer Flughöhe erfolgender Überfälle Zuflucht genommen, die er nie wiederholte, wenn sie einmal mißglückt waren. Es war klar, daß er auf die Dauer dem

besseren und zäheren Führermaterial der Engländer gegenüber den Kürzeren ziehen mußte.

Einzelne deutsche Marineoffiziere kommandierten englische U-Boote. Sie erhielten ein Ministergehalt, waren geehrt und angesehen und machten sich eine Freude daraus, ihren Wagemut und ihr Können zu deutschen Husarenstückchen auf hoher See und unter den feindlichen Küsten zu verwerten. Manche Tonne französischen Schiffsraumes war so durch ein von deutscher Hand gelenktes Torpedo versenkt worden, bestand doch bei diesen Männern die stille Hoffnung, durch eine Vernichtung Frankreichs und einen Sieg Englands ihrem Vaterlande in seiner Not besser dienen zu können, als durch stumpf ertragenes Aushalten und Warten auf eine bessere Zeit in der Heimat.

Hatte die Kriegführung alle menschlichen Erfindungen und Errungenschaften in ihren Dienst zu ziehen gewußt, so durfte sie auch am Letzten nicht vorübergehen, an den äußersten Erkenntnissen menschlichen Geistes, der auch vor den übersinnlichen Dingen nicht halt zu machen gewillt war. Der Okkultismus hatte im letzten Jahrzehnte besonders in Frankreich, England und Italien Fortschritte gemacht, während Deutschland zu verarmt war, um sich die wissenschaftliche Literatur oder die kostspieligen Forschungsobjekte, ausländische Medien, leisten zu können. Zudem stand die deutsche Wissenschaft, sehr zum eigenen Schaden, dem Okkultismus nur hemmend gegenüber, weil sie durch seine Erkenntnisse einen teilweisen Zusammenbruch ihrer Grundlagen fürchtete und weil Kirche und Staat ein Interesse daran hatten, das Volk mit den Lehren eines strengen Dogmas zu binden. Schwindler und die spiritistische Mode diskreditierten, was an wirklichen Ergebnissen parapsychologischer Forschung hätte gebucht werden können.

Von einer erstmaligen, praktischen Verwertung ihrer

Ergebnisse ging ein Gerücht durch die Welt, als die Berliner Steuerverwaltung einen Hellseher zur Nachprüfung von Steuererklärungen und Aufdeckung von Steuerhinterziehung eingestellt hatte und als in rascher Folge mehrere schwere Verbrechen durch Zuhilfenahme okkulter Phänomene aufgeklärt werden konnten.

Nun aber war England so klug gewesen aus solchen Tatsachen das Fazit für seine Kriegsführung zu ziehen: auf mehreren, besonders exponierten Großkampfschiffen befanden sich — so unglaublich es klang — Menschen, denen die Gabe des Hellsehens verliehen war und deren empfindlicher Gehirnmechanismus eine Gefahr, ein herannahendes, feindliches U-Boot, ein über dem Schiffe schwebendes Flugzeug sofort witterte. Vielleicht mit demselben Naturinstinkt, durch den die Taube in Angst gerät, wenn Tausende von Metern über ihr, unsichtbar, als winziger Punkt im Äther, der Adler steht und herabzustoßen droht — — —

Gab es doch fast in allen Ländern Menschen, die den Krieg auf Tag und Stunde genau vorausgesagt hatten, wenn ihre Prophezeiungen auch meist nur einem bedauernden Lächeln begegnet waren. War es doch mittlerweile ein offenes Geheimnis geworden, daß die okkulten Logen besonders Italiens und Frankreichs auf die politischen Ereignisse einen tieferen Einfluß ausübten — und auch im letzten Kriege ausgeübt hatten — als man aus der Tatsache entnehmen konnte, daß die meisten politischen Führer und Staatsmänner, insbesondere die Franzosen, Freimaurer und Logenbrüder waren, wie Poincaré, Clemenceau und Briand schon vor dem „Großen Kriege".

Friedmann gab seiner Verwunderung Ausdruck über diese geheim gesponnenen, unentwirrbaren Fäden, mit denen sich die Schicksale der Völker verbanden, über solche unscheinbaren Beziehungen eines Einzelnen zu

anderen Menschen, an deren Folgen ein Weltreich scheitern, Völker dahinsiechen, die Welt in Brand geraten kann. Er kam ins Philosophieren und schloß aus ihnen auf eine höhere zielbewußt lenkende Macht, für die der Einzelne wieder nur Mittel zum Zweck war, die in jedem Wort, mit jedem Schritt, jeder noch so geringfügigen Tat nur die Vollendung des ewigen Kreislaufes im Weltengeschehen beabsichtigte; Beziehungen, die ein Menschenhirn trotz allen Forschens und Grübelns nicht zu fassen vermochte.

„Vielleicht" stimmte ihm der Lord zu — „ist dieses ganze Weltenringen nur geschaffen, um das alte Wort „ex oriente lux"" wahr zu machen! Vielleicht ist der Untergang des Abendlandes nur dazu beschlossen, damit das Morgenland ihm neue Menschen, neue Rassen, eine neue und wahre Kultur bringe! Sie werden sehen: binnen kurzem erheben sich die farbigen Völker, stehen die reinen Rassen, die Araber, Mohammedaner und Hindus auf, gehen die Worte eines Rabindranath Tagore in Erfüllung. Denken Sie an Indien, das in seinen Gelehrten, in der Kaste der Auserseheneu, seine jahrtausendealte Kultur sich unverfälscht erhalten hat. Glauben Sie wirklich, daß die Weißen, die europäischen Völker mit ihrer verseuchten Degeneration, ihrem Mischmasch von Durcheinander, ihrer Blutschande und Sittenverwirrung berufen sein sollen, über eine so wertvolle Rasse zu dominieren, mit ihren Kleinkinder-Erfindungen der Weisheit der Jahrtausende zu spotten? Denken Sie einmal an die indische Yoginlehre, an das Buch der Weisheit, das Hatha-Yogin, das dem Menschen schon auf Erden Erkenntnis und Weltabgewandtsein zu erschließen vermag, wenn es recht gelesen wird. Mit unserem Okkultismus, unserer Philosophie, unserer sportpsychologischen Erforschung des menschlichen Organismus, seiner Leistungsfähigkeit, seiner Ermüdungsstoffe und -gründe haben wir

Wunder was zu tun geglaubt, wenn wir die allereinfachsten Anfangsgründe dieser Lehre neu erfanden, neu aufbauten, die in Indien das selbstverständliche ABC jedes Yoginschülers bilden. Ich glaube, diese Rassen werden sich nicht zu Unrecht gegen den weißen Mann empören, der sie ausgesaugt, unterdrückt hat, ohne ihnen jemals im Innersten nahe gekommen zu sein, der ihre Weisheit und ihre Kultur verlacht hat, obwohl sie turmhoch über der seinen stand und steht!"

Sie schauten versunken auf die Schönheit des Mittelmeers. Hinter ihnen lag Kairo, das Tor der Wunder, lag die Küste, von der aus ihnen der arabische Scheik Ben Ali Omar in hellem Burnus den Abschied gewinkt hatte, ein Mann, der in Europa besser Bescheid wußte, als mancher Europäer.

„Erinnern Sie sich noch jenes „Fakirs" damals vor zehn Jahren, der sich unter Bewachung vierzig Tage in die Erde eingraben ließ? Das war kein Gaukler, das war ein echter Yogin! Ich sehe noch sein unendlich verächtliches Gesicht, mit dem er an uns vorbeischritt, als man den Sarg geöffnet hatte. Der hat es mir schon vor zehn Jahren gesagt, daß das französische und das britische Reich sich gegenseitig zerfleischen und vernichten würden. Heute sind seine Worte eingetroffen!"

Der Lord nickte. „Wer doch diese Weisheit hätte —" murmelte er.

VIII.

„Jetzt wird es Zeit, daß wir die Feuerprobe auf Ihre Erfindung machen —" sagte der Lord — „in Frankreich und England herrscht wütende Hungersnot. Das englische Heer in Ägypten hat allerdings wieder einige Minen fliegen lassen und ein paar Kilometer Gelände gewonnen mit einem Frontbogen, an dem sich nun die französischen Nigger ihre dicken Wollschädel einrennen.

Aber auch der Scheik hat uns zu verstehen gegeben: es wird Zeit, hohe Zeit! Da unten sind Dinge im Gange, die sich die europäische Welt nicht träumen läßt, es ist doch gut, daß wir Kairo angesteuert haben und noch rechtzeitig orientiert worden sind. Ja, wenn die Niwik-Leute nicht wären, stände es jetzt schlimm!"

„Mir scheint jedenfalls, daß — in Europa wenigstens — die Franzosen drauf und dran sind, England in die Knie zu zwingen. Die U-Boote haben sich doch als zu mächtige Waffe erwiesen, für die bisher kein Kraut gewachsen ist, und eine Blockade von zwei bis drei Monaten, eine so geschlossene Absperrung von jeder Zufuhr hält eben kein Inselreich aus, auch das größte nicht. Wenn die kolonialen Heere sich nicht aus dem Hinterland verpflegen könnten, wenn die englische Insel mit ihren weiten Küstenstrecken nicht den größten Teil der feindlichen U-Bootflotte auf sich zöge und so England nicht wenigstens das freie Meer beherrschte, wäre der Zusammenbruch schon längst erfolgt. Denn wo sollten dann die Rohstoffe und Lebensmittel für Deutschland herkommen, wie sollte die militärische Zufuhr nach dem Orient geleitet werden? Eine eigenartige Erscheinung, zu sehen, wie diese beiden Heere gewissermaßen abgetrennt ihren eigenen Krieg führen und die Heimatländer inzwischen daran sind, buchstäblich zu verhungern! In Paris kostet eine Ratte schon zwanzig Franks! Aber trotz Bazillenkrieg und Giftseuche ist doch noch das Land da und die Einfuhr über Österreich, die Tschechoslowakei und Spanien. In England steht es noch schlimmer: da liegen fast alle Betriebe still und seit die Franzosen nun auch angefangen haben, mit ihren neuen Bazillenserum zu wirken, geht es bergab. Allein der letzte Flugzeug-Nachtangriff auf die südenglischen Industriestädte hat über eine halbe Million Opfer gefordert — grauenhaft, das unter zivilisierten Völkern zu erleben! Dagegen

war ja der Hunnenkrieg unter Attila tatsächlich ein Nichts!"

„Sie glauben also auch, daß England unterliegen müßte?"

„Wenn ihm nicht noch zur rechten Zeit Hilfe gegen die U-Bootblockade kommt, ist es nicht anders zu erwarten. Der Krieg ließe sich trotz seiner grausamen Methoden vielleicht noch ein paar Monate lang hinziehen — es gibt eben immer noch Menschen genug trotz des Millionenmordens — aber was will das besagen? Zwei Völker können doch nicht aufeinander losschlagen, bis auf der einen Seite zehn Mann mehr übrig sind, als auf der anderen — und hartnäckig sind sie beide, wie zwei Hunde, die sich ineinander verbissen haben — —"

„Sie müssen noch weiter denken. England ist jetzt so weit herunter, daß eine Hilfe sich sehr beträchtlich zu seinen Gunsten in die Wagschale legen könnte. Jetzt ist meiner Ansicht nach der rechte Zeitpunkt gekommen, eher damit herauszurücken, wäre Wahnsinn gewesen, bei aller Menschlichkeit. England hätte dann gesiegt und wäre der stolze Triumphator gewesen. Es hätte eine ähnliche Rolle zu spielen begonnen, wie damals Frankreich nach seinem „Siege". Zweck ist doch der, mit England Deutschland gegen seine Unterdrücker wieder auf die Beine zu helfen. Die Stellungnahme der deutschen Regierung und ihr Verhalten ist ja aller Ehren wert, aber es fehlt doch noch an einem großen Aufschwung, an einer Tat —"

„Die bereitet sich vor! Ich habe zuverlässige Nachrichten, daß Deutschland sich nicht umsonst zur Waffenkammer verwandelt hat. Man hat bei uns doch scheinbar einiges gelernt. Vor allem sehnt sich das Volk ja danach, aus seiner Sklaverei herauszukommen, wenn seine Sozialistenführer es auch nicht wahr haben wollen. Bei meinem letzten Besuch in Berlin habe ich gesehen, daß dort Männer an der Arbeit sind, die keinen Putsch,

kein Kaiserreich bezwecken, sondern eine wirkliche, großzügige, nationale Erhebung, die — wenn sie gelingt und sie wird gelingen — Deutschland wieder an die Spitze der Völker stellt. Mag sein, daß dann einmal wirklich die Zeit zu friedlicher Verständigung und Zusammenarbeit an den großen Zielen der Menschheit gekommen ist. Je schwärzer das Dunkel, um so heller das Licht!"

„Wenn es ohne weiteren Krieg geht —"

„Es geht. Es kommt alles nur darauf an, daß Deutschland im gegebenen Moment gerüstet dasteht. Nicht um loszuschlagen, sondern um als beachtenswerte und — bei Frankreichs und Englands Zerrüttung — furchtbare Macht ein Wort mitsprechen zu können. Und dafür ist gesorgt! In ganz Deutschland sind an geheimen Plätzen ungeheure Waffenvorräte aufgestapelt, selbst U-Boote und Flugzeuge allermodernster Konstruktion liegen bereit. Deutschland ist wieder wirtschaftliche Großmacht geworden: es hat wieder einen Goldschatz. So braucht es nur eine kluge Politik, um sich auf dem Weltmarkt zu balanzieren. Wie lange es freilich anhält, wie lange es dauert, bis Frankreich und England wieder so weit hergestellt sind, daß ihnen Deutschland zu groß erscheint und ihre Absichten auf dem Weltmarkt zu empfindlich stört, bleibt dahingestellt. Dann würde ein neuer Krieg nur —"

„Um Gottes Willen, schweigen Sie! Die Völker sind des Krieges müde —"

„Das sind sie immer und waren es nach jedem Kriege, ob verloren oder gewonnen. Krieg ist bekanntlich nur eine Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln und Politik wird immer sein, solange es Staaten und Völker gibt. Neid und Mißgunst wird es immer geben, solange Handel, Kauf und Tausch, Gold und Währung auf der Erde bestehen. Und dann denken Sie an das Nächst-

liegende: an den Bevölkerungszuwachs, an den Landmangel!"

„Kein Land darf von den Schätzen der Erde, die für alle geschaffen sind, ausgeschlossen werden. Jedes muß sich seiner natürlichen Entwicklung gemäß ausbreiten können, muß seine Bedürfnisse befriedigen und mit anderen Völkern in friedlichem Verkehr stehen. Darum muß Deutschland seine geraubten Kolonien zurückerhalten, muß wieder ein geschlossenes Ganzes ohne polnischen Pufferstaat bilden. Anders ist eine pazifistische Entwicklung Europas nicht denkbar. Wie im Gemeinschaftsleben jeder einzelne Mensch, so muß auch jedes Volk den Mut aufbringen, seine Schwächen und Fehler zu sehen, zu erkennen, einzugestehen. Vor allem die Lüge von Deutschlands alleiniger Kriegsschuld 1914 muß aus der Welt geschafft werden, denn sie allein hat den Grund zu allem Haß und Hader gelegt. Die Entente wußte damals sehr wohl, was sie mit ihrer Verbreitung tat, unglaublich nur, daß es in Deutschland selbst Menschen gab, die an diese Alleinschuld glaubten! Wohlverstanden: Alleinschuld! Denn einen gewissen Teil der Schuld trägt ein jedes Land, daß sich an einem Kriege beteiligt oder hineingezogen wird. Ein neuer Krieg wird und muß einmal kommen, wie bisher Kriege gekommen sind, nur theoretisch sind sie vermeidbar. Gebe Gott, daß die Menschheit sich das Grauen dieses Krieges wenigstens als Warnung dienen läßt, daß die Hetzer und Aufwiegler erstickt werden von einem gesunden Volks- und Menschheitsbewußtsein, keiner Humanitätsduselei, daß die Menschheit wenigstens ihre Zusammengehörigkeit erkennt und innerhalb ihrer Rasse Frieden hält. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg, nur auf das ehrliche Wollen kommt es an. Wie sich der Weltlauf einmal später zwischen Rasse und Rasse gestaltet, mag das Geheimnis gnädig verhüllter Zukunft bleiben. Mögen auch die fernen Völker,

Amerika, Japan, China aus dem Beispiel dieser Schreckensmonate ihre Lehren ziehen und sich vor ähnlichem Unglück bewahren, das mit der Gestaltung der Dinge auch in Zukunft nur immer furchtbarere Formen annehmen müßte!"

„Vielleicht hat dieser Krieg nur den großen Kampf zwischen Morgen- und Abendland einleiten wollen. Ich sehe nur keinen Grund, daß diese Entwicklung eine so blutige sein muß. Eine Kultur steht umso höher, je reiner, edler und menschenfreundlicher sie ist. Die beste wird schließlich den Sieg davontragen und sich von selbst durchsetzen, auch ohne daß sie mit Feuer und Schwert anderen aufgezwungen wird. Völker, die reif zum Untergange sind, gehen durch sich selbst und ihre Laster zugrunde. Andere, bessere, nehmen ihren Platz ein. Das ist schon genug Entwicklung: es ist Naturnotwendigkeit, daß das Alte stirbt und das Junge stark wird, neues Leben zu tragen! Sterben und leben, leben und sterben ist Menschenweg und Völkerweg. Das Höhere vermag der Mensch nicht zu fassen, nur der Weise kennt es, für den das Erkennen aber auch zugleich ein Zurückziehen von allem Irdischen bedeutet. Alle können nicht weise sein, ein Volk aber, das sich alte, ererbte Weisheit jung und lebensfähig erhalten hat, trägt die Zukunft der Erde. Das wird aus den Rassen und Völkern hervorgehen, wird von Überkultur und Moderne zurückkehren zur letzten Weisheit: zur Einfachheit der Natur. Möchten die Menschen doch danach streben!"

„Danach müßte auch Deutschland wieder hochkommen!"

„Wird es auch, wenn es stark genug ist. Stark und gesund genug! Im Grunde ist ja alle Arbeit und alles heiße Bemühen doch vergebens im Vergleich zum Kreisen der Welten. Besitzt das deutsche Volk von sich aus die Kraft, den moralischen Halt, ein starkes und großes,

edles Volk zu sein, dann wird es sich aus aller Not auch durchringen und die Zeiten seiner Schmach waren nichts, als ein Läuterungsprozeß, eine Feuerprobe. Ist es dagegen im Innern faul und morsch, dann muß es versinken, wie ein Baum des Urwalds versinkt, wenn sein Mark abgestorben ist, um neuen Bäumen Wurzelreich zu sein und Nahrung. Daran vermag kein Ringen und Sehnen etwas zu ändern. Das ist ja das Große in der Schöpfung, daß sich der ewige Kreislauf im großen wie im kleinen unbeirrt um Zeiten und Gestalten vollzieht und wir nicht wissen, wo der Anfang oder das Ende liegt. Das ist die Weisheit, die Indien besitzt! Europäer sind für sie noch nicht reif, denn sie würden im Erkennen des Letzten nur die Hände in den Schoß legen und das Kismet walten lassen. Es kommt doch so, wie es kommen soll! Das ist der größte Trugschluß, denn im Streben der Menschheit liegt wieder ihre Entwicklung, aufwärts und abwärts. Die kleinste Tat und das kleinste Wort sind ja dazu bestimmt, in ihrer Auswirkung Unendliches zu gestalten und der Okkultismus lehrt, daß auch der Gedanke Kraft hat und ein Plus oder Minus im Weltenganzen ausmacht. Nur heißem Ringen ist Erfolg beschieden: soll Deutschland sich bewähren, dann muß der Kleinste seine Kräfte einsetzen, damit das Ganze sich entfalten kann. Europa ist nur zu irdisch, um daran zu denken: es hat Rassen und Kraft und Entwicklungsmöglichkeiten, aber ihm fehlen die Riesenwälder, die vor Jahrtausenden in Indien standen und aus deren Raunen die Menschen, die dort zuerst einwanderten, ihre Weisheit und ihre Lebenskraft tranken. Und weil sie Natur war, echte, reine Naturkraft, hat sie sich bis heute erhalten und wird alles andere überdauern, solange sie sich jung zu halten weiß. Das ist kein Faible für den Orient, keine Fremdenliebhaberei, sondern es ist die Wahrheit, die in ihrer Einfachheit so bittere Wahrheit — — —!"

„Der Europäer sagt von seinem Nächsten: er hört sich gerne reden! Der Inder sagt: es gibt nichts Schöneres, als ein Ding und ein Sein in einem Worte zusammenzuschließen, bis dahin, wo das Wort es nicht mehr zu fassen vermag! Morgenland und Abendland, voll und hohl, Kultur und Untergang — — —"

Die beiden Männer schwiegen lange.

Hinter ihnen lag die Straße von Gibraltar, lagen die Schönheiten der Küsten, lag das sonnendurchwobene Meer mit dem azurblauen Himmel. In ihren Augen stand noch das grelle Weiß der Häuser, das schreiende Bunt des Orients, die Farbenfreudigkeit des Lebens. Standen die Wunder griechischer und italienischer Küsten. Nun steuerte das Boot wieder nach Norden, rings um sich nichts als das weite Meer. Die englische Sperre hatten sie, tief getaucht, durchbrochen, hatten sich unter Wasser an der englischen Festung vorbeigeschlichen.

Nun wandten sich auch ihre Gedanken wieder dem Norden und seinen Ereignissen zu.

„Sie glauben bestimmt, daß man mit Ihrer Erfindung jedes U-Boot kampfunfähig machen kann, daß so bald kein Gegenmittel entdeckt werden wird?"

„Das ist so lange unmöglich, wie die Kombination von Radium- und Heliumstrahlen unbekannt bleibt. Die Engländer haben nach der Zerstörung von City-Blow, wenn auch mit vieler Mühe und nicht in der früheren Stärke, den Teslastrom wieder zur Verwendung gebracht. Wieder ist der größte Teil der Erde vom Nachrichtennetz ausgeschaltet. Und bisher scheint doch nur Deutschland das Gegenmittel gefunden zu haben! Genau so wird es jetzt gehen: die Erfindung wird wenigstens in diesem Kriege wirken und ihn — zur Entscheidung bringen."

„Also machen wir noch eine letzte Probe!"

„Glauben Sie denn, daß überhaupt ein U-Boot in der Nähe ist?"

„Das ist als ziemlich sicher anzunehmen. Die Engländer kreuzen hier dauernd, um französische Schiffe abzufangen. Aber vorsichtig müssen wir natürlich sein!"

Auf das Kommando des Lords stoppte die „Niwik" fast ganz ab. Nur langsam schlugen die Schrauben. Dafür arbeiteten die Maschinen mit vollen Touren und trieben ihre ganze Kraft in die Transformatoren. Das Boot tauchte soweit ein, daß die Periskope gerade genug über Wasser ragten, um als Sender für die elektrischen Strahlenenergien zu dienen. Friedmann hatte den kleinen Apparat schnell in die Senderstation eingeschaltet.

„Jedes U-Boot, das elektrische Steuerung besitzt und sich in unserem Bereich befindet, ist uns verfallen —" lächelte er.

„Dann los! Wollen sehen, ob eins da ist!"

Sie konnten hier anders verfahren, als bei den ersten Proben die Enge des Mittelmeeres ihnen erlaubt hatte. Bei den vielen im Kriegszustande befindlichen Nationen, den kleinen Balkanstaaten mit ihren tausenderlei Schiffen und Fahrzeugen, hatte man da nie wissen können, zu welcher Partei der Begegnende gehörte und öfter mußte der Lord zu seinem Ergötzen erst nachschlagen, um sich zu vergewissern, ob der oder jener Raubstaat auf Seiten Englands oder Frankreichs stand. Hier dagegen konnte es sich nur um englische oder französische Fahrzeuge und U-Boote handeln.

In der Glasröhre, in der sich das Heliumgas befand, blitzte ein kleine, bläuliche Flamme auf. Ein starker Ozongeruch verbreitete sich in der engen Navigationskammer. Mehrere Kontakte wurden verbunden, dann strahlten oben die Periskope die Energie über das Wasser aus. Gegenpol war der Bootskörper, der nun fast still im Wasser lag, während die Motoren hämmerten und brummten.

Der Lord beobachtete auf der Sichtscheibe die Umgebung.

„Da haben wir ihn“ rief er plötzlich.

Inzwischen steuerte der Ingenieur das Boot westwärts.

Nun sah man deutlich: in nicht allzu weiter Entfernung von der „Niwik“ war ein U-Boot erschienen. Der eingezogene Turm mit den hoch über Wasser hervorstehenden Armen der Periskope bewies, daß sein Auftauchen kein freiwilliges gewesen sein konnte. Dem Kapitän waren Steuer und Kommando aus der Hand genommen.

Der sie führte, war ein Deutscher. Friedmann schaltete in aller Seelenruhe die Hebel, nachdem er einen Blick auf die Sichtscheibe geworfen hatte und ließ das andere Boot näher herankommen.

„Es ist ein Engländer —!“ stellte der Lord fest — „köstlich, köstlich! Was der Kerl drüben wohl für Augen machen mag, wo sein Boot so einfach mit ihm losgeht! Holen Sie ihn noch ein bißchen näher ran, so! Und etwas mehr steuerbord, daß er nicht etwa unfreundlich werden kann, wenn wir auftauchen!“

„Sie wollen auftauchen?“

„Na freilich! Wollen ihm doch guten Tag sagen. Soll doch unsere Erfindung erben, was?“

Nun konnte man den anderen in allen seinen Einzelheiten deutlich erkennen. Die Nummer „L 33“ stach ordentlich aus der graublauen Bemalung heraus. Der Lord schlug sofort in seinem Navigationsverzeichnis nach.

„Das ist ja famos“ rief er und schlug sich lachend auf die Schenkel — „L 33 — das ist, wenn ich mich nicht irre, Mister Brodlyn, einer der ältesten englischen U-Boot-Kapitäne! Hat schon manches Stückchen hinter sich, die alte Haut, aber so etwas wird er doch noch nicht erlebt haben! Freue mich ordentlich auf seine alten, ehrlichen Schnapsaugen!“

Die „Niwik“ war aufgetaucht.

Friedmann, der jetzt den Engländer durch die Scheiben in der Seitenwand deutlich sehen konnte, holte ihn mit ein paar Griffen auf dem Schaltbrett ganz nahe heran. Die Motoren und Steuer des Engländers reagierten auf die elektrischen Wellen, wie die des eigenen Bootes den Händen Sam Fletschers.

Drüben fuhren jetzt die Periskope ein; der Turm schob sich heraus.

Der Lord, Friedmann und der Ingenieur waren an Deck gestiegen. Unten hielt die Sendestation den anderen automatisch fest und fremde U-Boote waren nicht zu befürchten, da sie durch das Manöver ebenso hätten herbeigeholt werden müssen, wie L 33.

Ganz dicht lagen die Leiber der beiden Boote nebeneinander, nur daß der Engländer etwa dreimal so groß war, als die „Niwik“. Ein langes, drohendes Geschützrohr streckte sich vom Turm aus über die flachen Stahlplatten seines Rumpfes.

Drüben schob sich eine Mütze über den Rand des Turmes. Ein bärtiges Gesicht kam zum Vorschein und eine riesengroße, rote Hand, die einen Revolver hielt.

„He, morning, old fellow! Kommt herüber! Wir haben einen Whisky an Bord!“

Der Mund über dem breiten Bart klappte sichtlich auf; zwei wasserblaue Augen starrten herüber. Dann verschwand das Gesicht für einige Sekunden und gleich darauf schwang sich eine untersetzte Gestalt vom Turm auf das Deck und turnte über das Geschützrohr.

Die beiden Boote lagen jetzt fast Leib an Leib. Mit einem Satz war der Engländer auf der „Niwik“.

Er kratzte sich hinter dem Ohr, schob die Mütze ins Genick und blickte fast traurig auf sein Boot.

„Verflixte Sache! Wie habt Ihr das angefangen?“ knurrte er.

„Das werden wir Euch unten erklären, kommt man mit herein!“

Der Engländer sah sich sichtlich erstaunt um, als er von der eisernen Leiter im Navigationsraum der „Niwik“ Boden faßte und sich sofort die Turmluke über ihm schloß.

„Was ist denn das überhaupt für ein Steamer! Ist noch nie an meinen gesegneten Augen vorbeigesegelt!“

„Das will ich glauben“ meinte der Lord gutgelaunt und brachte die Whiskyflasche, die sofort den Blick des Kapitäns auf sich zog.

„Gesegnetes Land hier“ meinte er — „aber wollen wir nicht lieber tauchen? Die Gegend ist nicht ganz sicher hier, sind französische Boote unterwegs. Möchte nicht auf meine alten Tage noch einen Torpedo in die Rippen haben!“

Der Lord warf Friedmann einen Blick zu.

„Dann muß L 33 aber mittauchen“ sagte er zu dem Engländer gewandt.

„Geht nicht, Turm ist hoch und Luke offen!“

„Hat die L 33 elektrische Turmsteuerung?“

„Well, natürlich. Werde mir als alter Seebär doch nicht so einen unmodernen Kasten anhängen lassen, wo man selbst an der Winde drehen muß womöglich!“

„Dann besorgen wir alles“ beschloß der Lord gutgelaunt.

Der Deutsche setzte sich vor die Apparatur und begann zu schalten. Die blaue Flamme zuckte stärker auf; man sah durch das Fenster, wie drüben langsam der Turm einfuhr und die Luke sich schloß. Zugleich begannen beide Boote, sich langsam in Bewegung zu setzen und einzutauchen.

Der Engländer nahm einen starken Schluck aus der Flasche, um sich zu überzeugen, daß er nicht träume.

„Werden sich schön wundern, meine Kerls“ brummte er.

„Die brauchen nun keinen Kapitän mehr! Was Ihr drüben könnt, können wir auch von hier aus besorgen. Sollen wir mal die Torpedos abschießen?“

„Nur nicht! Können Sie das auch?“

„Alles, was elektrisch gemacht wird, gleich, mit was für Strom!“

„Well, dann werden wir den Krieg gewinnen“ meinte der Engländer und reichte jedem der drei Männer seine große Seemannshand — „denn dazu haben Sie mich doch nur herübergelotst, stimmt's?“

„Erraten!“ nickte der Lord.

Nun wurde dem Engländer die Friedmannsche Erfindung erklärt, die durch Sam Fletscher nur noch verfeinert und vervollkommnet war. Ursprünglich war es nur darauf abgesehen gewesen, mit einer starken, den gewöhnlichen Strom ausschaltenden Deckenenergie über andere U-Boote Gewalt zu erlangen und sie zum Auftauchen zu zwingen. Sie nach dem Willen des Erfinders mit dem gleichen Mittel zu steuern, war von hier aus nur noch ein Schritt. Noch weiter aber war der Ingenieur gegangen, dem es in einigen Wochen des Experimentierens am eigenen Boote gelang, durch besonders abgestimmte Wellen sämtliche, elektrisch gehandhabte Funktionen auf einem fremden Boot auszulösen.

Der Vervielfältigung dieser Erfindungen stand nichts im Wege, wenn auch das eigentliche Patent Friedmanns Geheimnis blieb. Bei seinem Aufenthalt in Deutschland hatte er sich bereits mit einem chemischen Staatswerk in Verbindung gesetzt, das nun die erforderlichen Heliumkapseln herstellte und auch die nötigen Instrumente dazu anfertigte.

Aus der Überlassung dieser Erfindung an England eine große, diplomatische Aktion zu machen, war nicht beabsichtigt. Vorläufig war in aller Stille ein Agent nach London gereist und hatte die Vorbesprechungen

und Bedingungen prinzipiell erledigt. Deutsche Marinesachverständige waren daran, das Friedmannsche Patent auch für andere Zwecke auszubauen und zu verwerten.

Es stand also zu erwarten, daß binnen kürzester Zeit die englischen U-Boote mit dem Apparat ausgerüstet sein würden, den sie unter gewissen Garantien und Vorsichtsmaßregeln von Deutschland erhielten.

„Dann fahren wir am besten gleich nach London" meinte Mister Brodlyn, als er das hörte — „und wenn Sie noch mehr Wisky haben, bleibe ich gleich bei Ihnen an Bord! Möchte mich ganz gern mal wieder eine Stunde aufs Ohr legen, bin jetzt fünf Tage unterwegs und habe 30 000 Tonnen versenkt, well!"

IX.

Die Leute, die in Deutschland während des letzten Krieges zuerst an die Möglichkeit eines Verständigungsfriedens geglaubt hatten, dann an Wilsons vierzehn Punkte, dann an das Gerechtigkeitsgefühl des Obersten Rates, schließlich an irgendeine Hilfe von außen her, — die glaubten, daß besonders England erst den deutschen Topf zerschlagen hatte, um ihn nachher mühsam wieder zusammenzuflicken, die waren inzwischen gründlich eines besseren belehrt worden. Auch die zu parteipolitischen Zwecken ausgenutzte Arbeiterschaft hatte sehen gelernt, wie es um die Menschheits- und Kommunisierungsideale ihrer von Rußland bezahlten oder beeinflußten Führer in Wirklichkeit stand. Und Menschen gab es in Deutschland, die es bitter bereuten, einmal gegen eine Verweigerungspolitik, gegen Deutschlands Wirtschaftskraft, gegen eine deutsche Jugendausbildung und Volksgesundung agitiert zu haben.

So wurde die entschlossene Haltung der deutschen Regierung mit einmütigem Beifall begrüßt und von

weiten Teilen des Volkes als Erlösung empfunden. Eine Woge der Entrüstung ging durch das Land, als neue Übergriffe Frankreichs am Rhein bekannt geworden waren. Inzwischen aber waren Männer am Werke gewesen, die noch mit Recht den Namen Deutsche trugen. Unter allen Ständen und Kreisen hatten sie in stiller, unermüdlicher Arbeit Ausschau nach Gesinnungsfreunden, nach alten und treuen Kameraden gehalten und eine große Organisation geschaffen, die das Rückgrat zu einer Erhebung Deutschlands bilden sollte.

Und als es eines Tages bekannt wurde, daß England mit Hilfe einer deutschen Erfindung das Übergewicht über seinen Feind erhalten und sich von dem französischen Blockadering befreit hatte, da traten sie aus ihrer Zurückhaltung heraus und entfesselten eine große, nationale Erhebung in deutschen Landen, auf die das Volk schon lange gewartet hatte. Anders wäre wenigstens die Einmütigkeit nicht zu erklären gewesen, mit der alle Stämme und Stände in diesen Tagen wieder zusammenstanden.

Als es sich zeigte, daß Deutschland militärisch nicht mehr ungerüstet war, daß es nach dem Stande der Dinge seinen Widersachern sogar überlegen schien, da erhob sich das Volk wie ein Mann. Ein Wille verband alle, ein Wollen ließ alle Kräfte zu einem Schlage anspannen: Deutschlands Freiheit!

So rückten die durch Freiwillige verstärkten Reichswehrtruppen aus und besetzten die Grenzgebiete. Neutralität sollte weiter gewahrt bleiben, aber deutsches Land sollte frei sein von fremder Bedrückung!

Der eine große Schlag, den Frankreich seit Jahren gefürchtet hatte, war getan. Die schwarzen Besatzungstruppen hatten ihre Standorte geräumt. Die Brückenköpfe von Köln, Straßburg, Mainz, Koblenz waren schon am ersten Tage kampflos in deutsche Hand gefallen. Mit begeistertem Jubel begrüßte die Bevölkerung der

besetzten Gebiete die einziehenden Truppen als ihre Befreier von langer Schmach. Deutscher Jubel brauste durch die Lande, deutsche Lieder durften wieder frei erschallen und überall wehte, wie einst, die deutsche Flagge.

An der polnischen und tschechischen Grenze standen gleichfalls starke Truppenkontingente. Die fremden Bedrücker verhielten sich dort zunächst ruhig und untätig; sie wußten nicht, welche Stellung sie einnehmen sollten. Kein deutscher Arbeiter aber rührte mehr die Hand, um deutsche Ware für Frankreich herzustellen; die Zufuhr an Waffen und Lebensmitteln aus Polen und Oberschlesien hatte aufgehört.

Noch einmal versuchte Frankreich einen letzten, verzweifelten Schlag. Gewaltige Flugzeuggeschwader brausten über den Kanal, mit tausenden von gift- und todspeienden Bomben beschwert. Geschlossen prallte ihnen die englische Luftflotte entgegen, ausgerüstet mit einer neuen, furchtbaren Waffe, Kleine, unscheinbare Maschinengewehrgeschosse waren es, aber wo sie auf dem Tragdeck eines feindlichen Flugzeuges aufschlugen, da zerplatzten sie wie Glas und hinterließen einen Kranz von Phosphor, das in dem scharfen Luftzuge sofort in Brand geriet und das Flugzeug, in Flammen gehüllt, in die Tiefe stürzen ließ. Nur den Maschinen vermochten sie nichts anzuhaben, die ganz aus Metall gefertigt waren und deren Tragdecks aus gewelltem Stahlblech bestanden. Die flogen hinein in das englische Land und richteten mit ihren Gas- und Brandbomben furchtbaren Schaden an. Aber auch das dauerte nicht mehr lange.

Eines Tages versagten plötzlich alle Flugzeugmotoren, die sich bis zu einer bestimmten Entfernung der englischen Küste genähert hatten. Eine kleine Funkenstation befand sich dort in einem der Forts, ausgerüstet mit dem Friedmannschen Apparat. Ein alter, bärtiger Kapitän bediente ihn, der jedesmal grimmig durch die

Zähne lachte, wenn wieder ein feindliches Flugzeug, von den elektrischen Strahlenwellen erreicht, auf See oder an der Küste mit stillstehendem Motor niedergehen mußte. Mit seiner Whiskyflasche begleitete er dann jedesmal den Spiralflug des Opfers und ärgerte sich, wenn Flugzeug und Flasche sich in der Horizontale zu seinem Gesichtswinkel befanden.

Dasselbe Mittel, durch das die französische U-Bootseuche gebannt war, verhalf England nun auch in der Luft zum Siege!

England war Sieger im Weltkriege. Jeder mußte es einsehen, auch der Franzose. Frankreich wandte sich, als ihm keine andere Rettung mehr blieb, mit einem Waffenstillstandsangebot an den Feind. Sollte es das gleiche Schicksal haben, wie Deutschland 1918?

Fast schien es so.

Die von Hunger, Auszehrung und Krankheit gepeinigte Bevölkerung erhob sich gegen die Regierung. Eine Revolution flammte auf, gegen deren Schrecken keine andere aufkommen konnte, selbst die größte des eigenen Landes nicht. In Paris begann sie, von einer Hungerrevolte ausgehend, um sich mit unheimlicher Schnelligkeit über das ganze Land zu verbreiten. Was englisches Gift, englische Gase und Brandbomben noch übrig gelassen hatten, verwandelte der tierische Haß der Arbeiter- und Bauernmassen in ein Trümmerfeld, das jeder Beschreibung spottete. Zu tausenden wurden die Reichen massakriert, Frauen geschändet, Greise durch die Fenster auf die Straßen gestürzt, Kinder auf Laternen aufgespießt, Mädchen von fanatisierten Empörern der Bauch aufgeschlitzt. Ein Teil des Volkes war bereits an der durch die Schwarzen eingeschleppten Paralyse erkrankt. Frankreich erntete die Früchte seiner Kultursaat — — —.

Zugleich wurde eine Empörung der kolonialen Armee Frankreichs in Marokko gemeldet. Selbst die

Engländer vermochten ihrer nicht Herr zu werden. Was sich an Weißen, an französischen Offizieren, an Handelsleuten in ihrem Bereiche befand, wurde ermordet oder unter Qualen zu Tode gefoltert. Tausende von schwarzen Soldaten warfen die Waffen weg und schleppten sich, von Fiebern und Seuchen zerrüttet, in die Städte des Orients. Kennzeichen ihrer Rasse: Bestialität und Geschlechtstrieb, wurden zu Orgien. Wo sie einer weiblichen Person habhaft werden konnten, stürzten sich diese Tiere zu Dutzenden auf sie, schändeten, erwürgten sie. Mehrere Schiffe voll brüllender, betrunkener Neger kamen nach Südfrankreich. Von ihnen aus übertrugen sich Seuchen und Meuterei auch auf das französische Heimatheer, das bisher noch einigermaßen Stand gehalten hatte.

Die deutsche Reichswehr hatte alle Hände voll zu tun, um gegen die rote Flut am Rhein einen Damm zu bilden. Man suchte als letzte Hoffnung Deutschland mit neuer, bolschewistischer Propaganda anzustecken. Man suchte die Farbigen mit ihren Seuchen und Revolutionsideen nach Deutschland abzuschieben.

Aber die deutsche Regierung erließ das einzig richtige Verbot: bei Todesstrafe durfte sich kein Farbiger innerhalb Deutschlands sehen lassen.

Es dauerte einige Zeit, bis sich eine provisorische Diktatur, ein roter Heeresrat gebildet hatte, der auch von ausländischen Mächten als verhandlungsfähig anerkannt werden konnte. Schrecken und Orgien nahmen in Frankreich inzwischen ununterbrochen ihren Fortgang, zu lange hatte die Bevölkerung am Beispiel ihrer „oberen" Gesellschaftsschichten gelernt. Päderastie und Lustmord wüteten; es gab wohl kein Mädchen, das nicht wenigstens einmal geschändet worden war. So wirkten sich die Merkmale der französischen Kultur aus!

Die Revolution war eine der blutigsten, die die Welt je gesehen hatte.

Als sie abebbte, war die Bevölkerung Frankreichs dezimiert, zu keiner Aktion mehr fähig. Für Jahrzehnte war dieses Volk aus der Liste der Nationen gestrichen.

So mußten französische Weltbeherrschungspläne scheitern; nicht an englischer Kraft, sondern an der eigenen Dekadenz und Gehirnerweichung!

Aber selbst England konnte nicht triumphieren.

Ja, es war als mutmaßlicher Sieger aus dem Kriege hervorgegangen, hatte noch in letzter Stunde das Übergewicht an sich reißen können. Die englische Orientarmee blieb vorläufig zum Schutze der Kolonien stationiert.

Überall herrschten Hungersnot, Seuchen und Aufruhr, auch im britischen Reiche.

Auch die anderen Staaten gingen geschwächt aus diesem furchtbarsten aller Kriege hervor, auch die wirklich Neutralen hatten gelitten. Zum Teil krankten ihre Völker an den von den Kriegführenden her eingeschleppten Seuchen, zum Teil lagen sie, besonders die kleineren unter ihnen, wirtschaftlich darnieder. Der stärkste von allen war Deutschland.

Es stand wieder auf der Höhe seiner militärischen und wirtschaftlichen Macht, es war auf dem Wege, aus eigener Kraft durch Nacht zum Licht zu gelangen. Nach dem restlosen Zusammenbruch Frankreichs mußte noch eine kurze Zeit vergehen, ehe sich die Vertreter der Nationen auf Vorschlag Deutschlands in Berlin versammeln konnten.

Lord Stanley weilte schon längst dort, mit ihm Helmut Friedmann und eine Gefährtin, — Maria Deutsch.

„Wie, ihr wollt heiraten?“ hatte der Lord gefragt und mißbilligend auf die goldenen Ringe geblickt — „ich dachte, Sie wären mein Freund?“

„Das bin ich auch“ antwortete Friedmann, „Ihr Freund und dazu ein Deutscher. Jetzt bin ich wieder gern ein Deutscher!“

„Stimmt“ — nickte der Amerikaner — „die Rasse

darf nicht aussterben! Also heiraten Sie in Gottes Namen. Erinnern Sie sich, was ich Ihnen damals im Mittelmeer von den Rassen gesagt habe? Nun, ich glaube: Ihr Deutschen, ihr habt das Zeug dazu!"

Wieder standen sie, wie damals, auf dem weiten Platz vor dem Reichstagsgebäude.

Nur, daß diesmal die Menschenmassen noch unübersehbarer waren, als in jenen Augusttagen. Vier Monate waren inzwischen vergangen, es war Dezember geworden.

Grau wölbte sich der Himmel in Grau; nur dann und wann zog eins der Regierungs- oder Pressefluzeuge über die Dächer dahin.

Der Lord starrte unentwegt hinauf.

„Was sehen Sie nur da oben?" fragte das Mädchen.

„Warten Sie nur, gleich — — —"

Da begann es, vom Himmel herabzustäuben, in immer dichteren Flocken.

Schnee!

„Jetzt weiß ich es" sagte der Deutsche — „wenn der erste Schnee auf diesen Platz fällt, sagten Sie damals — — —"

Der andere nickte ernsthaft. Es schien ihm etwas sehr schwer zu werden.

„Meine Vision ist erfüllt" kam es von seinen Lippen — „die eine. Vielleicht erfüllt sich die andere auch — —"?

„Welche andere?"

Der Amerikaner tippte auf seine Handtasche, die er seit Stunden mit sich herumtrug.

„Sie wissen, ich habe mich in der letzten Zeit mit sehr vielen Persönlichkeiten unterhalten. Wir sind eingeladen, an der Konferenz der Mächte in Berlin als Gäste teilzunehmen. Ich bin Amerikaner und bin als solcher immer gern dabei, wo es etwas gibt, das sich lohnt, erlebt zu haben. Denke, auch die „Niwik" wird bei

diesem Friedensschlusse ein Wörtchen mitzureden haben! Es muß doch tatsächlich etwas gefunden werden, daß nicht so bald wieder Krieg wird, wenigstens innerhalb Europas nicht, wo er sich mit gutem Willen vermeiden läßt. Und dieses Mittel glaubt man gefunden zu haben und darum schleppe ich dieses Köfferchen mit, das Sie mir eigentlich abnehmen könnten!"

„Wollen Sie uns nun sagen, was darin ist — —?"

„Eine Fahne!"

„Schwarz-weiß-rot!" fiel Maria Deutsch ein.

„Well. Schwarz-weiß-rot ist sie auch. Sie werden sie nachher sehen — —"

„Ich möchte wissen" fiel Friedmann versonnen ein — „warum gerade Sie, Lord Stanley, als Amerikaner ein so großes Interesse an Deutschland nehmen. Seit wir uns kennen, und das sind nun über zehn Jahre her, haben Sie noch nie darüber oder über die persönlichsten Dinge gesprochen. Immer waren Sie der Mann der Tat, der Aktion. Und auch darum nimmt mich diese Sympathie Wunder — —"

Lange blieb er ohne Antwort. Dann sprach der andere, mit einer Stimme, die man nie an ihm gehört hatte:

„Ich will es Ihnen erklären, da nun heute einmal der Tag der Wunder und Offenbarungen zu sein scheint. Ich bin nämlich von Geburt auch ein — Deutscher — —!"

„Oder glauben Sie" fuhr er fort, indem er dem erstaunten Blick der beiden Begleiter begegnete — „glauben Sie, daß solche Sachen, wie die „Niwik", die Liga, das Boot und alles andere ein anderer fertig bringt, als ein Deutscher? Ich habe bloß das verdammte Pech, den schönen Namen Kriegmeier zu führen. Mit dem bin ich in jungen Jahren nach Amerika ausgewandert, habe mich in diesem gesegneten Lande herumgetrieben und es zu etwas gebracht. Und da mir schon damals

Emin Pascha kolossal imponierte, habe ich mich amerikanisiert, innen und außen, und habe mich Stanley genannt. Das Friedensproblem hat mich immer am meisten beschäftigt und dem wollte ich, als ich drüben mein Glück gemacht hatte, mich für Deutschland widmen. Ich gebe zu: ich habe ein amerikanisches Äußeres und vielleicht auch amerikanische Empfindungen angenommen; wie sollte das auch anders sein, wenn man ein Menschenleben, zwischen Cowboys und Indianern ganz auf sich selbst angewiesen, drüben zugebracht hat! Aber hier drinnen das Herz, das habe ich in diesen Monaten wieder gefühlt, das schlägt immer noch treu deutsch! Und könnten Sie sich vorstellen, daß ein Mann namens Kriegmeier sich ausgerechnet in Deutschland mit seinen Friedensbestrebungen und pazifistischen Aktionen besonderer Sympathien erfreuen würde? Man würde ihn auslachen. Sehen Sie, darum habe ich die Sache lieber als Lord Stanley durchgeführt, auch Ihnen gegenüber ohne Ausnahme. Ich bin überzeugt, daß von all den Bonzen da oben" — und dabei wies er nach der Richtung der Wilhelmstraße — „keiner den Herrn Kriegmeier empfangen oder gar seine Reden angehört hätte. Vor Lord Stanley haben sie alle gedienert, werde es ihnen später mal unter die Nase reiben. Oder auch nicht; der Deutsche ist nun einmal so und wird sich auch schwerlich ändern, trotz allem und allem, well! Und darum habe ich die schöne Fahne hier machen lassen! Aber jetzt müssen wir hinein. Seitdem sie mich öffentlich zum Vorsitzenden der Liga gemacht haben, in Klammern: wahrscheinlich, weil ich Amerikaner bin — steht mir eine gewaltige Rede bevor — also kommen Sie!"

Er stapfte mit großen Schritten dem Reichstagsgebäude zu und passierte das Kreuzfeuer der üblichen Kinematographenlinsen.

„Da schlag' doch der Donner drein" raunte Fried-

mann Maria zu — „hat uns der Kerl die ganzen Jahre an der Nase herumgeführt! Woher er wohl stammen mag, weshalb er wohl ausgewandert ist? Ich verstehe das ja alles ganz gut, nur das mit der Fahne, das verstehe ich nicht recht — —“

„Ich weiß es schon lange“ sagte das Mädchen — „denn ich habe sie gestickt. Er teilte es mir als meine Rolle zu, damals nach Wiesbaden. Es steht etwas darauf: willst Du wissen was — —?“

„Ja —!“

„Vereinigte Staaten von Europa — — —“

Da blieb Friedmann zum Erstaunen des Publikums mitten auf der Reichstagstreppe stehen und reckte die Arme zum Himmel, von dem dicht und weich der Schnee herniederwimmelte.

„Herrgott“ beteten seine Lippen — „Herrgott: Deutschland wieder voran!“ Auch an seiner Seite das Mädchen glühte. Ängstlich in der Furcht, das Geheimnis verraten zu haben, blickte sie dem nach, der ihnen vorausging und in seiner Handtasche das Schicksal trug.

„Nichts sagen —“ bat sie — „— — er hat es gewußt: er ist hellsehend!“

So traten sie in den Saal, in dem sich die Vertreter der Völker versammelten. Wohl schon ein jeder von ihnen kannte stillschweigend das Programm, wußte, worum es ging und daß Deutschland die Macht besaß, seine Vorschläge durchzusetzen. Allgemeiner Friede, Selbstbestimmungen der Nationen. Der Friedensvertrag von Versailles wird aufgehoben. Deutschland erhält die besetzten Gebiete zurück und wird in seinen Grenzen von 1914 wieder hergestellt. Deutschland erhält seine Kolonien in Afrika und Südsee wieder. Ägypten und Indien werden selbständig. Die Mächte schließen sich unter deutscher Führung zusammen zu den „Vereinigten Staaten von Europa“ — — —

Und die Zeit hielt ihre Schwingen an in den Stunden, da sich das Schicksal der alten Welt gestaltete. Da auf dem Dache des Reichstagsgebäudes die Flagge emporstieg.

Die große, bunte Flagge.

Das Morgenrot einer neuen Zukunft — — —

Schlußwort.

Wildenbruch kennzeichnet poetisch das Wesen künftigen Krieges, wenn er seinen Dietrich Quitzow angesichts der „Faulen Grete" des Markgrafen ausrufen läßt:

„Nichts edles dran! Nein, das ist keine Waffe!
Das ist nicht Kampf mehr! Kampf war Männerhandwerk,
Und Mut entschied, — jetzt wird der Kampf gemein,
Und feige Schlauheit lacht des dummen Mutes.
Tod war ein Held, frei wandelnd im Gefilde,
Jetzt ist's ein Mörder, lauernd im Versteck."

Ein moderner Krieg in seiner ganzen Grauenhaftigkeit kann nicht in engem Rahmen dargestellt werden; nur einzelne, grellschreiende Bilder vermag romanhafte Linienführung zu zeichnen. Den Anfang, hier eine Szene, dort das Bild des Grausens, ein blitzhaftes Beleuchten der Hölle, der Schluß, die Lösung. Grausen, wie es Menschenhirn nur erkennen kann, muß ein solcher Krieg bringen, gegen den der letzte ein Kinderspiel war und der, das sei noch einmal betont, kein Land Europas mit seinen Giften verschonen wird — — —

Nicht darauf kam es an, Einzelheiten festzulegen, nicht dem Buche den Inhalt zu geben, der allein auf Sensation spekuliert. Auch nicht darauf, an welcher Stelle der See, Frankreichs, des Orients sich das Schicksal Europas erfüllt. Sondern: ein Bild zu geben von Art und Wesen eines solchen Dramas, seinen Schrecknissen, dem Völkermorden im Sinne des Wortes, ein Bild, das den Völkern der Erde und ihren Leitern das flammende

‚Mene mene tekel upharsin' sein möchte, denen, die Augen haben, zu sehen und Ohren, zu hören — — —

Vielleicht, daß, ehe es zu spät ist — — —

Aber: andere Gewalten bestimmen im voraus das Geschick der Zeiten. Und darum sind in und zwischen den Zeilen Fragen angeschnitten, die auf den ersten Blick nicht im Zusammenhange mit dem eigentlichen Thema zu stehen scheinen und doch tiefer in Leben und Werden eingreifen, als ein Krieg: Kulturbilanz der Nationen, Rassenpsychologie, Okkultismus und die ewige Weisheit des Morgenlandes.

Ein Krieg zwischen England und Frankreich steht uns vielleicht eher bevor, als wir ahnen. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß die beiderseitigen Interessen sich nicht länger vereinbaren lassen, wenn denn überhaupt nach dem Willen der Napoleonimitatoren die Welt auf friedlichem Wege nicht gesunden soll. So lasse ich das Buch, das nichts mit einer landläufigen „Prophezeiung" zu tun haben will, hinausgehen und möchte es in die Hände aller legen, die noch mit offenen Augen das Gestalten der Zeit verfolgen. Es soll nicht die tatlose Resignation derer bestärken helfen, die immer noch und trotz allem eine Wandlung der Not Deutschlands von außen her erhoffen, vielleicht nur eben durch diesen Krieg. Ein trauriger Standpunkt scheint es, den Wiederaufbau des Vaterlandes allein davon zu erwarten, daß andere Nationen zu ihrem Bestand, in ihren Konflikten, Deutschland doch lebensnotwendiger brauchen, als sie bei seiner Zertrümmerung ahnten.

Deutscher Geist, deutsche Arbeit, deutsches Können und Wissen werden nicht untergehen, wenn sie nur immer treu, deutsch bleiben. Das darf einzige Hoffnung sein, muß Wollen werden, Vertrauen und Kraft!

Curt Rabe.

Ox K/320

Nie wieder Krie

Die Vereinigten Staaten von Eur unter deutscher Führung

Eine Voraussage kommender Dinge

von

Curt Rabe

✲

Ein überaus spannendes Buch, das jeder mit aufrich Befriedigung aus der Hand legt. Klar und leb schildert der Verfasser die furchtbaren Schrecken des komme Krieges zwischen England und Frankreich, gegen de Weltkrieg nur ein Kinderspiel war. Giftgase, Ba und noch schrecklichere Mordwaffen werden nicht nur den kämpfenden Truppen, sondern auch unter der schuldigen Zivilbevölkerung des Hinterlandes die e lichsten Opfer fordern. Nach diesem letzten Kriege endlich die Vernunft Einzug. Unter der Devise wieder Krieg!" schließen sich die Völker unseres Konti zusammen zu den „Vereinigten Staaten von Europa denen Deutschland auf Grund seiner geographischen die Führung übernimmt.

Die Bücher des Tancré-Ver

PT
2635
A233N5

Rabe, Curt
Nie wieder Krieg

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 12 05 05 020 6